

WOJ 2/22

Aktionsgruppe Banat · Düsseldorfer Literaturtage · Ausstellung »kasprzycki«

Schwerpunkt Ukraine





Liebe Leserinnen und Leser,

ich überlese mein Editorial für die erste Nummer unseres Journals in diesem Jahr 2022 – und weiß, dass mein Weitblick nicht besser ist als der der meisten Menschen hier in Deutschland, auch derjenigen, die von sich glauben, ein gewisses und beständiges Interesse für das östliche Europa zu hegen.

Als ich jenen Eingangsbeitrag schrieb, stand die Corona-Pandemie mit ihren andauernden Auswirkungen im Vordergrund und ich machte mir Gedanken darüber, welche Bedeutung dies für uns im Programmjahr 2022 haben würde. Immerhin: Ganz zuletzt bei der Aufzählung der von mir zu diesem Zeitpunkt in Betracht gezogenen Themen werden auch Russland und die Ukraine genannt. Aber Krieg? Diesen fürchterlichen, von Wladimir Putin willkürlich und in unverantwortlicher Weise herbeigeführten Krieg, nein, den habe ich so wenig erwartet wie sicherlich die Mehrheit der Mitmenschen hierzulande und vielerorts sonst.

Das Ausmaß von Überraschung und Entsetzen korrespondiert auch bei mir – und die Ratlosigkeit, wie es weitergehen wird, wo doch gerade etwas geschieht, von dem insbesondere wir Deutschen mehrheitlich glaubten, das werde in Europa nicht mehr möglich sein. Auf dem Kontinent, der sich im »Zeitalter der Extreme« (Eric

Hobsbawm) zwei Mal auf das grauenvollste zerfleischt hat, einmal mit Deutschland als wesentlicher Auslöser, einmal mit Deutschland, schlimmer noch, als entscheidender Auslöser. Und dann stand sich der gespaltene Kontinent, das geteilte Deutschland mittendrin, bis an die Zähne bewaffnet jahrzehntelang gegenüber – und der nächste große Krieg ist ausgeblieben, durch gegenseitige Vernichtungsfurcht, Abschreckung also, aber auch durch manche glückliche Fügung, schließlich gewiss auch durch den waffenlosen Einsatz mutiger Menschen. So kam der große Moment, da wir wohl fast alle glaubten, endgültig jenseits gewaltsamer Großkonflikte jedenfalls in den europäischen Kernländern zu stehen, denn die großen ideologischen Gegensätze waren scheinbar verschwunden. Der Zerfall Jugoslawiens mit seinen Gewaltexzessen, den haben wohl viele von sich weggeschoben. Die unterentwickelte Peripherie, der Balkan eben, die kommen schon auch noch da an, wo wir schon sind...

Nun ist das als Illusion entlarvt und löst vorerst vielfach Schockstarre aus. Vieles wird nicht so bleiben wie es war, das scheint sicher. Wir Deutschen werden wieder, bei aller inzwischen gewachsenen, historisch nachvollziehbaren Distanz zum Militärischen,



WEST-OST-JOURNAL

APRIL

MAI

JUNI

SCHWERPUNKT UKRAINE

- | | |
|--|--|
| <p>4 Ein Abend für Czernowitz</p> <p>6 Interview nach dem Kriegsausbruch</p> <p>8 Osteuropa? Versuch einer Klarstellung</p> <p>10 Как россиянин чувствует себя в Германии в настоящее время?</p> <p>11 Wie fühlt sich ein Bürger Russlands derzeit in Deutschland?</p> | <p>12 Доброго ранку, ми з України. Good morning, we are from Ukraine. Guten Morgen, wir sind aus der Ukraine</p> <p>20 Geschichte als Argument. Anmerkungen zur Gegenwart</p> <p>24 Krieg in der Ukraine – was bedeutet der aktuelle Konflikt für die Menschen in NRW?</p> |
|--|--|

mehr für unsere Verteidigung tun müssen, natürlich gemeinsam mit unseren Verbündeten. Das setzt auch eine Stärkung des Bewusstseins voraus, dass wir mit der Bundeswehr eine historisch neuartige Armee besitzen, die unbedingten Gehorsam nur gegenüber den Normen des Grundgesetzes und den Menschenrechten kennt, eine Armee, die unsere Parlamentsarmee ist, mit der wir uns verteidigen, wenn wir dazu gezwungen werden. Wir Deutschen werden aber noch mehr zu tun haben, die Nation, die nicht nur zahlenmäßig und ökonomisch den ersten Platz in Europa einnimmt, sondern die auch seit jeher geographisch in dessen Mitte steht (siehe Beitrag zum Thema »Osteuropa«). Keine Nation ist historisch und kulturell so eng mit den Nachbarn im Westen und im Osten verbunden wie die deutsche. Beides, schiere Größe (die sich manche nur ungern bewusst machen) und Mittellage, bedingt auch eine besondere Verpflichtung. Und unsere Geschichte bedingt auch, viel Gutes, aber auch Schlechtes erinnernd, dass diese Verpflichtung in besonderer Weise nach Osten gerichtet ist. Wir haben mehr gemein mit unseren östlichen Nachbarn als die europäischen Nationen im Westen, Süden und Norden von uns (die wiederum mehr gemein haben mit ihren direkten Nachbarn als wir; Spanien etwa hat auch seine Geschichte

jenseits der Straße von Gibraltar). Unser Staatsgebiet endet heute ein für alle Mal an Oder und Neiße, unsere Geschichte aber nicht. Und daran wird sich naturgemäß auch nichts ändern. Weil das so ist, gibt es ein Haus wie unseres als öffentliche Bildungseinrichtung. Diese unsere deutsche Geschichte ist in gewisser Weise ein besonderer Reichtum, in gewisser Weise auch eine Bürde, jedenfalls aber Grundlage eben jener besonderen Verpflichtung.

Diese gebietet uns jetzt zuerst Solidarität mit der Ukraine und ihren Menschen. Sie gebietet uns aber auch, mehr als manch einem bisher lieb war, Mitverantwortung für die Wiederherstellung und die Bewahrung des Friedens in Europa zu übernehmen. In der Hoffnung auf ein möglichst rasches Ende der Gewalt und sich mit Ihnen darin einig wissend grüßt Sie

Ihr



- | | | |
|---|--|--------------------------------------|
| 24 Ungarn nach der Wahl | 33 Käthe Kollwitz und Ernst Barlach | 40 Nachmittags-Kino im GHH |
| 25 Das deutsch-russische Jahrhundert | 34 Kunstverständnis und Kunstpolitik bei Kaiser Wilhelm II. | 41 Podcast zu Flucht und Vertreibung |
| 25 Franz Fühmann | 34 Musikalische Lesung | 42 125. Geburtstag von Max Tau |
| 26 Düsseldorfer Literaturtage | 35 Was dachten und taten die Deutschen in der Nachkriegszeit | 44 Museumslandschaft Berlin |
| 28 Ausstellung »kasprzycki« | 35 Christiane Hoffmann | 46 Studienreise südliches Masuren |
| 30 100 Jahre Familienforschung | 36 Aktionsgruppe Banat | 49 Rumänien |
| 31 Tatorte der NSU-Morde | 38 Lesung Johann Lippert | 49 Spieleabend im GHH |
| 32 70 Jahre Charta der deutschen Heimatvertriebenen | 39 Studienreise zum Deutschen Auswandererhaus | 49 Oberschlesische Aussiedler in NRW |
| 32 Königsberg erinnern | | 50 Bibliothek |
| 33 Die Deutschen in der Sowjetunion | | 51 Chronologie |

Ein Abend für Czernowitz

Benefizveranstaltung für die Erhaltung des kulturellen Erbes der neuen Düsseldorfer Partnerstadt Czernowitz/Tscherniwzi

Unter dem Motto »Ein Abend für Czernowitz« veranstalten mehr als ein Dutzend Kooperationspartner ein Programm mit literarischen und musikalischen Beiträgen, mit Zeitzeu-gerinnerungen in Bildern und Gesprächen zu Czernowitz/Tscherniwzi, der neuen ukrainischen Partnerstadt von Düsseldorf. Seit vielen Jahrzehnten bestehen zwischen Düsseldorf und Czernowitz, einer Stadt mit einer Viertelmillion Einwohnern im Südwesten der Ukraine nahe der Grenze zu Rumänien, enge Verbindungen - vor allem durch die Jüdische Gemeinde in Düsseldorf, aber auch über gemeinsame Projekte (u.a. mit »Erinnerung lernen«) mit Düsseldorfer Schulen und Kulturinstituten.

Die Zerstörungen des Krieges, der mit dem Überfall der russischen Armee am 24. Februar 2022 begann, rücken immer näher an Czernowitz heran. Die Benefizveranstaltung soll ein sichtbares Zeichen der Solidarität und Freundschaft setzen und Spenden für das durch den Krieg bedrohte kulturelle Erbe der Stadt Czernowitz erbringen. Konkret soll für das **Museum für jüdische Geschichte und Kultur der Bukowina in Czernowitz** gesammelt werden, damit bewegliches Kulturgut noch in Sicherheit vor Kriegszerstörungen gebracht werden kann. Vorgestellt und beworben wird an diesem Abend der in Gründung befindliche »Förderverein Städtepartnerschaft Czernowitz – Düsseldorf«. Der Direktor des Museums, Mykola Kuschnir, kommt mit einer Videobotschaft zu Wort. Sprechen werden u.a. Vertreterinnen und Vertreter der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf, darunter der in Czernowitz geborene Herbert Rubinstein und Adrian Flohr, Vorsitzender des Gemeinderates der JGD. Mit dabei sind die Schauspielerin Nicola Thomas, Künstlerinnen und Künstler wie Yoromir Bozhenko, Sophie Brüss, Axel Weggen und Frank Schablewski, Andreas Bialas MdL, die mit musikalischen und literarischen Beiträgen die Czernowitzer Kultur in Erinnerung bringen. Moderiert wird der Abend von Prof. Dr. Alexander Wöll (Professor für Kultur und Literatur Mittel- und Osteuropas an der Universität Potsdam).

DATUM 07. April 2022 – 19:30 Uhr

VERANSTALTUNGSORT Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstraße 90, 40210 Düsseldorf

SCHIRMHERRSCHAFT Iryna Shum | **Generalkonsulin der Ukraine**
Dr. Stephan Keller | **Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Düsseldorf**
Jakub Wawrzyniak | **Generalkonsul der Republik Polen in Köln**

VERANSTALTER Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus – Deutsch-osteuropäisches Forum

IN KOOPERATION MIT Generalkonsulat der Ukraine
Generalkonsulat der Republik Polen
Jüdische Gemeinde Düsseldorf K.d.ö.R.
Erinnerung Lernen
Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf
Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf
Gesellschaft für Christlich – Jüdische Zusammenarbeit Düsseldorf e.V.
Düsseldorfer Beiträge »Respekt und Mut«/Düsseldorfer Appell
Ridne Slovo e.V.
Stadtbüchereien – Landeshauptstadt Düsseldorf
Literaturbüro NRW
Polnisches Institut Düsseldorf
Junges Schauspielhaus Düsseldorf

BITTE BEACHTEN Der Eintritt ist frei. Um Spenden zugunsten des Erhalts des Kulturerbes der Stadt Czernowitz wird gebeten.

ANMELDUNG Um Anmeldung wird gebeten unter sekretariat@g-h-h.de, 0211-1699111

RÜCKFRAGEN Dr. Katja Schlenker, schlenker@g-h-h.de, 0211-1699123 oder 0178-9735897

CORONA Es gilt die 3G-Regel. Bitte bringen Sie einen entsprechenden Nachweis mit.





Historische Gebäude in Czernowitz; rechts unten: Das Museum für jüdische Geschichte und Kultur der Bukowina

Interview nach dem Kriegsausbruch in der Ukraine

(Stand 02.03.2022)

Donnerstag, der 24. Februar 2022 geht in die Geschichte ein: Die russische Armee greift seit dem Morgen Ziele in der Ukraine an. Weltweit sorgen die aktuellen Entwicklungen für Entsetzen. Der ukrainische Grenzschutz berichtet von Angriffen nicht nur an der russischen Grenze im Osten des Landes sondern auch an der Grenze zu Belarus im Norden. Unsere Kollegin Rebecca Gad setzt sich gleich mit ihrer Freundin Nadia K. in Verbindung. Nadja wurde in Manchester geboren und wuchs dort im Kreise der ukrainischen Gemeinde auf. Ihr Großvater floh 1945 aus der Ukraine und ließ sich in Großbritannien nieder. Obwohl ihr Vater und sie selbst nicht in der Ukraine geboren wurden, ist die Verbindung zu dieser noch heute sehr groß. Über ein gemeinsames Studium haben sich Rebecca und Nadja kennen gelernt und halten seither über das Internet Kontakt. Nadia K. hat sich bereit erklärt uns darüber zu berichten, wie sie vom Ausbruch des Krieges in der Ukraine erfahren hat und wie ihre Gemeinde darauf reagiert hat. Das Interview führte Rebecca Gad.

RG: Nadja, wann bzw. wie hast du von der russischen Invasion erfahren? Was war dein erster Gedanke, als du die Nachricht erhalten hast?

NK: Es war das erste, was ich an diesem Morgen sah. Ich weiß noch, wie ich in den Wochen davor bereits in den Medien über eine mögliche russische Invasion hörte. Als erstes habe ich mich mit meiner Familie in Verbindung gesetzt, um herauszufinden, ob unsere Freunde aus Kiew sich gemeldet haben.

RG: Und wie hat deine Familie auf die Nachricht reagiert?

NK: Es ist wirklich schwer, das Ganze in Worte zu fassen. Ich glaube, wir verarbeiten es alle noch. Mein Vater und ich sind zwar nicht in der Ukraine geboren worden, mehr als eine Generation trennt mich von ihr, aber ich bin in den Armen der ukrainischen Gemeinde aufgewachsen; der Angriff fühlt sich persönlich an.

RG: Bereits am Samstag wurde eine erste Friedensdemonstration organisiert, plant ihr noch weitere Aktionen? Und wie war die Resonanz auf diese?

NK: Die Reaktionen der Öffentlichkeit waren zum großen Teil positiv und unterstützend; viele Mitglieder der Gemeinde waren bei der ersten Demonstration und jetzt auch bei der zweiten mit dabei.



RG: Seit den Ereignissen ist eine Woche vergangen, wie empfindest du die kontinuierliche Berichterstattung, vor allem in den Sozialen Netzwerken?

NK: Es ist schwierig, eine Balance zu finden, wenn die Medien rund um die Uhr darüber berichten. Mein Vater verbringt seine Nächte bis 3 Uhr früh vor dem Fernseher, um die Nachrichten zu verfolgen. Morgens schauen wir als erstes nach, ob es Updates zu der Lage in der Ukraine gibt. Andererseits bieten uns die Medien die Möglichkeit, miteinander verbunden zu bleiben, vor allem mit Freunden in der Ukraine, und schnell am aktuellen Geschehen teilzuhaben.

RG: Welche Stimmung konntest du in deiner Familie, deiner Gemeinde in den letzten Tagen feststellen?

NK: Ich denke, Viele fühlen sich hier sehr hilflos, aber sie sind auch stolz darauf, wie sich die Ukrainer gerade zur Wehr setzen. Die Gemeinde bemüht sich, Pakete für Flüchtlinge zu packen und an die Ukraine zu spenden. Die Unterstützung, welche wir von anderen Gemeinden, z.B. der jüdischen oder polnischen, erhalten, ist ein kleines Trostpflaster.



Bild: Adam Veughan

05. Februar 2022, erste Demonstration in Manchester

RG: In vielen Ländern Europas wird Solidarität gezeigt, z.B. durch Spenden und Unterkunftsangebote. Wie nimmst du diese Entwicklung wahr?

NK: Es ist wirklich herzerwärmend. Die Unterstützung ist überwältigend. An vielen Orten in Großbritannien sieht man Schlangen von Menschen, die spenden wollen. Unterschiedliche Gemeinden und Organisationen arbeiten zusammen, um Spenden an Flüchtlinge zu senden.

RG: Dein Großvater ist damals aus der Ukraine emigriert, wie denkst du, würde er die jetzigen Ereignisse verarbeiten?

NK: Ich glaube, es würde ihm das Herz brechen. Noch bevor er von uns gegangen ist, hat Russland die Krim annektiert und das einzige, was er noch wissen wollte, war, ob die Kämpfe endlich vorbei waren. Er wollte keinen Krieg in der Ukraine. Aber ich denke, trotz der aktuellen Lage wäre er stolz auf die, die gerade für sein Heimatland kämpfen, und hoffnungsvoll durch die Unterstützung und Solidarität, welche der Rest der Welt gerade zeigt.

RG: Rückblickend, war für dich ein Konflikt zwischen Ukraine und Russland absehbar?

NK: Schon vor der ukrainischen Unabhängigkeit 1991 haben viele Mitglieder der Gemeinde, inklusive mein Vater, in London an Demonstrationen gegen die Annektierung der Ukraine teilgenommen. Spannung gab es schon immer. Und seit der Krim-Annektierung hat sich die Lage nie entspannt angefühlt. Ein Konflikt kam nicht als große Überraschung, aber eine Invasion kam unerwartet.

RG: Wir alle hoffen auf eine baldige Lösung des Konfliktes, was erhoffst du dir in den kommenden Wochen?

NK: Frieden. Die Ukraine und ihre Kultur – eine Kultur, von der ich froh bin, ein Teil zu sein, obwohl ich englisch bin – überleben hoffentlich diese boshafte Tat.

So schlimm die Situation für Nadia und ihre Familie derzeit ist, die Hoffnung auf Frieden bleibt. Das Mitgefühl und die Unterstützung anderer sind eine große Hilfe für sie und die ukrainische Gemeinde. Wir bedanken uns für das Gespräch bei Nadia und hoffen auf eine baldige Schlichtung des Konfliktes.

REBECCA GAD

Osteuropa? Versuch einer Klarstellung

Der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine hat dafür gesorgt, dass sich derzeit weit größere Aufmerksamkeit auf die östlichen Nachbarn der heutigen Bundesrepublik Deutschland richtet als sonst üblich. Verfolgt man die mediale Berichterstattung darüber, fällt rasch auf, dass dabei keineswegs begriffliche Klarheit herrscht. Vielfach taucht der Begriff »Osteuropa« auf, durchaus aber nicht immer im gleichen Sinn. Allzu oft werden auch unsere direkten östlichen Nachbar- und EU-Partnerländer Polen und Tschechien sowie die östlichen Nachbarn und Partner im weiteren Sinne Slowakei, Litauen, Lettland und Estland, gelegentlich auch Ungarn, Rumänien und Bulgarien als »osteuropäisch« oder Teil Osteuropas bezeichnet. Dies ist indes eine mindestens fragwürdige Praxis.

Nicht von ungefähr beginnt das stets hilfreiche, seinerzeit vom geschätzten Potsdamer Kollegen Harald Roth herausgegebene »Studienhandbuch Östliches Europa« mit einem Beitrag zum Thema »Historische Raumbegriffe«. Dessen Autor Andreas Helmedach setzt mit einer ebenso lapidaren wie notwendigen Feststellung ein: »Raumbegriffe sind von Menschen geschaffene Konstrukte und damit geschichtlich. Ihr Zweck ist es, den menschlichen Lebensraum nach bestimmten Merkmalen in sinnvolle Untereinheiten zu gliedern. Die Merkmale, nach denen die Untereinheiten konstruiert werden, hängen von den Aufgaben und Interessen ab, die bei der Begriffskonstruktion verfolgt werden. Diese Aufgaben und Interessen aber wandeln sich im Geschichtsverlauf.« [Roth, Harald (Hg.): Studienhandbuch Östliches Europa, Bd. 1, Köln, Weimar, Wien, 1999, S. 3.]

Dass dies nicht allein für den Begriff »Osteuropa«, sondern auch für die korrespondierenden Bezeichnungen »Mitteleuropa«, »Westeuropa« usw. gilt, versteht sich von selbst. Es gibt folglich historisch und politisch bedingte Konjunkturen, denen die Definition und die Verwendung dieser Begriffe unterworfen war und ist. Wer sich über die komplexe Begriffsgeschichte näher informieren möchte, sei auf die Lektüre des ganzen Beitrags von Helmedach verwiesen und – ebenfalls in sehr knapper Form gehalten – auf die Beiträge von Jörg Hackmann und Ulf Brunnbauer im Online-Lexikon des Oldenburger Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa [Hackmann, Jörg: Ostmitteleuropa. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2015. URL: ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32790 (Stand 29.05.2015).

und Brunnbauer, Ulf: Südosteuropa. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2012. URL: ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32758 (Stand 05.11.2021)].

Bei Helmedach und den anderen genannten Autoren wird klar, dass die Genese der hier in Rede stehenden geographischen Begriffe im deutschen Sprachgebrauch mindestens bis ins frühe 18. Jahrhundert zurückzuverfolgen ist, um sich die unterschiedlichen inhaltlichen Füllungen und Gebrauchskonjunkturen im jeweiligen historischen Kontext zu vergegenwärtigen. Und wichtig ist auch, dass in den genannten Beiträgen deutlich wird, dass selbstverständlich auch unsere europäischen Nachbarn ihre eigene begriffsgeschichtliche Entwicklung in Bezug auf die Bezeichnung der unterschiedlichen Teile Europas haben. In aller Knappheit sei angemerkt, dass man etwa im Polen der Gegenwart mindestens Irritation, womöglich aber entschiedenen Widerspruch auslösen kann, wenn man das Land unter »Osteuropa« subsummiert. Und das gilt nicht nur für Polen. Wer sich vertieft damit auseinandersetzen möchte, findet in den angeführten Beiträgen eine Fülle von Verweisen auf weiterführende Literatur.

Jede wissenschaftliche Ausbildung, keineswegs nur die von Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftlern sollte mindestens eine begriffsgeschichtliche Sensibilisierung einschließen. Und natürlich ist begriffliche Klarheit und Eindeutigkeit bei jeder Form von Kommunikation wichtig. Für die hier angeschnittene Frage, was unter »Osteuropa« zu verstehen ist, gibt es eine Hilfestellung von kompetenter Seite, welche Expertenwissen aus unterschiedlichen Disziplinen miteinander vereint. Der Ständige Ausschuss für geographische Namen (StAGN), 1952 gegründet, seit 1973 als selbständige Einrichtung angesiedelt beim Bundesamt für Kartographie und Geodäsie in Frankfurt am Main, vereint Repräsentanten von 20 Ministerien, Behörden und weiteren öffentlichen und wissenschaftlichen Einrichtungen (Näheres unter www.stagn.de). Der StAGN berücksichtigt neben deren jeweiligem Fachwissen auch die Arbeitsergebnisse der United Nations Group of Experts on Geographical Names, einer Einrichtung der Vereinten Nationen also. Seit 2006 liegt eine fachwissenschaftlich begründete Empfehlung des StAGN zur »Großgliederung Europas nach kulturräumlichen Kriterien« vor, welche maßgeblich für unsere begriffliche Praxis sein sollte.

WINFRID HALDER



Как россиянин чувствует себя в Германии в настоящее время?

Прежде чем ответить на этот вопрос и рассказать о своих чувствах, я хочу кратко представиться. Меня зовут Олег, в Германию я переехал работать в конце 2019 года. Большую часть своей жизни я провёл в Москве, где сначала учился в университете, а дальше работал и строил свою взрослую жизнь. Со студенческих времен я много путешествовал, поэтому переезд в Германию не стал для меня культурным шоком. Думаю, что в своих путешествиях я бессознательно примерял страны на предмет “нового дома”: мысль, что мне не рады в моей родной стране, пришла ко мне больше десяти лет назад.

Утром 24 февраля 2022 года я открыл свою ленту новостей социальной сети Instagram, ныне признанной Российской Федерацией экстремистской, и застыл от ужаса. Черные квадраты, видео начала военных действий, шок друзей и, как выяснится позже, тонны и тонны фейк ньюс. “У меня не осталось слов” - единственное, что я мог написать в этот день, чувствуя оцепенение. Вечером того же дня я пришёл в центр Дюссельдорфа, чтобы присоединиться к митингу против войны, потому что не мог иначе. И потому что я точно бы не смог этого сделать в Москве.

В декабре 2011 года в Москве на Болотной площади состоялся один из самых многочисленных протестов против масштабных фальсификаций выборов в Государственную Думу. Я помню, как приглашение на этот митинг рассылалось через Фейсбук (который, как и Instagram, ныне признан экстремистской организацией) - и, кажется, это было одним из уникальных мероприятий, на которое пообещали прийти чуть ли не миллион человек. В 2011 в Фейсбуке сидели интеллектуалы, бизнесмены и прочие хипстеры из Москвы и Петербурга, которые принесли свои мобильные девайсы и транслировали происходящее в прямом эфире как есть, а не так, как этого бы хотели федеральные каналы. Я не пошёл на тот митинг, но весь день смотрел прямое включение с восхищением: это был мирный протест поколения людей, которые не желали мириться с бессовестным обманом властей. Власть это запомнила и начала мстить.

Последние три недели в социальных сетях (включая профессиональный LinkedIn, который с 2016 года заблокирован в Российской Федерации) публикуется очень много эмоций и наставлений о том как нам, гражданам России, нужно себя чувствовать и вести. Пишется и говорится очень много неприятных слов, и, как реакция, публикуется много обиды на них. Кому-то очень стыдно за происходящее и за свое происхождение, а кто-то, наоборот, не стыдится ничего. Кто-то ставит вердикт всей нации, а кто-то обвиняет жителей России в бездействии. Думаю, не случайно стыд так часто появляется в публикациях. Плохие “родители” (в данном контексте “родители” - это люди, наделенные властью, а не заботливые мама и папа) всегда используют стыд как манипуляцию,

чтобы добиться “правильного” поведения у ребенка. Думаю, плохая власть всегда будет стыдить или заставлять стыдиться своих граждан, особенно когда они не справляются со своими основными обязанностями.

Я не чувствую стыд, потому что не обязан стыдиться за преступные действия других людей. Я испытываю ужас войны - то чувство, о котором я писал в многочисленных сочинениях в школе о Великой Отечественной Войне и, как оказалось, ничего об этом чувстве не понимал. Чтобы испытывать ужас, мне не нужно находиться в эпицентре войны. И даже иметь родных, которые живут в Украине и подвергаются атаке, для этого ужаса не нужно, но, к сожалению, мои родственники в Киеве уже 4 недели получают от меня сообщения, которые начинаются с “Пожалуйста, держитесь”.

Война Путина с инакомыслием и критическим мышлением, конечно, началась не в 2011 году, но после декабрьских протестов власть обратила свое внимание на источник свобод и либеральных рассуждений - Интернет. За 10 лет власть успешно искоренила эти свободы: всё, что могло сформировать альтернативную официальную точку зрения, было постепенно умерщвлено. Февраль и март 2022 стали лишь последним аккордом в этой последовательной войне против гражданского общества.

Я не стал в одночасье человеком, который с удивлением проснулся в новом мире и не нашел поддержки среди своего окружения. Правительство больше десяти лет давало таким, как я, понять, что мы, задающие вопросы, здесь не нужны. Я окружен людьми, которые думают и чувствуют в унисон со мной, которым противна война Путина против мнимых фашистов. Мы обескуражены и разочарованы. Мы в трауре. А еще - нам страшно, потому что на протяжении долгого времени нас приучали бояться выражать своё мнение.

Я испытываю глубокую скорбь. За каждого украинца и за каждое живое существо в Украине, лишившихся дома, родных или своей жизни из-за войны, развязанной Путиным. И я скорблю по своему дому, оставшемуся в прошлом, и будущему, навсегда измененному войной. Будущему своих родных и друзей, остающихся в России. И мне всё ещё страшно писать эти строки, но свобода слова, особенно здесь, должна быть выше страха перед преступниками.

А ещё я чувствую благодарность: в Германии мои друзья и коллеги понимают, что происходит, интересуются моим мнением и выражают поддержку. Никто не относится к вспышкам русофобии (настоящим и мнимым) толерантно. Нетерпимы мы все лишь к одному - войне.

OLEG F.

Die russischen Behörden gehen hart gegen Demonstranten vor, die gegen den Angriffskrieg auf die Ukraine protestieren. Tausende Menschen wurden bisher festgenommen. Vor allem die jüngeren wollen keinen Krieg, sagt Oleg F. Er stammt aus Moskau, wohnt seit zwei Jahren in Düsseldorf und wäre er in Russland, würde er wohl auch demonstrieren, sagt er. Allein, dass er seine Meinung öffentlich vertritt,

sei aber schon ein Risiko für ihn, seine Familie und Freunde. Er könne sich alles vorstellen, sogar, dass jemand ihm oder seiner Familie in Russland etwas antue. Er wisse, dass viele Demonstranten in Russland ins Gefängnis kommen, bestraft und sogar umgebracht werden. Trotzdem äußert er sich öffentlich, weil er der Meinung ist, dass es in der jetzigen Situation ein Verbrechen wäre, keine Stellung zu bezie-

Wie fühlt sich ein Bürger Russlands derzeit in Deutschland?

Bevor ich diese Frage beantworte und über meine Gefühle spreche, möchte ich mich kurz vorstellen. Mein Name ist Oleg und ich bin Ende 2019 zum Arbeiten nach Deutschland gezogen. Ich habe die meiste Zeit meines Lebens in Moskau verbracht, wo ich zunächst die Universität besuchte, dann arbeitete und mein Erwachsenenleben aufbaute. Seit meiner Studienzeit bin ich viel gereist, so dass der Umzug nach Deutschland für mich kein Kulturschock war. Ich glaube, dass ich auf meinen Reisen unbewusst Länder für eine »neue Heimat« getestet habe: Der Gedanke, dass ich in meinem Heimatland nicht willkommen war, kam mir vor mehr als zehn Jahren.

Am Morgen des 24. Februar 2022 öffnete ich meinen Newsfeed im sozialen Netzwerk Instagram, das inzwischen vom Regime der Russischen Föderation als extremistisch eingestuft wird, und erstarnte vor Entsetzen. Schwarze Quadrate, Videos vom Ausbruch der Kriegshandlungen, schockierte Freunde und, wie sich später herausstellen sollte, jede Menge Fake News. »Ich habe keine Worte mehr« war das Einzige, was ich an diesem Tag schreiben konnte, denn ich war wie betäubt. An diesem Abend ging ich in die Düsseldorfer Innenstadt, um an einer Kundgebung gegen den Krieg teilzunehmen, weil ich nicht anders konnte – und, weil ich in Moskau definitiv nicht dazu in der Lage gewesen wäre.

Im Dezember 2011 fand auf dem Bolotnaja-Platz in Moskau einer der größten Proteste gegen den groß angelegten Wahlbetrug in der Staatsduma statt. Ich erinnere mich, dass die Einladung zu dieser Kundgebung über Facebook verschickt wurde (das, wie auch Instagram, in Russland inzwischen als extremistische Organisation anerkannt ist) – und es schien eine der einzigartigen Veranstaltungen zu sein, zu der fast eine Million Menschen ihre Teilnahme zugesagt hatten. 2011 gab es Intellektuelle, Geschäftsleute und andere Hipster aus Moskau und St. Petersburg auf Facebook, die ihre Mobiltelefone mitbrachten und live von den Protesten übertrugen. Sie machten das, was die staatlichen Propagandasender nicht wollten. Ich habe nicht an dieser Kundgebung teilgenommen, aber ich habe die Live-Übertragung den ganzen Tag über mit Bewunderung verfolgt: Es war ein friedlicher Protest einer Generation von Menschen, die sich die skrupellose Täuschung durch die Behörden nicht gefallen lassen wollte. Das Regime erinnerte sich daran und begann, Vergeltung zu üben.

In den letzten drei Wochen wurden in den sozialen Medien (einschließlich des Berufsnetzwerks LinkedIn, das in der Russischen Föderation seit 2016 gesperrt ist) viele Emotionen und Anweisungen veröffentlicht, wie wir uns als russländische Bürger fühlen und verhalten sollten. Es werden viele unangenehme Worte geschrieben, die als Reaktion viel Unmut auslösen. Einige schämen sich sehr für das, was geschieht und für ihre Herkunft, andere hingegen schämen sich für nichts. Einige verurteilen die gesamte Nation, während andere das russländische Volk der Untätigkeit bezichtigen. Ich denke, es ist kein Zufall, dass Scham so oft in den Veröffentlichungen auftaucht. Schlechte »Eltern« (in diesem Zusammenhang sind »Eltern« Vertreter der Regierung und keinesfalls fürsorgliche Mütter und Väter) benutzen immer Scham als Manipulationsmittel, um das Kind dazu zu brin-

gen, sich »richtig« zu verhalten. Ich denke, dass eine schlechte Regierung ihre Bürger immer beschämen oder ihnen Schande aufzwingen wird, insbesondere, wenn eben diese Regierung ihre grundlegenden Pflichten nicht erfüllt.

Ich persönlich schäme mich nicht, weil ich der Meinung bin, dass ich mich für die kriminellen Handlungen anderer Menschen nicht schämen muss. Ich spüre den Schrecken des Krieges, ein Gefühl, über das ich in der Schule in zahlreichen Aufsätzen über den Zweiten Weltkrieg geschrieben habe und doch, wie sich jetzt herausstellt, eigentlich nichts davon verstanden habe. Ich muss mich nicht mitten im Krieg befinden, um Entsetzen zu empfinden. Und dafür ist es nicht einmal notwendig, Verwandte zu haben, die in der Ukraine leben und angegriffen werden. Aber bedauerlicherweise erhalten meine Verwandten in Kiew seit vier Wochen Nachrichten von mir, die mit »bitte haltet durch« beginnen.

Putins Krieg gegen Andersdenkende und kritisches Denken begann sicherlich nicht 2011, aber nach den Dezemberprotesten richteten die Behörden ihre Aufmerksamkeit auf die Quelle der Freiheiten und des liberalen Denkens: das Internet. In den letzten 10 Jahren hat die Regierung diese Freiheiten erfolgreich ausgemerzt: Alles, was eine Alternative zur offiziellen Sichtweise darstellen könnte, wurde nach und nach ausgelöscht. Der Februar und der März 2022 waren nur der Schlussakkord in diesem fortlaufenden Krieg gegen die Zivilgesellschaft. Ich bin nicht über Nacht zu einem Menschen geworden, der überrascht in einer neuen Welt aufgewacht und keine Unterstützung in seinem Umfeld gefunden hat. Die Regierung lässt Menschen wie mich seit über einem Jahrzehnt wissen, dass wir »Fragensteller« in der russländische Gesellschaft nicht gebraucht werden. Ich bin von Menschen umgeben, die im Einklang mit mir denken und fühlen, die von Putins Krieg gegen imaginäre Faschisten ebenso angewidert sind wie ich. Wir sind entmutigt und enttäuscht. Wir sind in Trauer. Und außerdem haben wir Angst, weil uns lange Zeit beigebracht wurde, dass wir bei jeder öffentlichen Äußerung unserer Meinung Angst haben müssen.

Ich fühle eine tiefe Trauer. Für jeden Ukrainer und jedes Lebewesen in der Ukraine, für alle, die ihre Heimat, ihre Familie oder ihr Leben durch den von Putin entfesselten Krieg verloren haben. Und ich trauere um meine Heimat, die in der Vergangenheit liegt und um die Zukunft, die der Krieg für immer verändert hat. Die Zukunft meiner Familie und meiner Freunde, die in Russland bleiben. Und ich habe immer noch Angst diese Zeilen zu schreiben, aber die Meinungsfreiheit, besonders hier, muss über der Angst vor Kriminellen stehen. Und ich bin auch dankbar: In Deutschland verstehen meine Freunde und Kollegen, was vor sich geht, interessieren sich für meine Meinung und bringen ihre Unterstützung zum Ausdruck. Niemand duldet Ausbrüche von (echter oder eingebildeter) Russophobie. Wir alle sind nur gegenüber einer Sache intolerant – dem Krieg.

DEUTSCHE ÜBERSETZUNG: DIETMAR SCHULMEISTER

hen. Die Propaganda sei das Schlimmste, sagt er. In der russischen Presse gibt es nur Schwarz und Weiß und Putin sei immer der Gute. Aber wie sieht er, wie sehen junge Russen den Krieg? Es sei kein Krieg »Russland gegen die Ukraine« oder »Putin gegen die Ukraine«, es sei ein Krieg »Putin gegen die Menschlichkeit und gegen Menschenrechte«, sagt Oleg. Und darum stehen wir alle auf derselben Seite, so

Oleg weiter, egal wer wir sind. Er unterstütze die Ukrainer ganz gleich ob sie in ihrem Land, in Deutschland oder in Russland leben. Sie alle seien unglücklicher Weise in der gleichen Situation.

Oleg hat für uns diesen sehr persönlichen Text verfasst, in dem er versucht, seine Gefühle in Worte zu fassen.

Доброго
ранку,
ми з
України

Good
morning,
we are from
Ukraine

Guten
Morgen,
wir sind aus
der Ukraine



Саме таким реченням останнім часом українці вітають одне одного та цивілізований світ, який з відкритими обіймами прийняв вже більше трьох мільйонів українців за 20 днів війни. Ця цифра буде зростати, доки ситуація хоча б не зафіксується на точці, коли вірогідність вижити у рідній країні буде вища, ніж вірогідність померти. Величезні черги на кордонах, натовпи вимушених «туристів» на вокзалах та

The titular phrase has become popular in the last few weeks. You may also hear it from Ukrainians while they greet the western world, which has welcomed more than three million people with open arms during 20 days of war. This figure will continue to grow as long as the situation does not at least reach a point where the likelihood of survival in the homeland is higher than the likelihood of death.

Der Satz aus der Überschrift ist in den letzten Wochen sehr beliebt geworden. Mit diesen Worten begrüßen Ukrainer die westliche Welt, die in den letzten 20 Tagen des Krieges mehr als drei Millionen Menschen mit offenen Armen aufgenommen hat. Diese Zahl wird weiter steigen, solange die Situation nicht zumindest einen Punkt erreicht, an dem die Überlebenschancen im Heimatland höher ist als die Wahrscheinlichkeit, dort zu sterben.

In der Nacht vom 24. Februar 2022 überfiel die russische Armee auf Befehl Wladimir Putins die Ukraine. Zwischen dem 24. Februar und dem 20. März 2022 wurden nach Angaben des Bundesinnenministeriums rund 218.000 Einreisen von Kriegsflüchtlingen aus der Ukraine nach Deutschland dokumentiert. Aber eine Aussage wie viele Menschen, die aus der Ukraine geflohen sind, darüber hinaus Deutschland noch erreicht haben, ist derzeit nicht möglich.

Seit dem 6. März 2022 beherbergt das Gerhart-Hauptmann-Haus sieben Geflüchtete aus der Ukraine, aus Kiew. Sie sprechen Ukrainisch und Russisch. Neben ihnen wohnen Mitarbeiter und Mieter des Hauses, die ihnen Hilfe anbieten und auch Russisch sprechen. Darunter befindet sich auch ein kurdischer Flüchtling aus Aleppo/Syrien, der bereits 2015 vom Gerhart-Hauptmann-Haus aufgenommen wurde und durch sein Studium in der nun schwer umkämpften Stadt

паралельний ріст цін на паливо та продукти у багатьох європейців викликає занепокоєння і це цілком зрозуміло. Війна в Україні викликала цунамі, яке вдарило по всій Європі та зробило додаткове навантаження на економіку та гаманці кожного європейця. У своїй історії, яку, можливо, прочитають і наші європейські сусіди, я хочу пояснити, чому нас не варто боятися і чому ми не хочемо бути біженцями.

Незважаючи на солідні розміри найбільшої країни Європи, довгий час вона залишилася непомітною пострадянською спадщиною, особливо для тих, хто не проживав на європейському континенті. У останні роки популярним стало обговорювати ТОПові позиції України у світі за об'ємами запасів сировини, а також той факт, що ми можемо забезпечити продуктами 600 млн населення планети. Особливо під час «ковідних» часів стала

Overwhelmed shelters on the border, endless lines of people at railway stations and the parallel increase in prices of fuel and food for many Europeans are reasons for legitimate concern. The war in Ukraine has caused a »tsunami« that has affected all of Europe and put additional pressure on the economy and every European's life. In my story, which perhaps our European neighbours will also read, I want to explain why we should not be afraid and why we do not want to be refugees.

Despite the size of Europe's largest country, for a long time Ukraine has remained unnoticeable ex-USSR territory, especially for those who live far from the European continent. In recent years it has become popular to discuss the international rankings of Ukraine in terms of the volume of raw material reserves, as well as the fact that we can provide food for 600 million people on the planet. Particularly during

Überforderte Auffanglager an den Grenzen, endlose Menschenschlangen an Bahnhöfen und der gleichzeitige Anstieg der Preise für Kraftstoff und Lebensmittel für viele Europäer geben Grund zur berechtigten Besorgnis. Der Krieg in der Ukraine löste einen »Tsunami« aus, der ganz Europa heimgesucht hat und die Wirtschaft und das Leben eines jeden Europäers belastet. In meiner Geschichte, die vielleicht auch unsere europäischen Nachbarn lesen werden, möchte ich erklären, warum wir keine Angst haben sollten und warum wir keine Flüchtlinge sein wollen.

Obwohl es eines der größten Länder Europas ist, ist die Ukraine lange Zeit ein eher unsichtbares Gebiet der ehemaligen UdSSR geblieben, insbesondere für diejenigen, die weit vom europäischen Kontinent entfernt leben. In den letzten Jahren wurde es jedoch immer populärer, die internationale Stellung der Ukraine zu diskutieren, vor allem im Bezug auf die Menge der Rohstoffreserven und der Tatsache,



Foto: privat

Saporischschja/Ukraine nicht nur die russische Sprache beherrscht, sondern auch seine Ankunfts-Erfahrungen mit den neuen Flüchtlingen teilen kann.

Unter den Geflüchteten, die bei uns Zuflucht gefunden haben, ist die junge Ukrainerin Valeriia D., 32 Jahre alt. Sie spricht Englisch. Das erleichtert ihr das Ankommen in Düsseldorf etwas. Viele Tage war sie mit ihrer Mutter auf der Flucht und hat viele Grenzen überschritten,

bevor sie endlich in Sicherheit war. Der Vater blieb in Kiew. Wir baten Valeriia unseren Leserinnen und Lesern zu schildern, wie ihr Leben in Kiew vor und nach der Invasion der russischen Truppen ausgesehen hat. Naturgemäß handelt es sich um einen sehr persönlichen, unter dem direkten Eindruck des Erlebten niedergeschriebenen Text, der gerade durch seine Unmittelbarkeit wirkt. Und, der die Perspektive einer »ganz normalen« jungen Ukrainerin nachvollziehbar werden lässt.

помітна і наша «Мрія» (АН-225), – найбільший літак планети, що транспортував рекордні об'єми вантажів і який вважається знищеним під час бомбардувань російськими військами.

За нашими громадянами не менш вражаючі світові досягнення у спорті, науці, культурі і т.д., проте давайте розглянемо життя пересічного українця і ви, шановна аудиторія, самі зробіть висновки. Хочу зазначити, що я не буду розповідати за звичні загальновідомі речі, а поясню і покажу, що моя країна цікава, конкурентоспроможна і прогресивна. Це цінно для мене.

Моє життя, як життя представника середнього класу, у столиці України, Києві, було достатньо комфортним. Як підказує Google, я змогла відвідати 37 країн світу, більшість – у останні 5 років. Якщо ви із розумом розпоряджаєтесь своїми фінансами, то цілком законний приріст ваших інвестованих коштів в Україні може скласти 15% на рік та вище. Звичайно, є певні труднощі із правовим захистом деяких сфер діяльності, проте можливості та напрями розвитку відкриті.

Україна має величезні, у порівнянні з Європою, площі земель високої якості для ведення господарства, а їх ціна найнижча в Європі (1000 євро за 1 гектар). Прихід іноземних інвестицій дав змогу відкривати сучасні висококласні курорти, гольф-клуби, арт-простори та об'єкти інфраструктури. Останнім часом Київ став приваблювати прогресивних дизайнерів, що теж дало свій результат – один із новозбудованих житлових комплексів у 2021 році визнано найкращим у світі за версією International Property Awards.

Взагалі, якщо ви маєте просто бажання чогось досягти, в Україні це цілком реально. Українці – достатньо освічена нація. Доступна вища освіта приваблює багато іноземних студентів і, як результат, кількість громадян у віці 20-26 років, що мають вищу освіту, складає 79%, що більше середнього показника країн Єврозою.

До речі, Україна першою в світі прирівняла електронний паспорт до фізичного, так що ми маємо повне право виконувати всі юридично значущі дії просто показавши QR-код на смартфоні. В одному смартфоні в нас і водійське пос-

the »Covid« times our »Mriya« (AN-225) was remembered – the largest aircraft on the planet, which transports a record volume of cargo and which seems to have been destroyed during the bombing by the Russian forces.

You may find a lot of interesting facts showing what we achieved in science, sports or culture but I would like to share with you some pictures of my life – a typical Ukrainian citizen. After reading this you, dear audience, can draw your own conclusions. I would like to note that I won't tell you usually well-known things but I will explain and show that my country is interesting, competitive and progressive. This is very important for me.

My life, as a middle-class person, was quite comfortable in the capital of Ukraine, Kyiv. According to Google, I was able to visit 37 countries of the world, most of them in the last 5 years. If you manage your finances wisely, the full legal growth of your invested money in Ukraine may show 15% for a year or more. Of course, there are some difficulties with legal protection of businesses, but the possibilities and ways of development are open.

Compared to Europe Ukraine has a huge amount of high quality lands for farming and their price is the lowest in Europe (1000 Euros per 10 000 sq.m). The popularity of Ukraine for foreign investors enabled the opening of modern high-class resorts, golf clubs, art spaces and infrastructure facilities. Kyiv attracts progressive designers – as a result one of the newest residential complexes in 2021 was declared the best in the world according to the International Property Awards.

If you seek to achieve something it is possible in Ukraine. Ukrainians are a well-educated nation; universities are affordable, attracting high numbers of foreign students. The rate of people aged 20-26 with a diploma is 79%, which is above average than other European countries. Around 63% of Ukrainians speak English.

Moreover, Ukraine was the first country in the world to equate an electronic passport with a physical one. We have the full right to perform all legally significant actions simply by showing a QR code on a smartphone. On our smartphones we have a driving license, »Covid« certificates, tax-

dass wir 600 Millionen Menschen auf dem Planeten mit Lebensmitteln versorgen können. Besonders während der »Covid«-Zeiten erinnerte man sich an unsere »Mriya« (AN-225), das größte Flugzeug des Planeten, das eine Rekordmenge an Fracht transportieren konnte und nun während der Bombardierung durch die russischen Streitkräfte zerstört worden zu sein scheint.

Sie werden viele interessante Fakten finden, die zeigen, was wir alles in Wissenschaft, Sport oder Kultur erreicht haben. An dieser Stelle möchte ich mit Ihnen aber lieber einige Bilder aus meinem Leben teilen – einer typisch ukrainischen Bürgerin. Danach können Sie, liebe Leser, sich daraus Ihre eigenen Schlussfolgerungen ziehen. Ich möchte anmerken, dass ich Ihnen nicht die üblichen bekannten Dinge erzählen werde, aber ich werde erklären und zeigen, dass mein Land interessant, wettbewerbsfähig und fortschrittlich ist. Das ist sehr wichtig für mich.

Mein Leben als Bürgerin der Mittelschicht war in Kiew, der Hauptstadt der Ukraine, recht komfortabel. Laut Google war es mir möglich, 37 Länder der Welt zu besuchen, die meisten davon in den letzten 5 Jahren. Wenn man seine Finanzen klug verwaltet, kann das investierte Geld in der Ukraine in einem Jahr 15% oder mehr Rendite erzielen. Zugegeben, es gibt einige Schwierigkeiten mit dem Rechtsschutz von Unternehmen, aber die Möglichkeiten und Entwicklungsrichtungen sind offen.

Die Ukraine verfügt im Vergleich zu Europa über eine riesige Menge an hochwertigen landwirtschaftlichen Flächen, deren Preis der niedrigste in Europa ist (1000 Euro pro 10 000 m²). Die Beliebtheit der Ukraine bei ausländischen Investoren ermöglichte die Eröffnung von modernen, hochklassigen Resorts, Golfclubs, Kunsträumen und Infrastruktureinrichtungen. Kiew zieht fortschrittliche Designer an – eine der neu gebauten Wohnanlagen im Jahr 2021 wurde bei den International Property Awards als die beste der Welt ausgezeichnet.

Wenn Sie etwas erreichen wollen, dann ist das in der Ukraine möglich. Die Ukrainer sind ein gut ausgebildetes Volk. Die Universitäten sind erschwinglich und ziehen viele internationale Studierende an. Dass die Zahl der 20- bis 26-Jährigen mit Hochschulabschluss bei 79 % liegt, was mehr ist als der Durchschnitt in den EU-Ländern. Etwa 63 % der erwachsenen Ukrainer sprechen Englisch.

Darüber hinaus war die Ukraine das erste Land der Welt, das einen elektronischen Reisepass

відчення, і «ковідні» сертифікати, і свідоцтво платника податків, закордонний паспорт, документи на авто, страховки і т.д. А ще в нас найдешевший інтернет у світі (у середньому 4.5 євро на місяць) і він цілком непоганий. Популяризація IT зробила нашу країну привабливою для рекрутерів з усього світу – на сьогодні у нас біля 300 000 айтивців із західноєвропейськими доходами. Українські IT-стартапи стали відомими у всьому світі – Gitlab, Grammarly, Ajax, MacPaw, Preply та інші. Орієнтовно 63% дорослих українців володіють англійською мовою. Почали масово з'являтися нові і у багатьох випадках унікальні банківські застосунки, серед населення зріс рівень фінансової грамотності, а за популярністю криптовалют Україна посіла 4 місце в світі.

payer's certificate, foreign passport, car documents, insurances etc. We also have the cheapest Internet in the world (4.50 Euros per month on average) and it is actually quite good. Popularization of IT has made our country attractive to recruiters from around the world – today we have about 300,000 IT workers with Western European incomes. Ukrainian IT startups became well known all over the world – Gitlab, Grammarly, Ajax, MacPaw, Preply and many others. New and in many cases unique banking services began to appear en masse, the level of financial literacy among the population increased and Ukraine ranked 4th in the world due to the popularity of cryptocurrencies.

mit einem physischen gleichsetzte, so dass wir das volle Recht haben, alle wichtigen Handlungen einfach mittels eines QR-Codes auf unserem Smartphone durchzuführen. Unser Führerschein und die »Covid«-Bescheinigungen befinden sich ebenfalls auf dem Smartphone, sowie unsere Steuerbescheinigung, ein ausländischer Reisepass, Autodokumente, Versicherungen usw. Wir haben auch das billigste Internet der Welt (durchschnittlich 4,50 Euro pro Monat) und es ist sogar ziemlich gut. Die Popularisierung der IT hat unser Land für Personalvermittler aus der ganzen Welt attraktiv gemacht – heute haben wir etwa 300.000 IT-Mitarbeiter mit westeuropäischem Einkommen. Ukrainische IT-Startups wurden in der ganzen Welt bekannt – Gitlab, Grammarly, Ajax, MacPaw, Preply und viele andere. Neue und in vielen Fällen einzigartige Bankdienstleistungen erschienen massenhaft, das Finanzwissen der Bevölkerung nahm zu und die Ukraine belegte aufgrund der Beliebtheit von Kryptowährungen den vierten Platz in der Welt.



Foto: privat

А ось ще інша несподіванка із розряду «не борщем єдиним» – ми другі у світі після Японії за популярністю суші. Та і як їх не любити, якщо повноцінна порція коштує 4-5 євро? Взагалі вибір страв з усього світу в Україні – то рай гурмана, тому що, подорожуючи, я

And here is another »inside«: we are the second highest ranked country in the world after Japan when it comes to the popularity of sushi. How could one not like it when a full portion is only 4 to 5 Euros? Generally the variety of international food in Ukraine is a gour-

Und hier ist noch ein weiterer »Insider«: wir belegen nach Japan den zweiten Platz in der Welt, was die Beliebtheit von Sushi angeht. Wie könnte man auch so etwas Leckeres nicht mögen, wo doch eine ganze Portion nur 4-5 Euro kostet? Im Allgemeinen ist das Angebot an internationalen Lebensmitteln

ніде не бачила такого різноманіття по надзвичайно низьким цінам. Варто зазначити, що вартість життя у Києві для місцевих, згідно ресурсу Nomadlist, складає 484 євро, що включає проживання та харчування. На сьогоднішній день, згідно офіційної інформації, ми маємо безвізовий режим із 86 країнами світу, що більше, ніж, приміром, у Чорногорії, Сербії, Туреччині.

Підведу невеликий підсумок. За останнє десятиріччя рівень життя в Україні, рівень свобод та можливостей, дохід значно зросли. Змінилися вимоги до показників комфорту – у Києві навіть прийняли рішення дозволяти будівництво нових житлових комплексів не нижче рівня «комфорт» замість «економ».

met's paradise; I have never seen so many cuisines at extremely low prices while travelling. It should also be noted that the cost for living in Kyiv, according to Nomadlist, is only around 484€ and this includes accommodation and meals. Today, we officially have a visa-free regime with 86 countries worldwide which is more than Montenegro, Serbia or Turkey can boast.

To sum up: during the last decade, the level of life in Ukraine, the freedom index, opportunities and income have significantly increased. The requirements for comfort indicators have changed – in Kyiv the decision was made to allow the construction of new residential complexes no lower than the »comfort« level instead of »economy«.

in der Ukraine ein Paradies für Feinschmecker; ich habe auf meinen Reisen noch nie so viele Produkte zu extrem niedrigen Preisen gesehen. Es sei darauf hingewiesen, dass die Lebenshaltungskosten in Kiew für Einheimische laut Nomadlist 484 Euro betragen, was Unterkunft und Verpflegung einschließt. Heute haben wir offiziell eine visafreie Regelung mit 86 Ländern der Welt, das ist mehr als zum Beispiel in Montenegro, Serbien oder der Türkei.

Ich will das kurz zusammenfassen. In den letzten zehn Jahren haben sich der Lebensstandard in der Ukraine, der Freiheitsindex, die Möglichkeiten und das Einkommen deutlich erhöht. Die Anforderungen an die Komfortindikatoren haben sich geändert – in Kiew wurde sogar beschlossen, den Bau neuer Wohnkomplexe nicht unter dem »Komfort«-Level anstelle von »Standard« zuzulassen.



Comfort Town in Kyiv

5 година ранку, 24 лютого 2022 року. Наш багатоквартирний будинок у сучасному районі Києва прокинувся від вибухів у будинку на відстані 1 км. Фанатична сусідська країна, назву якої останнім часом всі пишуть з маленької літери, прийняла рішення, що ми маємо «очиститися». В план «очищення» входить викорнення нашої мови, яку вони вважають проявом націоналізму, зміну наших

February 24th, 5am. One of the residential buildings, 1 km away from my home, was hit by rocket parts. Our fanatical neighbouring country decided that we have to pass »cleaning procedures«. The »cleaning« or so-called »denazification« plan includes minimizing of our language's usage, which they consider a manifestation of nationalism, also changing our traditions and holidays, as well as »preventing gay pride

24. Februar 2022, 5 Uhr morgens. Eines der Wohngebäude, das sich 1 km von meinem Haus entfernt befindet, wurde von Teilen einer Rakete getroffen. Unser fanatisches Nachbarland hat beschlossen, dass wir »Säuberungsmaßnahmen« durchlaufen müssen. Die »Säuberung« oder der so genannte »Entnazifizierungsplan« umfasst die Minimierung unseres Sprachgebrauchs, den sie als Ausdruck des Nationalismus betrachten, die Änderung unse-

традицій та свят, а також «недопущення проведення гей-парадів», згідно прямої мови головного релігійного управителя росії, Патріарха кирила (великі літери розставлені вірно). Лише уявіть собі цивілізований світ, у якому один сусід приходить до іншого у квартиру і каже, що тепер ти будеш жити по моїх правилах, вчи мою мову і розмовляй тільки тоді, коли я тобі дозволю ...

parades«, in the exact wording of the head religious administrator of russia, Patriarch Kirill. Just imagine a civilized world in which one neighbour comes to the other's apartment and says that from now on you will live by my rules, learn my language and speak only when I allow you to ...

rer Traditionen und Feiertage sowie die »Verhinderung von Gay Pride Paraden«, wie es in der direkten Sprache des obersten religiösen Führers Russlands, Patriarch Kirill heißt. Stellen Sie sich eine zivilisierte Welt vor, in der ein Nachbar einfach zum anderen in dessen Wohnung kommt und sagt, dass dieser von nun an nach den Regeln des anderen zu leben habe, dessen Sprache lernen muss und nur sprechen darf, wenn dieser es ihm erlaubt ...



Foto: privat

Життя після 24 лютого для всіх українців перетворилося на участь у квесті «Спробуй вижити». Це і пошук безпечного місця, і спроби спати між сиренами, пошук їжі, чистої води та палива. Тим, кому «пощастило» менше, хто опинився у найгарячіших точках, потрібно було це все робити у межах одного холодного підвалу, де температура у цю пору року складає біля 5 градусів. Зовсім перестали мати значення фінанси, статус та майно людини, бо для ракети нема різниці. І люди, хто зміг, почали бігти, незважаючи на реальну небезпеку бути розстріляними по дорозі. Так у евакуаційних авто із білими прапорами російськими військовими були розстріляні інваліди-пенсіонери та цілі сім'ї із дітьми, жінка волонтер, що намагалася проїхати у притулок та нагодувати тварин. Наважилася на евакуацію і я, кожен

From this point on, life for all Ukrainians has turned into a quest to »stay alive«. This included searching for a safe place and trying to sleep during the wail of sirens, searching for food, clean water and fuel. Those who were »less fortunate« found themselves in the hottest spots and had to hide within the boundaries of a single cold basement where the temperature at this time of the year is around 5 degrees. Status and money of people lost their meaning – a rocket doesn't discern. And people who were able to, began to run, despite the real danger of being shot on the road. Thus, in evacuation cars with white flags, the Russian military shot disabled pensioners and entire families with children, a volunteer woman who tried to drive to a shelter and feed animals. I risked to evacuate as well, traveling a few hundred kilometers away from my hometown every

Das Leben nach diesem Datum wurde für alle Ukrainer zu einer Suche nach dem »Überleben«. Dazu gehörten die Suche nach einem sicheren Ort und der Versuch, trotz der Sirenen zu schlafen, die Suche nach Nahrung, sauberem Wasser und Brennstoff. Diejenigen, die weniger »Glück« hatten, befanden sich an den Brennpunkten und mussten sich in kalten Kellern verkriechen, wo die Temperatur zu dieser Jahreszeit etwa 5 Grad beträgt. Geld, Status und Eigentum der Menschen verloren ihre Bedeutung – eine Rakete unterscheidet nicht. Und die Menschen, die konnten, begannen zu fliehen, trotz der akuten Gefahr, auf der Straße erschossen zu werden. So tötete das russische Militär behinderte Rentner, ganze Familien mit Kindern in Evakuierungsfahrzeugen mit weißen Fahnen und eine Freiwillige, die versuchte, zu einem Tierheim zu fahren, um dort die Tiere zu füttern. Auch ich beschloss, mich evakuieren zu lassen und fuhr jeden Tag ein paar hundert

Menschen suchten Schutz in Kiews U-Bahn-Stationen.



Foto: REUTERS / Viacheslav Ratynskyi

день відїжджаючи від рідного міста ще на кілька сотень кілометрів із надією, що вже зараз все закінчиться.

Прошло декілька тижнів від початку війни. Я не могла і уявити, що такі фундаментальні зміни нації можуть статися у межах України. Надзвичайне єднання, взаємодопомога, суперективні комунікації волонтерів. Бізнесмени, політики та мільйонери віддають свої авто та статки для допомоги в армію, а самі йдуть розвантажувати гуманітарку. Ресторани та всесвітньо відомі шеф-кухарі годують безкоштовні обіди в Україні, ТО-Пові дизайнери одягу відшивають одяг для армії.

Допомагають та підтримують одне одного та армію навіть діти, які мали б бути у дитячому садочку. У цій війні ситуація із дітьми одна із найбільш болючих – більше 100 дітей загинуло під час бомбардувань або «зачистки» російськими найманцями міст. Сотні дітей, в тому числі хворих, що знаходяться у лікарнях, отримали поранення, їм відірвало кінцівки. Деякі з них 2021–22 років народження. Діти сильно глибоко переживають ситуацію. На днях 11-річний хлопчик прийшов до військових записатися у добровольці.

day with the hope that everything would end now.

A few weeks had passed since the beginning of the war. I could not have imagined that such a fundamental change inside of the nation could happen within the borders of Ukraine. Extraordinary unity, mutual assistance, very effective communication of volunteers. Businessmen, politicians, millionaires donate their cars and money to help the army and go to unload humanitarian equipment or help with the transportation. Restaurants and world-famous chief cooks organize free meals in Ukraine, top designers sew clothes for the army.

Even children who could have been in kindergarten are helping and supporting each other and the army. In this war children are amongst the most affected – more than 100 children were killed during the bombing or accidental artillery fire by russian mercenaries. Hundreds of children, including those in hospitals, were injured; some of them had their arms or legs torn off. Some of them were born recently. Children are deeply worried about the situation. An 11-year-old boy came to the military unit to sign up as a volunteer.

Kilometer von meiner Heimatstadt weg, in der Hoffnung, dass jetzt alles zu Ende gehen würde.

Seit Kriegsbeginn waren einige Wochen vergangen. Ich hätte mir nicht vorstellen können, dass ein so grundlegender Wandel im Inneren der Nation innerhalb der Grenzen der Ukraine stattfinden könnte. Außergewöhnliche Einheit, gegenseitige Unterstützung, sehr effektive Kommunikation unter den Freiwilligen. Geschäftsleute, Politiker, Millionäre spenden ihre Autos und ihr Geld, um der Armee zu helfen und gehen los, um humanitäre Ausrüstung zu entladen oder beim Transport zu helfen. Restaurants und weltberühmte Köche organisieren kostenlose Mahlzeiten in der Ukraine, Top-Designer nähen Kleidung für die Armee.

Selbst Kinder, die im Kindergarten hätten sein können, helfen und unterstützen sich gegenseitig und die Armee. In diesem Krieg sind Kinder mit am stärksten betroffen – mehr als 100 Kinder wurden bei Bombardierungen oder versehentlichem Artilleriebeschuss durch russische Söldner getötet. Hunderte Kinder, auch einige in Krankenhäusern, wurden verletzt, einigen davon wurden Arme oder Beine abgerissen. Einige von ihnen wurden gerade erst geboren. Kinder sind zutiefst besorgt über die Situation. Neulich kam ein 11-jähriger Junge zu einer Militäreinheit, um sich als Freiwilliger zu melden.

Stiller Protest: Mehr als 100 leere Kinderwagen würdigen auf dem Marktplatz von Lwiw symbolisch die vielen Kinder, die im Ukraine-Krieg getötet wurden.



Foto: A. Sadoviy

Трансформувався увесь світ, особливо – наші європейські по-справжньому братні країни, яких особисто я тепер не можу назвати «закордонними», бо кордонів, як таких, сьогодні немає. У Румунії мене зупинило подружжя, яке їхало на авто. Вони вийшли з машини із щирими сльозами на очах, пляшкою води та консервацією в руках. Вони хотіли віддати все, що в них було в машині аби хоч якось стати частиною того потужного джерела добра, до якого долучилися мільйони людей.

Незважаючи на те, що європейські країни показали справжнє братерство, гостинність, відданість та щирість, єдина фраза, яку ми чекаємо сьогодні – «Повертайтеся. Війна скінчилась». І ми повернемось, тому що впевнені, що в нас буде надзвичайно потужне відродження. Країна, для якої головна цінність – це народ, не може залишитися на околицях історії. Розійдеться пільма, засяє сонце, а всі нові знайомі, волонтери та просто небайдужі громадяни, які стали справжніми друзями за декілька тижнів, будуть запрошені і дуже тепло зустрінуті у оновленій країні майбутнього – Україні.

UKRAINISCHER TEXT UND
ENGLISCHE ÜBERSETZUNG: VALERIA D.

The whole world has been transformed, especially our European countries, which I cannot call »foreign« at the moment, because there are no more borders. In Romania I was called by a couple who was driving a car. They got out of their car with eyes full of tears, a bottle of water and canned food in their hands. They wanted to give everything they had in the car to us to at least give a small part of kindness that has reached millions of people.

Despite the fact that the European countries have shown true brotherhood, hospitality, dedication and generosity, the only one thing we want to hear today is »Come back. The war is over«. And we will come back, because we are convinced that we will have an extremely powerful revival. The main reason why our country won't be left on the edge of history is because of our people – our greatest treasure. The sun will rise again after darkness, and all our new friends, volunteers and people who have become part of the family over the past few weeks will be warmly welcomed in the new country of the future – Ukraine.

Die ganze Welt hat sich gewandelt, vor allem unsere europäischen Nachbarländer, die ich persönlich jetzt nicht als »fremd« bezeichnen kann, weil es heute keine Grenzen als solche mehr gibt. In Rumänien wurde ich von einem Ehepaar angesprochen, das am Steuer eines Autos saß. Sie stiegen mit Tränen in den Augen, einer Flasche Wasser und Konserven in der Hand aus dem Auto aus. Sie wollten alles geben, was sie im Auto hatten, um wenigstens einen kleinen Teil der Freundlichkeit weiterzugeben, die bisher Millionen von Menschen erreicht hat.

Obwohl die europäischen Länder echte Brüderlichkeit, Gastfreundschaft, Hingabe und Großzügigkeit gezeigt haben, wollen wir heute nur eines hören: »Kommt zurück. Der Krieg ist vorbei«. Und wir werden zurückkommen, denn wir sind davon überzeugt, dass wir ein extrem starkes Revival erleben werden. Der Hauptgrund, warum unser Land nicht am Rande der Geschichte stehen wird, ist unser Volk – unser größter Schatz. Die Sonne wird nach der Dunkelheit wieder aufgehen und all unsere neuen Freunde, Freiwilligen und Menschen, die in den letzten Wochen Teil der Familie geworden sind, werden im neuen Land der Zukunft herzlich willkommen sein – der Ukraine.

DEUTSCHE ÜBERSETZUNG: ILONA GONSIOR

Geschichte als Argument. Anmerkungen zur Gegenwart

In der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 01. März 2022 schrieb der renommierte, an der Berliner Humboldt-Universität lehrende Osteuropa-Historiker Jörg Baberowski eine Woche nach Beginn des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine: »Kiew ist nicht irgendein Ort. Im nationalen Mythos Russlands ist er die Geburtsstätte des Imperiums.« Baberowski meint die enge Verzahnung der russischen und der ukrainischen Geschichte, die viele Jahrhunderte zurückreicht, und natürlich hat er recht mit diesem Hinweis.

Welches Handbuch, welche Überblicksdarstellung zur russischen Geschichte man auch immer aufschlägt, stets wird die »Kiever Ruś« als Ausgangspunkt der russischen Geschichte genannt. Gemeint ist ein Herrschaftsbereich, der im Verlauf des 9. Jahrhunderts geographisch fassbare, aber keineswegs völlig eindeutig zu bestimmende Konturen gewann. Einer der bedeutsamen Orte der Herrschaftsausübung war dabei Kiew, die heutige ukrainische Hauptstadt, über deren Gründungsdatum und Gründungsakteure freilich in der Geschichtswissenschaft schon wieder keine Einigkeit besteht. Klar ist, dass sich die »Kiever Ruś« in etwa in einer Zeit herausbildete, in der sich im westlichen Europa die fränkische Großreichsbildung unter Karl dem Großen und seinen Nachfolgern vollzog.

Wladimir Putin hat in seiner Fernsehansprache, in der er am ersten Tag des Angriffs auf die Ukraine diesen vor der russischen und der Weltöffentlichkeit zu begründen bestrebt war, betont davon gesprochen, dass der Kampf nun auf »unseren eigenen historischen Gebieten« geführt werde. Ähnliche Äußerungen von ihm, in denen er – vermeintlich historisch legitimiert – die Ukraine als zu Russland gehörig und ihre staatliche und nationale Eigenständigkeit als zu korrigierenden Kollateralschaden der Auflösung der Sowjetunion interpretiert, sind zahlreich. Und ist die »Kiever Ruś«, so wie es in all den Handbüchern steht, etwa nicht der Ursprung der russischen Staatsbildung?

Werfen wir also einen Blick auf jenen Rurik (gelegentlich auch Rjurik geschrieben), der als Begründer der Kiever Ruś gilt, die sich von ihm ableitenden Rurikiden aber firmieren als erstes russisches Herrschergeschlecht. Vom Familiennamen kommt auch der Name der russischen Nation, das scheint auch dem philologisch Unkundigen einigermaßen einleuchtend zu sein. In einem reich bebilderten Band unter dem Titel »Russische Zaren. Die Rurikiden. Die Romagnows«, den ich mir am Rande einer Studienreise 2014 in St. Petersburg gekauft habe – die übliche populäre Ware, aus dem Russischen übersetzt für historisch interessierte Touristen – steht ganz klar unter der Kapitelüberschrift »Russland wird zum Staat 862-1462«,

dass Rurik »aus einem auf der Insel Rügen und an der Südküste der Ostsee angesiedelten slawischen Stamm« hervorging. Aus, hoppla, dem heutigen Deutschland also, ein Pommer slawischer Ethnie, na bitte. Schläge ich indes denselben Rurik in Hans-Heinrich Noltes »Kleine Geschichte Russlands« nach, konsultiere also eines der deutschen Standardwerke, das ich mir 2006 als Lizenzausgabe bei der Bundeszentrale für politische Bildung besorgt habe, erfahre ich, dass dieser ein Waräger war. Nolte war viele Jahre Lehrstuhlinhaber für Osteuropäische Geschichte an der Universität Hannover, ein hochgeachteter Russland-Experte. Waräger? Unverbesserlich altmodisch, schlage ich nun im Brockhaus nach, das überhaupt wichtigste Buch für Historikerinnen und Historiker, wie ich in meinem ersten Proseminar als Erstsemesterstudent von einem alterfahrenen Akademischen Rat an der Universität München ziemlich nachdrücklich vermittelt bekam. Daher steht der immer noch in meinem Büro, eine dienstliche Ausgabe, Goldschnitt, 17. Auflage von 1974, sieht repräsentativ aus, ist aber mit seinen 25 Bänden doch – heute im »digitalen Zeitalter« – recht unpraktisch. Dennoch belehrt mich Band 20, dass Waräger im Mittelalter die russische Bezeichnung für Normannen gewesen sei. Kein Pommer slawischer Ethnie also, unser Rurik, sondern – laut Brockhaus, Band 13 – ein Vertreter der Normannen, die auch als Wikinger bezeichnet werden, »in Russland Rūs oder Waräger genannt, Bewohner Skandinaviens und Dänemarks«. Da ist die mögliche Herkunft unserer Gründergestalt also unversehens ein ganzes Stück nach Norden beziehungsweise Westen gerückt. Ein Schwede vielleicht, modern gesprochen also womöglich, da wird's allerdings schwierig mit der slawischen Abkunft. Aber gut: Der Brockhaus ist bald 50 Jahre alt, vielleicht wissen wir heute ja mehr über Rurik. Also, was tun wir heute, um uns kundig zu machen? Wir googeln, was sonst? (Auch wenn mein 1974er-Brockhaus nicht einmal dieses Wort kennt...).

Das unfehlbare »Netz« gibt mir nun erst einmal kund, dass – wenn ich einen Rurik suche – offenbar vor allem ein ehemaliger isländischer Fußballprofi dieses Vornamens gemeint sein muss, der seine Beine jüngst mehr zum Tanzen, denn zum Balltreten nutzt. Ein Isländer also, das würde ja zu den Normannen/Wikingern passen... Wer sich nicht mit den ersten »Treffern« zufrieden gibt, der stößt indes nicht zuletzt auf einen einschlägigen Beitrag unter dem Titel »Der erste russische Herrscher: Reale Person oder Mythos?«, den ein gewisser Georgi Manajew am 25. Juli 2021 im Internetportal »Russia Beyond« veröffentlicht hat. Der sollte, kein Jahr alt, also halbwegs »up to date« sein. »Russia Beyond« jedoch ist, da mache ich mich kundig, ein staatlich finanziertes russisches Organ. Dessen Inhalte sollten wohl – nach Lesart Wladimir Putins – unbedenklich sein. Da erfährt der Leser mithin

zunächst, dass fraglich sei – ob es diesen Rurik überhaupt gegeben hat. Die früheste Erwähnung des Namens stammt aus dem 12. Jahrhundert, wurde also 150 bis 200 Jahre nach Ruriks mutmaßlichen Lebensdaten niedergeschrieben. Dann wird Rurik aber auch hier den Warägern zugeordnet, auch russische Historiker seien teilweise noch immer überzeugt, »dass Rurik eine historische Figur war, ein normannischer Häuptling, der am Fundament des zukünftigen russischen Staates stand.« Folgt man aber wörtlich jener Chronik mit der Ersterwähnung Ruriks, deren Autor – angeblich – ein in Kiew lebender Mönch namens Nestor zu Beginn des 12. Jahrhunderts war, dann war der Stammvater der Vorfahren Ruriks kein anderer als Julius Caesar. Ein Julier also, na bitte, das kennen wir aus dem Lateinunterricht, römischer Uradel, also doch wohl, modern gesehen, Italiener? Aber wir lassen das beiseite: Zum einen, weil

Natürlich ist das völlig absurd. [...] Die heutige Ukraine oder Teile davon haben seit jenen frühmittelalterlichen Ursprüngen zu nicht weniger als 14 Staatsgebilden gehört.

die Überlieferungsgeschichte dieser Chronik höchst komplex ist, es also vermutlich spätere Ergänzungen bzw. Umformulierungen gab, zum anderen, weil der Autor womöglich bestimmte politische Absichten des 12. Jahrhunderts »historisch« untermauern wollte und schließlich weil, nähme man alle diese im Mittelalter konstruierten Genealogien beim Wort, nahezu alle europäischen Herrscherdynastien irgendwie von Julius Caesar abstammen sollen. Die Mediävisten kennen das, Herrschaftslegitimation durch eine unterstellte »hohe Abstammung«, vordemokratisch eben...

Dem Beitrag in »Russia Beyond« zufolge halten »viele renommierte russische Historiker« es jedoch auch für möglich, dass es sich bei Rurik um einen »dänischen Wikinger« gehandelt haben könnte, der eventuell auch Besitzungen bei Utrecht hatte, womit wir in den heutigen Niederlanden angekommen wären.

Auch »Russia Beyond« gibt uns keinen klaren Aufschluss, soviel steht fest. Unnötig wohl zu erwähnen, dass auf dieser sehr reichhaltigen Internetseite der Krieg gegen die Ukraine überhaupt nicht vorkommt. Aber wohin gelangen wir damit? Rurik bleibt eine rätselhafte Gestalt. Eines scheint immerhin kaum zweifelhaft: Wenn es ihn gegeben hat, war er kein »Russe«, sondern wohl tatsächlich ein Angehöriger jener kriegerischen Eindringlinge aus dem Norden, die mit hoher militärischer Effizienz einen Herrschaftsbereich aufbauten, dessen ursprüngliche Bewohner slawischer Ethnie sie sich unterordneten. Wem aber »gehören« dann, »historisch gesehen«, die Gebiete, auf die sie ihre Macht ausdehnten? Die Kiever Rus' umfasste zum Zeitpunkt ihrer größten Ausdehnung um die Mitte des 11. Jahrhunderts Gebiete, die heute zur Ukraine, zu Belarus/Weißrussland, zu Russland, aber auch zu Polen gehören, vermutlich nicht aber beispielsweise das Gebiet um das heutige St. Petersburg, Wladimir Putins Heimatstadt, sicherlich nicht die Krim und die südliche Schwarzmeerküste und die Gebiete, in denen heute »russische Separatisten« gegen die Autorität des ukrainischen Staates revoltieren, mit russischer Hilfe. Wer kann also Ansprüche auf die einstigen Gebiete der Kiever Rus' erheben, historisch legiti-

miert? Der König von Schweden, ein Nachfahr – vermeintlich – der Normannen/Wikinger/Waräger etwa? Aber die heutige schwedische Königsfamilie stammt doch von einem französischen Revolutionsgeneral ab, der 1763 im Schatten der Pyrenäen geboren wurde, nicht unbedingt eine Wikingergegend. Dann vielleicht doch eher die konstitutionell-monarchische Kollegin aus Dänemark oder, eventuell, der Königs-Kollege der Niederlande?

Natürlich ist das völlig absurd. Herrschaftsgrenzen wurden in der Geschichte nicht nur Europas immer wieder verändert. Es wurde durchgezählt: Die heutige Ukraine oder Teile davon haben seit jenen frühmittelalterlichen Ursprüngen zu nicht weniger als 14 Staatsgebilden gehört. Darunter waren auch das russische Zarenreich (es lohnt übrigens nachzulesen, wie »russisch« die Romanows waren) und die Sowjetunion, ja, aber große Gebiete der Gegenwarts-Ukraine waren beispielsweise auch Teil der Habsburgermonarchie, und nicht etwa nur für kurze Zeit, sondern vielmehr vom letzten Viertel des 18. Jahrhunderts an bis 1918. Bedeutend länger also, als die Ukraine (in territorial mit dem heutigen ukrainischen Staat keineswegs durchweg identischer Form) zur historisch verhältnismäßig kurzlebigen Sowjetunion gehört hat. Wer mag, kann das sogar sehen, und zwar heute, beispielsweise in Lemberg – wenn in diesem grauenvollen Krieg nicht auch noch diese schöne Stadt willkürlich und sinnlos zerstört wird.

Als ich 2016 als neugieriger Besucher nach Lemberg kam, gehörte gleich zu Beginn zum obligatorischen Besichtigungsprogramm ein Abstecher auf den Burgberg. An Ort und Stelle gibt es dort nicht mehr viel zu sehen, denn die einstige mittelalterliche Burg ist weitgehend verschwunden. Aber der Ausblick über die Stadt ist unvergleichlich.

Und ich war frappiert: So vertraut das Bild! Warum nur, fragte ich mich. Und mir wurde blitzartig klar: Salzburg! Den Blick von der einstigen fürstbischöflichen Festung hinunter auf die Stadt an der Salzach, den kenne ich von Kindertagen an.

Lemberg





Salzburg

Diese so ähnliche »österreichische« Anmutung der beiden Städte, die natürlich auch ihre historisch-kulturelle Verbundenheit spiegelt, die fällt ins Auge. Wohlgermerkt: Lemberg ist ein beträchtliches Stück länger unter habsburgischer Herrschaft gewesen als Salzburg, nämlich schon seit 1772. Und Salzburg fiel erst 1805 an die Herrscherdynastie in Wien. Der berühmteste Salzburger, Wolfgang Amadeus Mozart, kam 1756 eben nicht als habsburgischer, sondern als fürstbischöflich-salzburgischer Untertan zur Welt. Gehört also, »historisch gesehen«, Lemberg sogar ein bisschen mehr zum »Haus Österreich«, wie die Habsburgermonarchie auch vielfach genannt wurde, als Salzburg? Und dürfte folglich der heutige österreichische Bundeskanzler Karl Nehammer, der Putinschen Logik folgen, nicht auch von »unseren historischen Gebieten« sprechen und damit Lemberg meinen und manches mehr?

Halt, könnte da einer laut rufen, »historisch gesehen« gehört Lemberg, besser Lwów, zu Polen, und obendrein manches mehr zu »unseren historischen Gebieten«, und das könnte der polnische Präsident Andrzej Duda sein. Denn die Stadt gehörte seit 1356 zur polnischen Krone, allerdings mit einem Stadtrecht nach Magdeburger Muster und mit Deutsch als Amtssprache für rund zwei Jahrhunderte **vor** den Habsburgern, welche erst mit der Ersten Polnischen Teilung die Stadt ihrem Herrschaftsbereich einverleibten. »Historisch gesehen« käme da freilich ein weiterer Anwärter ins Spiel, nämlich der litauische Präsident Gitanas Nausėda, hat doch Lemberg/Lwów als Besitz der polnischen Krone seit dem späten 14. Jahrhundert zur polnisch-litauischen Union gehört, die bis ins 18. Jahrhundert einen gewaltigen Herrschaftsbereich im östlichen und nordöstlichen Mitteleuropa vereinigte. Allerdings: Zum russischen Zarenreich hat Lemberg/Lwów **nie** gehört, dies immerhin ist »historisch gesehen« völlig klar. Die gewaltsame Besetzung der Stadt durch Truppen des Zaren zu Beginn des Ersten Weltkrieges, die im August 1914 begann, im Juni 1915 aber schon wieder durch österreichische Kräfte beendet wurde, mag da beiseite bleiben, oder reicht sie aus, aus putinscher Perspektive auch bezüglich Lembergs von »unseren historischen Gebieten« zu sprechen? Und mit dem Zerfall der Habsburgermonarchie 1918 fiel Lemberg an – das wiedererstandene Polen. Stalins Sowjetunion bemächtigte sich der Stadt erst auf der Grundlage des Hitler-Stalin-Paktes vom August 1939, verlor sie bald wieder durch den deutschen

Angriff seit Juni 1941 und verließ sie sich dann 1944 erneut ein. Und hielt sie auf Kosten Polens fest, nicht ohne die in der Stadt und der Umgebung verbliebenen polnischen Menschen zum allergrößten Teil zu vertreiben.

Natürlich würden weder Kanzler Nehammer noch die Präsidenten Duda und Nausėda je auf die Idee verfallen, Lemberg/Lwów oder eben Lviv, wie die Stadt heute auf Ukrainisch heißt, »historisch gesehen« für die modernen Staaten zu reklamieren, die sie repräsentieren. Ähnlich wie hier im in aller Kürze rekapitulierten »Fall« Lemberg könnte man die sonstige komplizierte, mit der russischen, aber auch anderen benachbarten Nationalgeschichten verflochtene Geschichte der heutigen Ukraine durchdeklinieren. Wenn Putin in der geschilderten Art und Weise von »unseren historischen Gebieten« spricht, ist das lediglich in einer Beziehung groß – nämlich im Weglassen. Und das willkürliche Weglassen ist ebenso das Gegenteil einer wissenschaftlich tragfähigen Argumentation wie das willkürliche Schaffen von »alternativen Fakten«. Kein Wunder, dass Putin und Trump große Stücke aufeinander halten.

Aber, wenn's die Historie ohne grobschlächlige Auslassungen nicht hergeben will, wäre da nicht noch die Sprache als Argument? Dass Russen und Ukrainer die gleiche Sprache sprechen, das behauptet Wladimir Putin nämlich auch, folglich zusammengehören. Dabei sei eben das Ukrainische lediglich ein durch fremdsprachige – vornehmlich polnische – Einflüsse verderbter russischer Dialekt. Dass beide Sprachen in der ostslawischen Sprachenfamilie eng miteinander verwandt sind, das wird kaum ein linguistisch Kundiger bestreiten. Aber lassen sich daraus irgendwelche politischen Ansprüche begründen, gar Herrschaftsansprüche? Ich will es da mit dem großen Sprachkennner und -könner Karl Kraus (1874–1936) halten. Der soll nämlich einmal gesagt haben, das Einzige, was Deutsche und Österreicher trenne, sei die Sprache... Was mindestens Menschen wie mir, aufgewachsen im bayerisch-tirolerisch-salzburgischen Grenzraum, sofort einleuchtet. Ich weiß, dass ich, wenn ich mir als Besucher in Österreich die Morgenzeitung kaufen möchte, nach der nächsten Trafik und nicht etwa nach einem Kiosk fragen muss. Wundersamer Weise verstehen die Frage nach der Trafik auch die ungarischen, tschechischen und slowenischen Nachbarn; war hier nicht schon von Habs-

burg die Rede? Also: Die Sprache ist ebenso wenig ein Argument für angeblich zwingende politische Zusammengehörigkeiten, auch enger linguistischer Verwandtschaft zum Trotz nicht. Oder gehören die Deutsch sprechenden Schweizer doch mehr »zu uns«, denn zu ihren Französisch, Italienisch oder Rätomanisch sprechenden Landsleuten, mit denen sie seit Jahrhunderten politisch vereint sind? Auf die Idee käme wohl allenfalls der Linguist Wladimir Putin. Noch (?) ist es nicht so weit, dass er – wie einst Stalin (übrigens kein Russe, sondern Georgier) – als Vordenker schlechterdings aller Wissenschaften gefeiert wird.

Und die naheliegende Schlussfolgerung: Unterschiedliche staatsrechtliche Zugehörigkeiten von Gebieten über längere Zeiträume hinweg begründen keine politischen Herrschaftsansprüche, auch sprachliche und/oder kulturelle Gemeinsamkeiten nicht. Denn je nachdem worauf sich der historische Blick richtet, kommen da höchst unterschiedliche Ergebnisse zustande. Der angeblich alle Zuordnungsprobleme lösende, angeblich ethnisch, kulturell und sprachlich einheitliche Nationalstaat war eine illusionäre, doch wirkungsmächtige Vorstellung besonders in Europa vor allem seit dem späten 18. und dem 19. Jahrhundert – mit einer Vielzahl verheerender Konsequenzen. War Deutschland je ein Nationalstaat im idealtypischen Sinn? Nein, weder das 1871 gegründete deutsche Kaiserreich, noch die Weimarer Republik oder der NS-Staat, nicht einmal die alte Bundesrepublik Deutschland vor der Vereinigung von 1990 war das. Bismarcks Reich hatte etwa eine Polnisch sprechende Bevölkerungsminderheit von rund fünf Prozent, die keineswegs nur in den damaligen preußischen Ostprovinzen lebte. Nach dem Versailler Vertrag von 1919 und den damit einhergehenden Gebietsverlusten ist diese Minderheit zwar geschrumpft, aber nicht verschwunden, so wenig wie die Dänen in Schleswig. Oder die Sorben, auch eine slawisch sprechende Minderheit, in den Lausitzen. Letztere beide sind noch heute in ihrer kulturellen Eigenart auch verfassungsrechtlich abgesicherte Bevölkerungsteile der Bundesrepublik Deutschland.

Was trägt also, wenn die Geschichte als Argument allenfalls bedingt taugt? Allein die freie Selbstbestimmung der Bevölkerung eines bestimmten Gebietes, abgefragt in nachvollziehbar offenen, gleichberechtigten, freien Abstimmungen. In der Ukraine haben im Unabhängigkeitsreferendum vom 01. Dezember 1991 bei einer Wahlbeteiligung von 84,18 Prozent 92,3 Prozent der Abstimmenden für die staatliche Unabhängigkeit votiert. Zwar ist die Zustimmungsrate in den einzelnen Abstimmungsbezirken unterschiedlich ausgefallen, aber selbst in den heute von »russischen Separatisten« gewaltsam beherrschten Gebieten gab es deutliche Mehrheiten für die Eigenstaatlichkeit der Ukraine.

Das heute unter dem Dach der Europäischen Union vereinte Europa hat es vermocht, auf dem Kontinent, der jahrhundertlang immer wieder von Kriegen erschüttert und verheert wurde, eine stabile Friedensordnung zu schaffen, gerade weil es die angebliche Logik von »unseren historischen Gebieten« überwunden hat. Das Frankenreich, das Karl der Große und andere geschaffen haben, als auch die Kiever Ruś entstand, umfasste nicht nur das heutige Frankreich (jedoch ohne die Bretagne), das heutige Belgien, die heutigen Niederlande, zudem weite Teile des heutigen Deutschland, Österreichs, Spaniens und Italiens. Wer kann da im heutigen Paris, in Berlin, Rom, Brüssel, Den Haag, Wien oder Madrid von »unseren historischen Gebieten« sprechen? Und war Karl der Große (um 747–814) ein »Deutscher«, Charlemagne, die gleiche Person mit französischem Namen, aber ein »Franzose«? So wie Rurik ein »Russe« war oder doch ein Däne oder Schwede?

Das nach dem alle Vorstellungen sprengenden Grauen des Zweiten Weltkriegs entstandene vereinte Europa war und ist ein friedliches

Europa, weil es die Bedeutung der – vermeintlich – nationalstaatlichen Grenzen auf der Grundlage freier demokratischer Entscheidungen der Bevölkerungen schrittweise gemindert hat, indem es zugleich den Blick auf das reichhaltige gemeinsame historische Erbe gerichtet hat – »unsere historischen Gebiete« umfassen dieses Erbe, auch wenn es jetzt und in Zukunft noch gesonderte staatsrechtliche Organisationsformen gibt, die nicht völlig einheitlich strukturiert, aber als allgemein gültig anerkannten Grundsätzen verpflichtet sind, allen voran der Demokratie und der Rechtsstaatlichkeit.

Das vereinte Europa beweist eines: Ja, das Lernen aus der Geschichte ist möglich. Das ist freilich ein mühsamer, anstrengender, auch niemals abgeschlossener Prozess, der allen Beteiligten dauerhaft abverlangt, sich nicht mit dem scheinbar Einfachen zufriedenzugeben. Wir, sagen beispielhaft die Deutschen und die Polen etwa, müssen anerkennen, dass das, was uns historisch verbindet, sehr kompliziert ist, teils äußerst schmerzlich, aber es verbindet eben doch – sei es auch im kontroversen Gespräch. Wer das kontroverse, offene Gespräch über komplizierte Themen vermeidet, trennt durch Weglassen. Das hat keinen Bestand. Die Sowjetunion, der Wladimir Putin nachtrauert und die offenbar sein machtpolitische Leitbild darstellt, ist nicht durch die Systemkonkurrenz mit dem freien und demokratischen Westen mit seinem keineswegs in jeder Beziehung idealen kapitalistischen Wirtschaftssystem gescheitert. Die Kosten dieser Systemkonkurrenz haben zu ihrem Scheitern beigetragen, ja gewiss. Aber gescheitert ist die Sowjetunion und mit ihr das ganze staatssozialistische Experiment an der Unfähigkeit,

das eigene Heilsversprechen auf eine bessere, ja eine ideale Zukunft gegenüber den in ihrem Machtbereich lebenden Menschen einzulösen. Es waren Menschen wie Lew Kopelew, 1912 in Kiew geboren, und viele, viele andere, die sich der vermeintlichen Zwangsbeglückung und der Vielzahl der damit verbundenen – bewussten – Lügen widersetzt haben, die gegängelt, brutal verfolgt, nicht selten auch vertrieben wurden, und die gleichwohl mit ihrem ungebrochenen Freiheitswillen zum letztlichen Zusammenbruch der Sowjetunion wesentlich beigetragen haben. Kopelew hat 1995 – kurz nach der Auflösung der

Sowjetunion – über seine »schwierige Heimat« Russland geschrieben, voll kritischer Liebe, ein echter Patriot eben. Damals herrschte schon Krieg in Tschetschenien, der dann Wladimir Putins, jenes einstigen Geheimdienstoffiziers der alten sowjetischen Machthaber, erster Krieg wurde. Das Geschehen in Tschetschenien sei, so Kopelew, »ein Teil der großen Offensive der neu-alten Stalinisten, der herrschenden Nomenklatura, gegen die russische Demokratie, sie sind eigentlich gegen alle Völker der Russischen Föderation gerichtet.« Kopelew rief demzufolge zum konsequenten Widerstand auf und zwar: »Es sei betont: nicht gegen Russland, sondern gegen seine wieder einmal schlimme Regierung.«

Diese Aufforderung richtete Lew Kopelew in besonderer Weise an uns Deutsche. Er starb 1997 in Köln und musste so nicht weiter miterleben, wie leichtfertig seine Warnungen von uns ignoriert wurden. Auch heute gibt es die kritischen russischen Patrioten in der Nachfolge Lew Kopelews, welche die ganze, nicht selten bittere Geschichte ihres Landes im Blick behalten wollen. Auf die sollten wir unsere Hoffnungen setzen, den Weglassern, (Aus-)Blendern und Gewalttätigen aber entschieden widerstehen – gemeinsam mit unseren ukrainischen Freunden. Denn es waren auch kritische, überzeugt demokratische Patrioten, die das vereinte Europa geschaffen haben, das mühselig bleibt, nervenaufreibend, zuweilen in peiniger Weise zerstritten – das aber (fast) ohne Grenzen und historisch einzigartig friedlich seit Jahrzehnten besteht. Das sollte uns, tief durchatmend, immer wieder begeistern.

WINFRID HALDER

Selbst in den heute von »russischen Separatisten« gewaltsam beherrschten Gebieten gab es deutliche Mehrheiten für die Eigenstaatlichkeit der Ukraine.



26. April – 18.00 Uhr

Krieg in der Ukraine – was bedeutet der aktuelle Konflikt für die Menschen in NRW?

Nicht weit weg von uns in Europa herrscht wieder Krieg. Viele Menschen mit russischsprachigem Hintergrund fühlen sich direkt betroffen, viele Ukrainer und Ukrainerinnen kommen als Geflüchtete nach NRW. Was bedeutet die aktuelle Lage für unsere Gesellschaft und unser Bundesland? Welche Spannungen und Ängste gibt es in der russischsprachigen Community?

Im Rahmen der FORUM X – DEMOKRATIETOUR NRW 2022 wollen wir gemeinsam über diese Fragen diskutieren. Mit dabei sind Prof. Dr. Winfrid Halder (GHH), Dietmar Schulmeister (Landesvorsitzender der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland NRW) und Dr. Guido Hitze (Leiter der Landeszentrale für politische Bildung NRW). Die Veranstaltung wird zudem live in den digitalen Raum gespiegelt, so dass sich Interessenten und Interessentinnen auch online beteiligen können. Die Landeszentrale für politische Bildung NRW wird die Paneldiskussion vor Ort mit einem analogen Wahl-O-Mat begleiten.

In Kooperation mit: Diskutier Mit Mir e. V. und Landeszentrale für politische Bildung NRW

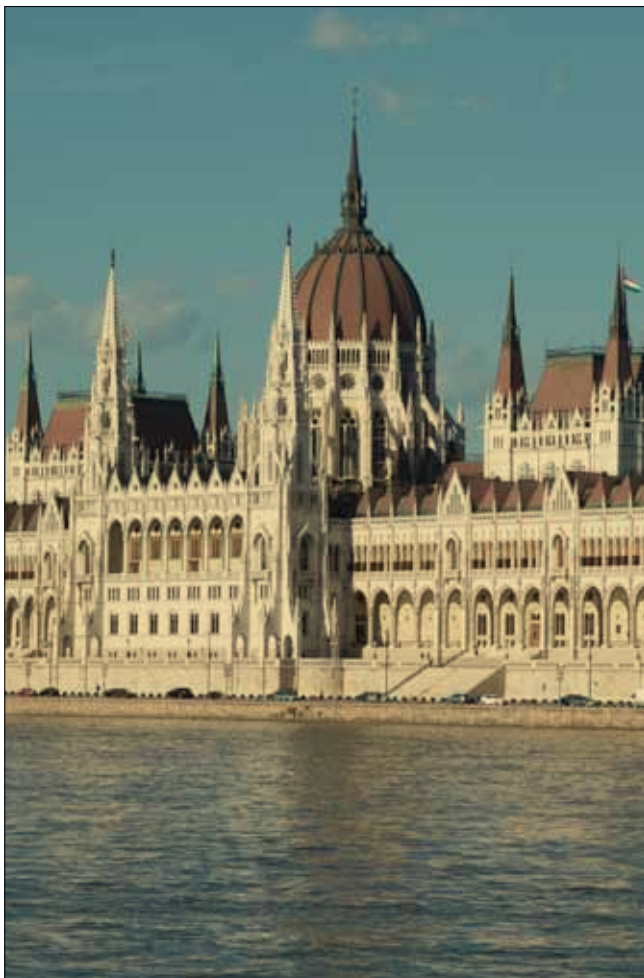


Bild: wikipedia

Das Parlament in Budapest

#gerhartDIGITAL

Auftakt zur gleichnamigen ONLINE-Veranstaltungsreihe im GHH

07. April 2022 – 18.00 Uhr

Ungarn nach der Wahl Mit Stephan Löwenstein

Am 03. April 2022 sind die Wahlberechtigten in Ungarn dazu aufgerufen, für die kommenden vier Jahre ein neues Parlament zu wählen. Viktor Orbán, der bereits seit 2010 als Ministerpräsident amtiert und der derzeit durch eine absolute Mehrheit seiner Fidesz-Partei im Budapester Parlament gestützt wird, strebt seine Wiederwahl an. Péter Márki-Zay, Wirtschaftswissenschaftler und schon seit einiger Zeit auch ein erfolgreicher Kommunalpolitiker, tritt als gemeinsamer Kandidat eines heterogenen Bündnisses von Oppositionsparteien gegen Orbán an. Nach bisherigen Umfragen könnte das Ergebnis knapp ausfallen.

Stephan Löwenstein, von Hause aus Historiker, seit vielen Jahren politischer Korrespondent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, seit 2012 für diese Zeitung in Wien tätig und auch für das benachbarte Ungarn zuständig, analysiert das Ergebnis der Wahl und die sich daraus ergebenden Perspektiven.

Wir begründen mit der Veranstaltung eine neue Veranstaltungsreihe **#gerhartDIGITAL**.

Alle Veranstaltungen finden als Videokonferenz von ca. einer Stunde Dauer statt. Interessierte werden gebeten sich unter sekretariat@g-h-h.de anzumelden und erhalten dann den entsprechenden Zugangs-Link.

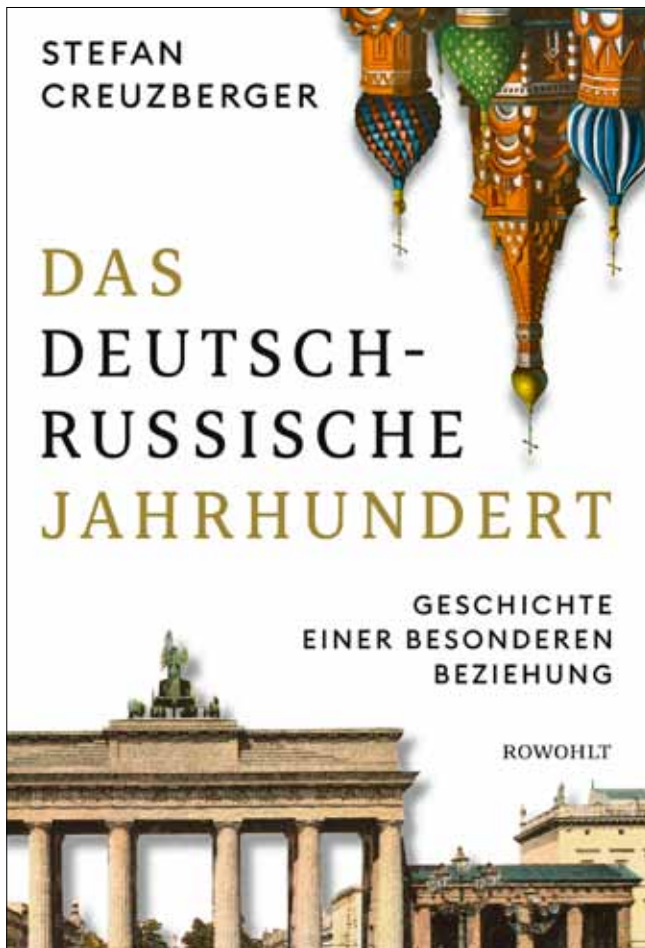


Bild: Verlag

23. Mai – 18.00 Uhr

Das deutsch-russische Jahrhundert

Autorengespräch mit Prof. Dr. Stefan Creuzberger

Deutschland und Russland – es gibt kaum andere Staaten auf der Welt, deren Beziehungen während der vergangenen einhundert Jahre auch nur annähernd so nachhaltig durch Revolution und Umbruch, durch Terror und Gewalt sowie Abgrenzung und Verständigung geprägt worden sind. Diese drei gemeinsamen Wirklichkeiten bestimmten immer wieder das Weltgeschehen und wirken bis in die Gegenwart. Das gilt umso mehr, als es aktuell um das bilaterale Verhältnis insgesamt nicht gut steht. Der Zeithistoriker Stefan Creuzberger, Lehrstuhlinhaber an der Universität Rostock, Mitherausgeber der «Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland» (AAPD) sowie Mitglied der Gemeinsamen Deutsch-Russischen Geschichtskommission hat sich in seinem neuesten Buch der spannungsreichen und zugleich faszinierenden deutsch-russischen Beziehungsgeschichte zugewandt. Im Gespräch mit Dr. Sabine Grabowski erörtert er die dramatischen Zäsuren, Wechselwirkungen und Veränderungen dieses besonderen Verhältnisses im langen 20. Jahrhundert.

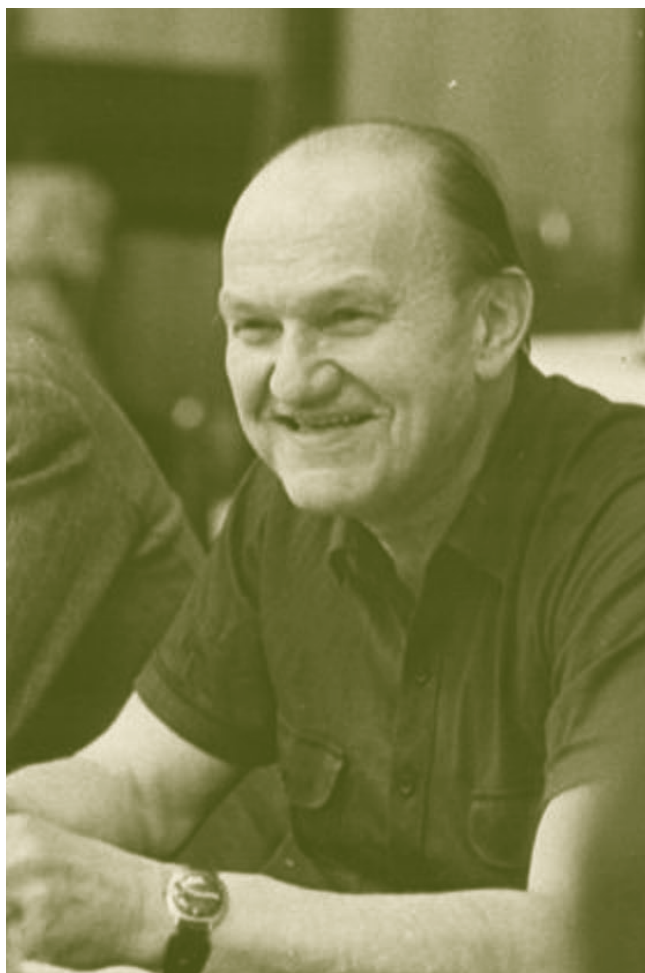


Bild: wikipedia

17. Mai – 19.00 Uhr Nachholtermin

Ein Leben ohne einfache Wahrheit. Zum 100. Geburtstag von Franz Fühmann (1922–1984)

Vortrag von Prof. Dr. Daniel Hoffmann

Im November 1976 gehörte Franz Fühmann zu den Erstunterzeichnern des Protestbriefs einer Reihe von Künstlerinnen und Künstlern in der DDR gegen die unmittelbar zuvor erfolgte Zwangsausbürgerung Wolf Biermanns. Der 1922 im böhmischen Rochlitz an der Iser (also als tschechoslowakischer Staatsbürger deutscher Nationalität) geborene Fühmann hatte zu diesem Zeitpunkt bereits einen langen Weg hinter sich. Aus seiner zeitweilig überzeugten Anhängerschaft zum NS-Regime hat er später kein Hehl gemacht. Erst nach der Kriegsgefangenschaft, dem Heimatverlust und der mühevollen Schaffung einer Existenzgrundlage in der Sowjetischen Besatzungszone bzw. DDR hat sich Fühmann über einen längeren Zeitraum hinweg zum Sozialisten gewandelt, freilich einem kritischen und unbequemen für die Mächtigen der SED-Diktatur. Seit seiner Unterstützung des Biermann-Protestes war er verstärkt Ziel des Staatssicherheitsdienstes. Zermürbt vom Dauerkonflikt mit der Staatsmacht, aber auch nicht bereit, die DDR wie viele andere zu verlassen, ist Fühmann bereits 1984 verstorben. Daniel Hoffmann interpretiert als versierter Kenner das ungemein vielfältige Werk und die diversen Lebenswenden Fühmanns.

Die bereits für Januar geplante Veranstaltung musste bedingt durch die Corona-Pandemie auf diesen Termin verschoben werden.

DÜSSELDORFER

LITERATUR

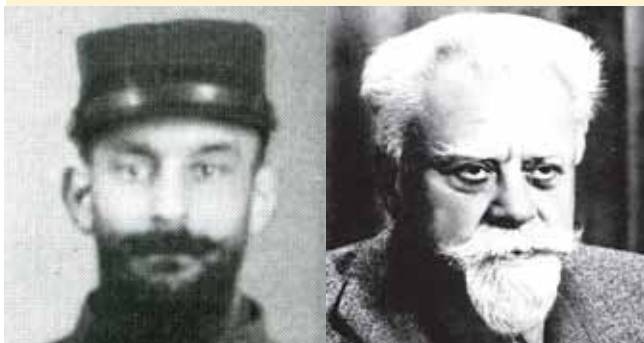
TAGE

30. Mai – 19.00 Uhr

»Aber irgendetwas vom Grund des Menschen wird Hitler vernichten.« **Léon Werths und Zygmunt Klukowskis Tagebücher – Zeugnisse aus der deutschen Besatzungszeit in Frankreich und Polen 1939/40 bis 1944/45**

Kommentierte Lesung mit Prof. Dr. Winfrid Halder u. a.

Léon Werth (links) und Zygmunt Klukowski (rechts)



Bilder: Wikipedia

Den Namen des französischen Schriftstellers Léon Werth (1878–1955) haben Millionen Leserinnen und Leser in aller Welt gelesen, aber wohl meist nicht wirklich wahrgenommen. Denn Werth ist der Widmungsträger des berühmtesten Buches seines engen Freundes Antoine de Saint-Exupéry (1900–1944), des »Kleinen Prinzen« nämlich. Als der in die USA emigrierte Saint-Exupéry das Buch dort zuerst 1943 veröffentlichte, lebte Werth weiterhin im seit 1940 von deutschen Truppen besetzten Frankreich – angesichts seiner jüdischen Herkunft im Verborgenen, denn der antisemitische Massenmord hatte auch sein Land erfasst. Werth, stets ein aufmerksamer politischer Zeitgenosse, führte Tagebuch und beschrieb, was ihn bedrängte und beängstigte, aber auch das, worauf er seine Hoffnungen setzte. Ähnlich erging es dem polnischen Arzt Zygmunt Klukowski (1885–1959), der in der Nähe von Zamość ein Krankenhaus leitete: Auch er wurde Zeuge der deutschen Besetzung seiner Heimat und der anschließenden rigorosen, ja mörderischen Besatzungspolitik. Die Tagebücher Klukowskis, der sich auch der polnischen Widerstandsbewegung anschloss, gehören zu den wichtigsten Zeugnissen dieser Zeit aus erster Hand. In der Veranstaltung werden ausgewählte Textpassagen gelesen und in ihren historischen Kontext eingeordnet.

In Kooperation mit: Polnisches Institut
Düsseldorf und Institut Français Düsseldorf



08. Juni – 19.00 Uhr

»Bitte, bitte sehr, vergiß uns nicht.«
Lew Kopelew und Heinrich Böll – eine russisch-deutsche Freundschaft im Spannungsfeld des Kalten Krieges

Kommentierte Lesung mit Elsbeth Zylla u. a.



Bild: Verlag

Gelegentlich klangen die Bitten Lew Kopelews geradezu flehentlich. Schon bei ihrer ersten persönlichen Begegnung im Rahmen einer Moskau-Reise Heinrich Bölls im September 1962 hatten die beiden spontan Freundschaft geschlossen. Das war keineswegs selbstverständlich, denn der Schriftsteller Böll, Jahrgang 1917, und der fünf Jahre ältere Germanist und Literaturwissenschaftler Kopelew hatten sich im Zweiten Weltkrieg als Soldaten gegenübergestanden, der eine in Hitlers Wehrmacht, der andere in Stalins Roter Armee. Beide indes waren zeitlebens von ihren traumatischen Kriegserlebnissen geprägt, das Entsetzen ließ sie nie wieder los – und so teilten sie den Wunsch nach Versöhnung als eine wesentliche Grundlage ihrer Beziehung zueinander. Ihr freundschaftlicher Kontakt fand über weite Strecken brieflich statt, da die Weltpolitik im Zeichen des Kalten Krieges stand und Reisen Bölls in die Sowjetunion schwierig, Reisen Kopelews in die Bundesrepublik Deutschland unmöglich waren. Kopelew, der sich immer deutlicher zum Gegner der kommunistischen Diktatur in der Sowjetunion entwickelte und daher mit seiner Familie, aber auch seinem Freundeskreis vielfachen Repressionen ausgesetzt war, bat Böll immer wieder um Unterstützung – und der ließ es daran nie fehlen, öffentlich und nicht-öffentlich. Bölls Stimme hatte Gewicht, nicht erst seit ihm 1972 der Literaturnobelpreis zuerkannt worden war. So spiegelt ihr Briefwechsel, der auch über Kopelews Zwangsausbürgerung aus der Sowjetunion Anfang 1981 hinweg bis zu Bölls frühem Tod im Juni 1985 andauerte, das Bemühen durch persönlichen Austausch überkommene Stereotypen von »den Deutschen« und »den Russen« zu überwinden und Wege zum Frieden zu finden.

Niemand kennt den Briefwechsel, seine Entstehung und seine Kontexte besser als die Germanistin und Politikwissenschaftlerin Elsbeth Zylla, die ihn vor einigen Jahren veröffentlicht und kommentiert hat. In der Veranstaltung werden auch ausgewählte Textstellen vorgetragen.

In Kooperation mit: Literaturbüro NRW und Heinrich-Böll-Stiftung NRW

LITERATURBÜRO NRW

HEINRICH BÖLL STIFTUNG
NORDRHEIN-WESTFALEN



Bild: Tomasz Fluta

02. Juni – 19.00 Uhr

Jakub Matecki – Saturnin

Lesung

Warschau 2014: Saturnin, ein alleinstehender Handelsvertreter und ehemaliger Leistungssportler, erhält einen Anruf von seiner Mutter: Sein 96-jähriger Großvater Tadeusz ist verschwunden. Entschlossen fährt Saturnin in sein Heimatdorf, um ihn zu finden. Und mit seiner Suche entfaltet sich die Geschichte dreier Generationen, geprägt von den Erlebnissen eines Mannes, der vor allem eines war: ein zärtlich liebender Musiker, der nie Soldat sein wollte. Die lebendige, intensive Sprache, mit der Jakub Matecki die jüngere Geschichte Polens erzählt, und sein reifes, psychologisch fundiertes Verständnis des Menschen machen ihn zu einer wichtigen, versöhnenden Stimme der europäischen Gegenwartsliteratur. Der 1982 in Koto, Polen, geborene Autor studierte an der Wirtschaftsuniversität in Posen und veröffentlichte bislang elf Romane, für die er mehrfach ausgezeichnet wurde. Saturnin ist sein zweiter Roman in deutscher Übersetzung.

Moderation: Michael Serrer, Leiter des Literaturbüros NRW

Eine Veranstaltung von: Polnisches Institut Düsseldorf. In Kooperation mit: Literaturbüro NRW

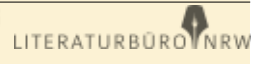


Bild: wikipedia

Franz Kafka als Fünfjähriger

07. Juni – 19.00 Uhr

Der Mann aus Prag. Ein besonderer Abend über Franz Kafka

Mit Christiane Lemm und Kalle Kubik

Christiane Lemm und Kalle Kubik, beide höchst versiert und erfahren in Schauspiel und Rezitation, lassen Franz Kafka zu Wort kommen, den berühmten Prager Dichter, bis heute einflussreich für keineswegs nur die deutschsprachige Literatur des 20. Jahrhunderts wie kaum ein anderer Autor. Ihr fulminanter Abend mit Texten und Musik »macht fast einhundert Jahre nach seinem Tod Lust auf eine neue Lektüre« (Bonner Generalanzeiger vom 18. 01. 2022), denn er zeugt »von der Meisterschaft des Schriftstellers für die Sprache« (Bonner Rundschau vom 20. 01. 2022).

In Kooperation mit: Kulturreferent für die Böhmisches Länder und Tschechisches Zentrum Berlin/Düsseldorf



TSCHECHISCHES ZENTRUM
ČESKÉ ZENTRUM



Bild: Wikipedia

31. Mai – 18.00 Uhr Nachholtermin

Hana oder Das böhmische Geschenk

Poetisches Porträt der tschechischen Germanistin Hana Jüptnerová mit Tina Stroheker

2019 starb die tschechische Dissidentin, Christin und Brückenbauerin zwischen Deutschen und Tschechen Hana Jüptnerová aus Vrchlaví/Hohenelbe. Als Deutschlehrerin und Übersetzerin war sie an vielen wichtigen Begegnungen beteiligt und trug zur deutsch-tschechischen Verständigung bei. Andreas-Gryphius-Preisträgerin Tina Stroheker schrieb, inspiriert von Fotografien, die poetische Biografie dieser mutigen Frau. Sie würdigt die »stille Heldin« und setzt ihr mit 67 Prosaminiaturen – eine für jedes Lebensjahr Hana Jüptnerová – ein lebendiges Denkmal. Tina Stroheker hat zahlreiche Auszeichnungen für ihre literarische Arbeit bekommen. Sie ist Mitglied in PEN-Zentrum und Künstlergilde. Ihre Lyrik, ihre Bücher über Polen und ihre »Notate vom Lieben« (2013) haben viel Aufmerksamkeit gefunden. Mit ihrem neuen Buch widmet sie sich einem faszinierenden Lebensweg in den deutsch-tschechischen Beziehungen. Hierfür erhielt sie 2022 den Berthold-Auerbach-Literaturpreis der Stadt Horb.

Die bereits für Januar geplante Veranstaltung musste bedingt durch die Corona-Pandemie auf diesen Termin verschoben werden.



Nahe des ehemaligen Lagers in Kalilów bei Biata Podlaska

10. Juni – 18.00 Uhr

»kasprzycki«

Ein Ausstellungs- und Rechercheprojekt des Fotokünstlers Christian Kasners
Ausstellungseröffnung

Der Künstler Christian Kasners, geb. 1983 in Bottrop, arbeitet seit 2019 mit Förderung der Kunststiftung NRW und Unterstützung des GHH an einem Projekt unter dem Arbeitstitel »kasprzycki«. Das Projekt »kasprzycki« basiert auf einer Recherche über Kasners Großvater Anton und dessen beider Ehefrauen Hildegard und Gertrud. Es sind vielschichtig miteinander verwobene, in Ostpreußen und Schlesien verortete Biografien, die Kasners anhand von überlieferten Dokumenten, Schwarz-Weiß-Fotos und familiären Erzählungen zu entflechten und freizulegen sucht. Die Geschichte beginnt mit den Eltern des Großvaters Anton, die um 1900 aus Ostpreußen ins Ruhrgebiet auswanderten und ihren polnischen Nachnamen »Kasprzycki« Anfang der 1920er Jahre ablegten. Anton lebte eine Zeit lang in Berlin mit seiner Frau Hildegard und ihrem gemeinsamen Sohn Wolfgang, bevor Anton nach der Scheidung von Hildegard zurück ins Ruhrgebiet kam. Er lernte seine künftige Ehefrau Gertrud kennen, sie heirateten 1942. Während Hildegard, ihr gemeinsamer Sohn Wolfgang und eine später geborene Tochter

Hildegards auf Grund ihrer jüdischen Abstammung im Juli 1942 in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert wurden, diente Anton in der deutschen Wehrmacht ab 1941 einige Monate in einem Kriegsgefangenenlager für sowjetische Soldaten in Biata Podlaska, nahe der weißrussischen Grenze.

Hier beginnen die ungeklärten Fragen, denen sich Christian Kasners widmen wird. Eine kleine überlieferte Fotoserie aus Familienbesitz wird für Christian Kasners Ausgangsmaterial zur künstlerischen Verarbeitung des Vermuteten. Es führt zu den Recherchen über Hunger, Erkrankung und Massenerschießungen der vor allem sowjetischen Gefangenen, als eines der weiteren schrecklichen Verbrechen der deutschen Wehrmacht im Osten, das bisher wenig in der deutschen Öffentlichkeit reflektiert wurde. Und zur Gewissheit, dass auch Großvater Anton in das grausige Geschehen involviert war. Hildegard und die Kinder wurden zwischen dem 28.9. und 4.10.44 nach Auschwitz deportiert. Nur der Sohn Wolfgang überlebte, der schließlich aber auch 1945 in Bergen-Belsen neunzehnjährig starb.



Foto: Anton Kasners (höchstwahrscheinlich)



Anton Kasners (Passbild)

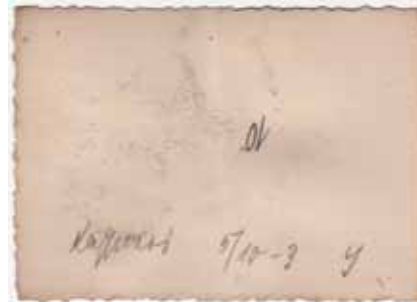


In Terezín (Theresienstadt)

Alle Bilder: Christian Kasners, VG Bild-Kunst



Zwei Notizen Anton Kasners

Denkmal für Sowjetische Kriegsgefangene in
Hola bei Biela Podlaska

Christian Kasners Spurensuche führte ihn an die Lebens- und Sterbestationen der genannten Personen, darunter Breslau (Wrocław) und das KZ Theresienstadt (Terezín). Erstes Ergebnis dieses fortlaufenden Projekts wird eine raumgreifende Installation sein, bestehend aus Montagen verschiedenster Materialien und analogen Medien – darunter Briefe und Zeugenberichte sowjetischer Kriegsgefangener. Durch Mittel der Montage, dem Kombinieren und Gegenüberstellen kommentiert und erschließt Christian Kasners Vergangenheit und Gegenwart und stellt sie gegenüber.

Christian Kasners selbst schreibt dem »Dokumentarischen« ein wichtigen Einfluss für seine künstlerische Arbeit zu. Jedoch sind die Arbeiten nicht das, was man rein dokumentarisch nennen kann. Er nutzt Elemente der Dokumentar fotografie und beschäftigt sich nicht das erste Mal mit vorgefundenen, gesellschaftspolitischen Themen. Diese Herangehensweise mischt er mit anderen Elementen oder bricht sie, beispielsweise durch Auswahl, Sequenzierung oder

Montage von Bildern, oft in Kombination mit anderem Material. Sein Ziel ist keine möglichst klare Bildsprache und Vermittlung von konkreten Standpunkten oder etwas Abgeschlossenem, sondern eine Verdichtung von verschiedenen Eindrücken und Fragestellungen. Diese führt die Arbeiten von dem »dokumentarischen« Inhalt der Bilder weg, hin zu etwas Abstraktem, Vielschichtigem. Christian Kasners Ansatz ist, dass seine künstlerische Arbeit Dinge und Denkweisen anstößt, die nicht immer einfach fassbar sind und anders nicht angestoßen oder wahrnehmbar wären. Seine Werke sollen Assoziationsräume sowie Fragen und Gedankengänge öffnen.

Christian Kasners studierte von 2009 bis 2017 Fotografie bei Gisela Bullacher, Elisabeth Neudörfel, Christopher Muller an der Folkwang Universität der Künste, Essen, darunter von 2014 bis 2015 am Rochester Institute of Technology, Rochester (USA) und ist seit 2019 Meisterschüler bei Annette Kisting an der Hochschule für Grafik und Buchkunst, Leipzig.

Laufzeit der Ausstellung: 10. Juni bis 12. August



Bilder: Hans Noll

30. April – 16.30 Uhr

»Wir sind nicht Ahnenlos – 100 Jahre Familienforschung in der Region Düsseldorf«

Festakt und Jubiläumsausstellung

Die Genealogie, allgemein Familien- oder auch Ahnenforschung genannt, liegt im Trend der Zeit und findet seit Jahren wachsendes Interesse und stetige Verbreitung. Dazu beigetragen haben auch die heute im Internet in großem Umfang zur Verfügung stehenden Quellen und Forschungsmöglichkeiten. Wer aber zu den Wurzeln seiner Familie vordringen will, kommt nicht um eigene Forschungen in historischen Amtsbüchern, Akten und Urkunden in den jeweiligen Archiven herum. Mancher scheut diesen Schritt wegen mangelnder Kenntnisse oder fehlender Informationen über die Arbeitsmöglichkeiten in den Archiven. Vielfältige Hilfen und wertvolle Ratschläge dazu erhalten interessierte Bürgerinnen und Bürger beim Düsseldorfer Verein für Familienkunde (DVfF). Erfahrene Familienforscherinnen und -forscher helfen ehrenamtlich dabei, die Familienvergangenheit methodisch zu erforschen – und

das bereits seit mehr als 100 Jahren. Im Frühjahr 1921 gründete sich der DVfF aus einem im Oktober 1920 entstandenen Vorläufer, dem »Rheinisch-Westfälischen Sonderzirkel«, der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte mit Sitz in Leipzig. Seit 1921 besteht zudem eine Arbeitsgemeinschaft mit der damals ebenfalls neugegründeten Ortsgruppe der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde (WGfF). Die für das Jubiläumsjahr 2021 geplanten Feierlichkeiten mussten pandemiebedingt auf dieses Jahr verschoben werden. Im Anschluss an dem Festakt wird die Jubiläumsausstellung der Familienforscher eröffnet, in der zahlreiche Exponate die Geschichte von Familien und ihren Lebens- und Arbeitsbedingungen in der Vergangenheit im Raum Düsseldorf veranschaulichen. Festakt und Ausstellungseröffnung: Samstag, 30. April – 16.30 Uhr Laufzeit der Ausstellung: 30. April bis 27. Mai



Bild: Gabriele Reckhard

05. Mai – 18.00 Uhr

4074 Tage – Tatorte der NSU-Morde

Ausstellungseröffnung

Die Wanderausstellung mit Fotografien und Texten von Gabriele Reckhard macht die zehn Tatorte sichtbar, an denen rechtsradikale Täter des sogenannten »Nationalsozialistischen Untergrunds« (NSU) zehn Menschen ermordet haben. Die Orte der Opfer waren für die Familien und Angehörigen jahrelang die einzige Gewissheit. Seit dem ersten Mord im September 2000 und bis zur Aufdeckung des NSU im November 2011 musste die Familie Simsek 4074 qualvolle Tage – nicht nur mit dem gewaltsamen Tod ihres Angehörigen – leben. Sie war zudem der Verunglimpfung, Ignoranz und Kriminalisierung durch Ermittlungsbehörden, Medien und Öffentlichkeit ausgesetzt – so wie alle anderen Angehörigen der NSU-Opfer, die aus rassistischen Gründen umgebracht wurden. Als einer der

größten Strafprozesse in der Geschichte der Republik zu Ende ging, blieben wichtige Fragen offen. Die Ausstellung in Tafeln, an welcher Gabriele Reckhard zwischen 2016 bis 2018 arbeitete, fordert uns auf, weiterhin genauer hinzusehen, die politischen Hintergründe der Morde aufzuklären und die Ursachen für Rassismus, Nationalismus und Hass in unserer Gesellschaft zu bekämpfen.

Ausstellungseröffnung: 5. Mai – 18.00 Uhr

Laufzeit: 06. Mai bis 13. August

In Kooperation mit: IG Metall und Respekt und Mut



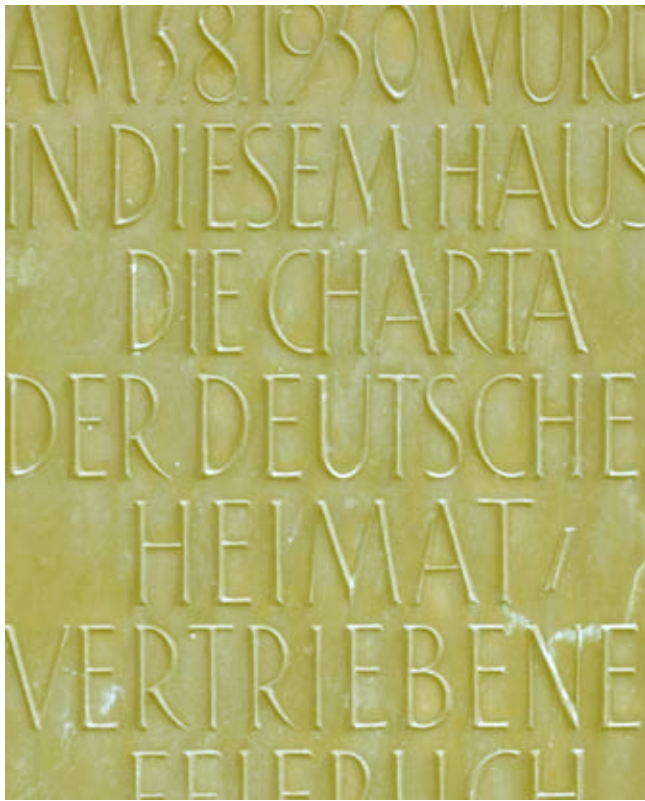


Bild: wikipedia

20. Juni – 19.00 Uhr Nachholtermin

»Wir werden jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist.«

70 Jahre Charta der deutschen Heimatvertriebenen

WENZEL-JAKSCH-FORUM 2021

Vortrag von Prof. Dr. Matthias Stickler

Am 05. August 2020 jährte sich die Verkündung der Charta der deutschen Heimatvertriebenen zum 70. Mal. Der Inhalt jener im Sommer 1950, also nur ein gutes Jahr nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland verkündeten Grundsatzserklärung, ist bis heute wegweisend. Die Veröffentlichung erfolgte im Namen von damals rund acht Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen, die Aufnahme im jungen westdeutschen Staat gefunden hatten. Prof. Dr. Matthias Stickler, der an der Julius-Maximilians Universität Würzburg lehrt, und nicht zuletzt durch seine Forschungen zur Vertriebenenintegration hervorgetreten ist, geht auf die Entstehung der Charta, deren Hintergründe und folgende, zuweilen kontroverse Debatten darüber ein.

Die schon für 2020 geplante Veranstaltung musste bedingt durch die Corona-Pandemie mehrfach auf diesen Termin verschoben werden.

In Kooperation mit: Bund der Vertriebenen, Landesverband Nordrhein-Westfalen



Bild: wikipedia

03. Mai – 19.00 Uhr

Königsberg erinnern. Versuch einer philosophischen Ortsbestimmung

Vortrag von Prof. Dr. Hans-Ulrich Baumgarten

Über Königsberg sagt Immanuel Kant: »[...] eine solche Stadt [...] kann schon für einen schicklichen Platz zur Erweiterung sowohl der Menschenkenntnis als auch der Weltkenntnis genommen werden, wo diese, auch ohne zu reisen, gewonnen werden kann.« Königsberg ist Kants Geburtsstadt, die er nie verlassen hat. Ohne sich von diesem Ort jemals fortbewegt zu haben, wird sein Denken durch Menschenkenntnis und Weltkenntnis bestimmt. Bis heute besitzt es Weltgeltung. Ostpreußen mit seinem Zentrum Königsberg ist für einige von uns Herkunftsland ihrer Vorfahren, für manche verlorene Heimat. Was bedeutet es, seine Heimat zu verlieren? Inwiefern gehört Heimat zur Identität eines Menschen? Und wie lässt sich im Kontext dieser Fragen und ihrer möglichen Antworten Erinnerungskultur orientierungsgebend gestalten?

Der Vortrag möchte sich mit diesen Fragen aus einer philosophischen Perspektive beschäftigen, wobei Kant nicht zufällig den Fluchtpunkt der Betrachtung bildet.

Prof. Dr. Hans-Ulrich Baumgarten, 1958 in Osnabrück geboren, studierte ab 1977 Germanistik, katholische Theologie und Philosophie in Freiburg/Br. Er wechselte nach Münster und legte dort seine erste Staatsprüfung für das Lehramt Sek. I und II ab: 1983 in den Fächern Erziehungswissenschaft, katholische Theologie, 1984 in Philosophie und 1985 in Germanistik. 1991 Promotion (»Kant und Tetens. Untersuchungen zum Problem von Vorstellung und Gegenstand«) und 1997 Habilitation (»Handlungstheorie bei Platon. Platon auf dem Weg zum Willen«) in Freiburg/Br. Nach Beschäftigungsverhältnissen an der Freiburger und der Mainzer Universität sowie der CDU-Landtagsfraktion NRW ist Baumgarten seit Februar 2018 als Gruppenleiter (seit 2021 Abteilungsleiter) im Ministerium für Kultur und Wissenschaft NRW u. a. zuständig für die Kulturpflege der Vertriebenen, Aussiedler und Spätaussiedler. Zudem ist er außerplanmäßiger Professor für Philosophie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.



Bild: wikipedia

28. April – 19.00 Uhr Nachholtermin

Die Deutschen in der Sowjetunion in der letzten Phase von deren Existenz 1985-1991

Vortrag von Dr. Viktor Krieger

Mit dem Aufstieg des damals erst 54 Jahre alten Michail Gorbatschow zum Generalsekretär der Kommunistischen Partei und damit mächtigsten Mann in der Sowjetunion im März 1985 begann auch für die dort lebenden Deutschen eine folgenreiche neue Entwicklungsetappe. Spätestens seit 1941 verfolgt und unterdrückt, als angebliche heimliche Unterstützer der auf Befehl Hitlers begonnenen deutschen Invasion diffamiert, aus ihren Heimatregionen vertrieben, blieben sie auch nach dem Sieg über NS-Deutschland noch jahrzehntelang diskriminiert und drastisch benachteiligt. Mit Gorbatschows Versuch einer politischen und wirtschaftlichen Erneuerung gingen auch stark erweiterte Möglichkeiten einher, die Sowjetunion zu verlassen. Hunderttausende Deutsche standen damit vor einer Richtungsentscheidung: Bleiben oder nach Deutschland zurückkehren, wo meist Jahrhunderte zuvor ihre Vorfahren hergekommen waren? Viktor Krieger ist seit langem als einer der besten Kenner der Geschichte der Deutschen in Russland bzw. der Sowjetunion ausgewiesen. Er analysiert einen von deren besonders komplizierten Abschnitten, der bis heute stark nachwirkt. Die bereits für Januar geplante Veranstaltung musste bedingt durch die Corona-Pandemie auf diesen Termin verschoben werden.



Bild: wikipedia

07. April – 19.00 Uhr

Verwandte Seelen? Käthe Kollwitz und Ernst Barlach

Vortrag von Klaus Weigelt

Die gebürtige Königsbergerin Käthe Kollwitz (1867–1945) und der aus dem holsteinischen Wedel stammende Ernst Barlach (1870–1938) gehörten der gleichen Generation von Künstlerinnen und Künstlern an – sie erlebten und gestalteten den Umbruch zur Moderne in Deutschland mit, beide erhielten ihre Anregungen zugleich durch künstlerische Beziehungen in weite Teile Europas. Vor allem Käthe Kollwitz hat wiederholt betont, dass Barlachs Schaffen, insbesondere das bildhauerische, sie stark beeinflusst hat. Beide kannten sich auch persönlich gut; dazu mag beigetragen haben, dass Kollwitz und Barlach beide 1919 in die Preußische Akademie der Künste berufen wurden und sich auch zu den Akademiesitzungen trafen. Beide mussten im Zeichen der NS-Diktatur zeitversetzt die Akademie gezwungenermaßen verlassen und unterlagen auch sonst zahlreichen Repressionen. Barlach war einsilbiger in seinen Äußerungen über Kollwitz als umgekehrt – was seiner großen Wertschätzung für die Kollegin keinen Abbruch tat.

Klaus Weigelt nimmt das künstlerische und persönliche Beziehungsgefüge zwischen den beiden großen Persönlichkeiten der Moderne genau in den Blick. Mit Käthe Kollwitz verbindet ihn nicht nur die gemeinsame Heimatstadt Königsberg. Als weltgewandter langjähriger Mitarbeiter der Konrad-Adenauer-Stiftung und, verstärkt seit seinem Eintritt in den Ruhestand, in führender Funktion in etlichen Institutionen, die sich um die Bewahrung des historischen und kulturellen Erbes des früheren deutschen Ostens bemühen, ist er als herausragender Literatur- und Kunstkenner ausgewiesen.



Bild: wikipedia

Ehemalige Siegesallee Berlin

05. Mai – 18.00 Uhr

»Die Kunst soll mithelfen, erzieherisch auf das Volk einzuwirken!« Kunstverständnis und Kunstpolitik bei Kaiser Wilhelm II. (1859–1941)

Vortrag von Prof. Dr. Winfrid Halder

Veranstaltungsort: Westpreußisches Landesmuseum, Warendorf

Berlin, seit 1871 Reichshauptstadt, entwickelte sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts nicht nur zu einem der wichtigsten »High tech«-Standorte im damaligen Deutschen Reich, allen voran mit einer auf dem Weltmarkt führenden Elektroindustrie, sondern es wurde auch zu einer Hochburg der modernen Kunst. So wurde hier etwa unter Mitwirkung von Max Liebermann (1847–1935), Lovis Corinth (1858–1925), Käthe Kollwitz (1867–1945) und anderen 1898 die Künstlervereinigung »Berliner Secession« gegründet, in der sich die fortschrittlichen Kräfte sammelten. Auch Arnold Schönberg (1874–1951) lebte zeitweilig in Berlin und suchte nach neuen musikalischen Ausdrucksformen. Dem durchaus kunstinteressierten Kaiser Wilhelm II. (1859–1941) waren derartige Bestrebungen freilich ein Dorn im Auge, er sprach gar einmal von »Rinnsteinkunst«. Seit

seiner Thronbesteigung 1888 hielt der redefreudige Monarch nicht nur bei einer Vielzahl von Gelegenheiten nicht damit hinter dem Berg, was er für »wahre Kunst« hielt, sondern er scheute auch keine Kosten, um gerade »seinen Berlinern« dies ganz unmittelbar vor Augen zu führen. So verschönerte er für die Spaziergänger der Reichshauptstadt den Tiergarten mit der 1895 in Auftrag gegebenen und 1901 nach eingehenden Anweisungen des Kaisers fertiggestellten »Siegessallee«. Mit den 32 Standbildern (und doppelt so vielen Nebenfiguren) sah Wilhelm II. gleich zwei Zwecke erfüllt: Einerseits die Verherrlichung seiner Vorfahren aus dem Haus Hohenzollern, die hier dargestellt wurden, andererseits die Verwirklichung dessen, was er für zeitgemäße Bildhauerei hielt. Nicht alle »seiner Berliner« indes teilten die kaiserliche Begeisterung. Der Vortrag zeigt die ästhetischen und kunstgeschichtlichen Prägungen Wilhelms. II. und die sich daraus ableitenden kunstpolitischen Folgerungen auf. Er gehört zum Rahmenprogramm der neuen Sonderausstellung »Cadinen. Des Kaisers Kunst und Kitsch« im Westpreußischen Landesmuseum in Warendorf (11. März bis 05. Juni, www.westpreussisches-landesmuseum.de).

29. April – 18.00 Uhr

Die Revolution ist die Maske des Todes. Der Tod ist die Maske der Revolution.

Musikalische Lesung mit Alexandra Lachmann (Sopran), Elke Jahn (Gitarre) und Uli Hoch (Lesung)

Dieses Zitat von Heiner Müller wirft Fragen auf, denen die Künstler an diesem Abend nachgehen. Vor allem der einzelne Mensch steht dabei im Blickpunkt ihrer Betrachtung: Wie verhält er sich in der Massenbewegung einer Revolution, in der er auf- und vielleicht auch untergeht? Wie fühlt, wie handelt er? Zweifelt er, sucht er nach Auswegen oder anderen Lösungen? Die Lieder der Revolution sind Massenlieder. Aber wer sucht, findet auch hier Melodien und Texte, die das Empfinden des Einzelnen, seine Ängste und Hoffnungen und das Leid, das über die Menschen kommen kann, widerspiegeln.

Texte u.a. von Heiner Müller, Gerulf Pannach, Günter Kotte
Musik u.a. von Hanns Eisler, Leo Brouwer, Wolf Biermann



Bild: Volker Metzler



Bild: wikipedia

22. – 24. Juni

Niemandszeit. Was dachten und taten die Deutschen in der Nachkriegszeit 1945-1960?

Ein zeit- und familiengeschichtliches Seminar mit Prof. Dr. Winfrid Halder, Dr. Katja Schlenker u. a.

Veranstaltungsort: Arbeitnehmer-Zentrum Königswinter, Johannes-Albers-Allee 3, 53639 Königswinter

In dem dreitägigen Seminar »Niemandszeit« werden die ersten Nachkriegsjahre in Deutschland von verschiedenen Blickwinkeln aus betrachtet. Wie verliefen die ersten Neuorientierungen in Politik, Kultur, Gesellschaft, in der Bevölkerung in den westlichen und östlichen Besatzungszonen? Gab es eine »Stunde Null« mit dem Kriegsende 1945? Den Teilnehmenden wird ein geschichtlicher Überblick über das erste Nachkriegsjahrzehnt vermittelt. Einzelne Fallbeispiele und Biografien aus Politik und Kultur zeigen die Besonderheiten in den 1949 gegründeten beiden deutschen Staaten auf. Diskutiert werden soll auch, wer die Protagonisten und Wegweiser im Deutschland der Nachkriegszeit waren und wie die Menschen den Alltag dieser Zeit erlebten. Welche Bilder bleiben im Kopf? Was überliefern die persönlichen und familiären Erinnerungen aus den Nachkriegsjahren der heutigen Generation? Begrenzte Teilnehmerzahl, Anmeldung beim Arbeitnehmer-Zentrum zwingend erforderlich! 02223/73-120 oder -119, reservierung@azk.de

Nähere Informationen erhalten Sie unter: www.g-h-h.de/nie-mandsland

In Kooperation mit: Johannes-Albers-Bildungsforum Königswinter



Bild: wikipedia

10. Juni – 19.00 Uhr

Alles, was wir nicht erinnern. Zu Fuß auf dem Fluchtweg meines Vaters

Buchvorstellung mit Christiane Hoffmann

Veranstaltungsort: Haus der Geschichte, Bonn

Christiane Hoffmann, langjährig tätig als Journalistin u. a. für die Frankfurter Allgemeine Zeitung, inzwischen Stellvertretende Regierungssprecherin in Berlin, hat eine sehr ungewöhnliche Erfahrung gewagt: Zu Fuß und allein hat sie die gleiche Route bewältigt, die ihr Vater 1945 bei seiner Flucht aus Schlesien hinter sich bringen musste. Daraus ist ein sehr persönliches, vielbeachtetes Buch hervorgegangen, das die Autorin selbst vorstellt.

Bitte beachten Sie unbedingt die näheren Informationen zur Teilnahme unter www.hdg.de/haus-der-geschichte

In Kooperation mit: Haus Schlesien, Literaturhaus Bonn und Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland



Vor fünfzig Jahren: Ein deutscher Dichterkreis in Rumänien

Aktionsgruppe Banat

Autorenlesung und Gespräch mit Johann Lippet

Einführung und Moderation: Walter Engel

Vorbemerkung

Anfang der 1970er-Jahre schlossen sich in der südwestrumänischen Stadt Timișoara/Temeswar literaturbegeisterte Studenten, ein Gymnasiast war auch dabei, zu einem literarischen Freundeskreis zusammen, der unter der Bezeichnung »Aktionsgruppe Banat« zu einer festen Größe in der neueren rumäniendeutschen Literatur werden sollte. Darüber hinaus wurde die banatdeutsche Regionalliteratur dank dieser Autorengruppe auch im deutschen Sprachraum wahrgenommen. Als »Geburtsurkunde der Aktionsgruppe« bezeichnete der Schriftsteller Johann Lippet das in der »Neuen Banater Zeitung« (Temeswar) am 2. April 1972 publizierte Rundtischgespräch der Dichterfreunde, mit dem sie als Gruppe öffentlich bekannt wurden.

Die kaum zwanzigjährigen Autoren brachten mit ihren Texten einen überraschend frischen Wind in den bis dahin weitgehend traditionsgeprägten rumäniendeutschen Literaturbetrieb und fanden großen Zuspruch bei der desgleichen jungen, kompetenten Literaturkritik in den deutschsprachigen Zeitungen Rumäniens. Sie gerieten sodann wegen ihrer ästhetisch und politisch nonkonformen Haltung in Konflikt mit den ideologischen Verkrustungen des sozialistischen Kultur- und Literaturbetriebs und alsbald ins Visier des rumänischen Geheimdienstes.

Diese Entwicklung blieb auch der literarischen Öffentlichkeit im deutschen Sprachraum nicht verborgen. So wurde die »Aktionsgruppe Banat« als besonderes, eigentlich einmaliges Phänomen einer auslandsdeutschen Literatur wahrgenommen.

Hintergrund

Noch gut 350.000 Deutsche lebten Mitte der 1970er-Jahre in Rumänien, davon rund 140.000 im Banat, der Region im Dreiländereck Rumänien, Jugoslawien und Ungarn. Sie verfügten über Schulen, darunter mehrere Gymnasien, über deutschsprachige Regionalzeitungen in Siebenbürgen und im Banat sowie die überregionale Bukarester Tageszeitung »Neuer Weg« und die Zeitschrift »Neue Literatur« (Bukarest), die auch im deutschen Sprachraum einen guten Ruf hatte. Diese Literaturzeitschrift war die wichtigste Tribüne, für rumäniendeutsche Autoren auch eine Art literarisches Fenster zur Welt. Als weitere Faktoren deutschsprachiger literarischer Bildung und Aktivität sind die beiden Staatsbühnen – das Deutsche Staatstheater Temeswar und die deutsche Theaterabteilung in Hermannstadt – zu nennen. Diese Einrichtungen, vor allem die Schulen, sind größtenteils als Wiederaufnahme bzw. Fortsetzung einer jahrhundertealten Tradition in Siebenbürgen und im Banat zu sehen. Dies geschah nun allerdings unter dem Vorzeichen und im Korsett der verordneten sozialistischen Ideologie. Doch ohne diese kulturelle Infrastruktur wäre ein deutschsprachiger Literaturbetrieb im Nachkriegsrumänien nicht denkbar gewesen.

Autoren der »Aktionsgruppe«

Die Gründungsmitglieder des Dichterkreises, alle in den 1950er-Jahren geboren, entstammten banatschwäbischen Familien und wuchsen auf dem Lande auf. »Wir kamen aus den deutschsprachigen Dörfern des Banats. Wir waren die erste Generation, die in den Sozialismus hineingeboren worden war. Die Atmosphäre der sechziger Jahre war ausschlaggebend für unsere Sozialisation. Das Rumänien der sechziger Jahre war ein anderes Land als das Rumänien der achtziger Jahre. Der bleierne Schatten des Personenkults war damals noch eine unvorhersehbare Zukunft«, so Richard Wagner in seinem Essay »Die Aktionsgruppe Banat. Versuch einer Selbstdarstellung« (1990).

Sie waren Schüler deutschsprachiger Gymnasien im Banat und studierten in den siebziger Jahren mehrheitlich Germanistik an der Universität Temeswar, wo sie sich als angehende Dichter zusammenfanden. Zur Gruppenbildung hat der im Studentenkulturhaus der Stadt eingerichtete Literaturkreis »Universitas« beigetragen, dessen Veranstaltungen von einem größeren Studentenkreis frequentiert wurden, wie übrigens auch die populären Inszenierungen der deutschen Studenten-Theatergruppe, in der die jungen Literaten den Ton angaben. Eine entscheidende Rolle spielten letztlich die Publikationsmöglichkeiten auf den Sonderseiten für Schüler und Studenten in der regionalen »Neuen Banater Zeitung«, die Förderung durch deren literarisch ambitionierten Chefredakteur Nikolaus Berwanger und den gediegenen Kulturredakteur und Literaturkritiker Eduard Schneider.

Die Vorgeschichte der »Aktionsgruppe Banat« hatte allerdings im deutschsprachigen Gymnasium des Banater Grenzstädtchens Großsanktnikolaus (Sănnicolaul Mare) begonnen, wo von der Deutschlehrerin Dorothea Götz die Initialzündung für literarisch begabte Schüler ausging. Von dort kam der Kern für die spätere Gruppenbildung: Werner Kremm, Johann Lippet, Anton Sterbling, William Totok und Richard Wagner. In den ersten Studiensemestern schlossen sich Gerhard Ortinau und Ernest Wichner (beide Lenau-Gymnasium Temeswar), Albert Bohn (Neuarad) und Rolf Bossert (Reschitza) an.

Selbstverständnis als Avantgarde

Diese Jugendlichen werden als literarische Solidargemeinschaft unter dem Namen »Aktionsgruppe Banat« im rumäniendeutschen Literaturbetrieb für Furore sorgen, ihre Texte werden bei den konservativen, sich der literarischen Tradition verpflichtet fühlenden älteren Generation auf Ablehnung stoßen, die Leser unter ihren Landsleuten werden sich vor den Kopf gestoßen fühlen, und sie werden ins Visier des Geheimdienstes Securitate geraten (...). Richard Wagner war der unangefochtene Leader der Gruppe, belesen, wortgewandt und präzise argumentierend in Diskussio-



Im Sommer 1974 lud Richard Wagner die »Aktionsgruppe« an die Marosch nach Perjamosch (Heimatsdorf R. Wagners) ein. In bescheiden eingerichteten Wochenendhäuschen wurde Quartier bezogen, man las einander vor, diskutierte darüber, nahm nach hitzigen Diskussionen ein Bad im Fluss. Es wurden Zukunftspläne geschmiedet und Musik gehört, natürlich Rockmusik. Diesem einzigen Foto zur »Aktionsgruppe« gaben wir nach den Ereignissen von 1975 den Titel »**Die Aktionsgruppe hält sich über Wasser**«. (Johann Lippert)

Auf dem Foto (v.l.): William Totok, Werner Kremm, Richard Wagner, Johann Lippert, Rolf Bossert und Anton Sterbling.

nen, der kreativ produktivste, und er verstand sich von Anfang an als Schriftsteller (...). Von der »Aktionsgruppe« kann verkürzt behauptet werden: Es gehörte schließlich dazu, wer in den vorwiegend privaten Runden mitdiskutieren, sich durch die Qualität seiner literarischen Texte, die eine engagierte Haltung vertraten, ausweisen konnte und wer bereit war, beim literarischen Husarenritt mitzumachen, der auch mit persönlichen Risiken verbunden war.« (Johann Lippert)

Die Autoren veröffentlichten vorwiegend Lyrik und kurze Prosa in der Zeitschrift »Neue Literatur« und präsentierten sich dort auch als Gruppe mit mehreren Gedicht-Aufstellungen. Ihrer umfangreichsten, als repräsentativ geltenden Gedichtmontage – in Heft 4/1974, 31 Seiten – stellten sie einen Text der Wiener Gruppe (Konrad Bayer, Gerhard Rühm, Oswald Wiener) voran, auf die sie sich gelegentlich in programmatischen Äußerungen beriefen, wie auch auf Brecht. Wie sich die Wiener Gruppe als Avantgarde verstand, so sahen sich die Autoren der »Aktionsgruppe« als Avantgarde in der rumäniendeutschen Literatur, speziell gegenüber der banatdeutschen Literaturtradition. Ihre Texte und Auftritte missfielen den Partei-Oberen und riefen die Securitate auf den Plan. Im Herbst 1975 wurden Gerhard Ortinau, William Totok, Richard Wagner und der Literaturkritiker Gerhard Csejka unter dem Vorwurf der Republikflucht nahe der Grenze zu Jugoslawien festgenommen, als sie dort zu Totoks Geburtsort unterwegs waren. Eine Woche Haft im Temeswarer Gefängnis und Verhöre seitens der Securitate hatten weniger mit dem Verdacht ei-

ner Straftat als mit der Literatur zu tun. Hausdurchsuchungen folgten und zwei Jahre danach acht Monate Untersuchungshaft für den Studenten William Totok unter der Anschuldigung, regimekritische, »antisozialistische« Texte verfasst zu haben.

Ausklang. Ausreise in den Westen

Unter diesem Druck löste sich die Gruppe auf, die Autoren blieben aber präsent im Literaturbetrieb der endsiebziger und der achtziger Jahre. Sie schlossen sich dem Temeswarer »Adam-Müller-Guttenbrunn«-Literaturkreis an, dessen Programm sie zunehmend prägten. Dort traten weitere Autoren ihrer Generation auf, darunter Herta Müller, Balthasar Waitz und Horst Samson, die im Grunde die Linie der »Aktionsgruppe« jeweils auf eigene Weise fortsetzten.

William Totok konnte trotz der erzwungenen Unterbrechungen sein Germanistikstudium abschließen. Einige der Aktionsgruppe-Mitglieder arbeiteten vorübergehend als Deutschlehrer oder als Journalisten. Sie veröffentlichten Lyrik- und Prosabände in den Verlagen Kriterion (Bukarest) und Dacia (Cluj-Napoca/Klausenburg) und waren laufend mit neuen Texten in der Zeitschrift »Neue Literatur« (Bukarest) und in anderen Periodika vertreten. Doch wie ein Damoklesschwert schwebte die Gefahr des geheimdienstlichen Zugriffs über den nonkonformen rumäniendeutschen Schriftstellern, bis sie

dem Land den Rücken kehrten und in den Westen auswanderten, wie dies zu der Zeit auch andere etwa 12.000 Rumäniendeutsche jährlich taten.

Sie gingen schließlich noch vor dem Sturz der Ceaușescu-Diktatur in die Bundesrepublik, wo man längst auf sie als überraschendes Phänomen aufmerksam geworden war. Diesen Eindruck verstärkte sodann Herta Müller, zuerst mit ihrem Kurzprosa-Band »Niederungen«, der 1982 bei den Rumäniendeutschen, vor allem bei den Banater Schwaben, eine heftige öffentliche Debatte ausgelöst hatte und 1984 in der Bundesrepublik herauskam. Im selben Jahr erhielt Herta Müller den Aspekte-Literaturpreis. Zwei-

einhalb Jahrzehnte später sollte ihr der Literatur-Nobelpreis verliehen werden.

WALTER ENGEL

Zitate im Text aus:

Johann Lippert: »Wir werden wie im Märchen sterben«. Streiflichter zur Temeswarer Literaturszene: die »Aktionsgruppe Banat« (1972–1975) und der »Adam-Müller-Guttenbrunn«-Literaturkreis in der Zitspanne 1977–1984. In: Banater Stadtkultur. Temeswar – das kulturelle Zentrum der Banater Deutschen. Hrsg. Walter Engel und Walter Tonța. Stuttgart 2012, S.141/170.

Richard Wagner: Die Aktionsgruppe Banat. Versuch einer Selbstdarstellung. In: Ein Pronomen ist verhaftet worden. Die frühen Jahre in Rumänien – Texte der Aktionsgruppe Banat. Hrsg. Ernest Wichner. Frankfurt a.M. 1992, S.222–227.)

Johann Lippert, geboren 1951 in Wels/Österreich, wo sich seine Eltern in den ersten Jahren nach den Kriegswirren getroffen hatten. Der Vater war aus der Kriegsgefangenschaft entlassen worden, die Mutter verschlug es beim Rücktransport aus der Russlanddeportation nach Österreich. 1956 kehrte die Familie zurück ins Banat, wo Johann Lippert im Dorf Wiseschdia, nahe an der Grenze zu Jugoslawien, seine Kindheit und Jugend verbrachte. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Großsanktnikolaus/Banat studierte er Germanistik und Rumänistik an der Universität Temeswar. Gründungsmitglied der »Aktionsgruppe Banat«. Er arbeitete als Deutschlehrer und von 1978 bis zu seiner Ausreise in die Bundesrepublik als Dramaturg am Deutschen Staatstheater Temeswar, ließ sich mit seiner Familie zunächst in Heidelberg nieder und arbeitete für die dortige Stadtbücherei. Seit 1998 lebt er als freier Schriftsteller in Sandhausen bei Heidelberg.

Rund fünfundzwanzig Buchveröffentlichungen, Lyrik und Prosa. Debüt-Band: *biographie. ein muster. Poem* (Kriterion Verlag Bukarest, 1980). In Deutschland erschienen seine Bücher größtenteils im Verlag Das Wunderhorn Heidelberg und im Pop Verlag Ludwigsburg. Neuere Veröffentlichungen: *Das Leben einer Akte. Chronologie einer Bespitzelung. Dokumentation* (Heidelberg 2009); *Dorfchronik. Ein Roman* (Ludwigsburg 2010); *Bruchstücke aus erster und zweiter Hand. Roman* (Ludwigsburg 2012); *Amei und Mari oder Nacherzähltes Leben. Ein Heimatroman* (Ludwigsburg 2015).

Die selbsterfahrene und überlieferte Geschichte der Banater Schwaben ist das Grundthema in Lipperts literarischem Schaffen. Schauplatz seiner erzählerischen Welt ist sein Heimatdorf Wiseschdia mit den realen und phantastischen Erlebniswelten seiner Bewohner in der jüngsten Geschichte und historischen Rückblenden.

Walter Engel, geboren 1942 in Deutschsanktmichael/Banat. Studium der Germanistik und Rumänistik an der Universität Temeswar (1960–1965), dort 1972–1980 tätig als wissenschaftlicher Assistent mit Lehrauftrag und Dozent für Neuere deutsche Literatur. Promotion 1981 an der Universität Heidelberg, wissenschaftlicher Mitarbeiter an Projekten der Universitätsbibliotheken Heidelberg und Frankfurt a.M., 1988–2006 Leiter des Hauses des Deutschen Ostens/(ab 1992) Gerhart-Hauptmann-Haus Düsseldorf. Veröffentlichungen zur deutschen und rumäniendeutschen Literatur.



09. Juni – 19.00 Uhr

Aktionsgruppe Banat – Ein deutscher Dichterkreis in Rumänien

Lesung und Gespräch mit dem Schriftsteller Johann Lippert

Der Dichterkreis »Aktionsgruppe Banat« ist eine Gruppe junger deutschsprachiger Autoren, die sich Anfang der 1970er Jahre in der südwestrumänischen Stadt Temeswar/Timișoara gründete und 1972 mit provozierenden Texten und ebensolchen Äußerungen zu Literatur und Gesellschaft an die rumäniendeutsche Literaturöffentlichkeit trat. Johann Lippert, Rolf Bossert, Werner Kremm, Gerhard Ortinau, Anton Sterbling, William Totok, Richard Wagner, Albert Bohn und Ernest Wichner publizierten fortan gemeinsam erarbeitete Anthologien und Textmontagen. Diese junge Literatur wird durch den kommunistischen Staat zwar argwöhnisch beobachtet, doch zunächst toleriert, wenn nicht gar begrüßt, da sie sich vor allem gegen die konservative Haltung der eigenen rumäniendeutschen Eltern richtet. Drei Jahre lang trieb die »Aktionsgruppe Banat« ihr freches Spiel, dann aber schlug die Securitate zu. Der Staat wollte sich nicht länger von jungen Dichtern provozieren lassen. Mitte der 1970er Jahre zwingen zunehmende staatliche Repressionen die jungen Autoren zu verstummen oder auszuwandern. Ein kurzes, aber voller Mut, Trotz und Hoffnung geschriebenes Kapitel rumänisch-deutscher Geschichte. Viele Texte aus jenen frühen Jahren haben überlebt. Johann Lippert wird uns aus seinen Werken vorlesen und berichten, wie er im totalitären Rumänien bespitzelt und schließlich aus dem Land geekelt wurde.



Bild: Kay-Riechers

Deutsches Auswandererhaus

01. – 03. Oktober

Aufbruch in die Neue Welt

Studienreise zum Deutschen Auswandererhaus nach Bremerhaven

Auf den Spuren der Menschen, die im 19. und 20. Jahrhundert ihre Heimat verließen, um auf der anderen Seite des Atlantiks ihr Glück zu finden, führt die Studienreise nach Bremen und Bremerhaven zum Auswandererhaus. Das preisgekrönte Museum liegt an einem historischen Standort, direkt am Neuen Hafen, der 1852 eröffnet wurde. Bremerhaven wurde im 19. und 20. Jahrhundert einer der wichtigsten Auswandererhäfen Kontinentaleuropas. Von hier brachen viele Millionen Menschen in die Neue Welt auf, die nicht nur aus allen Provinzen des Deutschen Reiches von Ostpreußen bis zum Rheinland, sondern auch aus weiten Teilen Osteuropas stammten.

Durch die Verbindung von historischer sowie aktueller Aus- und Einwanderung hat sich das Deutsche Auswandererhaus zum bundesweit ersten Migrationsmuseum entwickelt. Im Sommer 2021 eröffnete es eindrucksvolle Erweiterungen und Erneuerungen seines Hauses und zeigt nun eine Vielzahl neuer Biographien und persönlicher Erinnerungstücke von Auswanderern. Weitere Station der Studienreise ist Bremen, hier wird die Gruppe im Hotel Courtyard by Marriott Bremen untergebracht. Bei einem Stadtrundgang folgen wir auch hier den Pfaden der auswanderungswilligen Menschen des letzten Jahrhunderts. Abgerundet wird die Fahrt durch einen Abstecher nach Worswede. Wir besuchen die Künstlerkolonie und können uns die Ausstellung über Heinrich Vogeler anschauen. Auch

dieser Künstler verließ seine Heimat: Er wanderte allerdings nicht nach Westen, sondern in den 1930er-Jahren in die Sowjetunion aus. Seine Werke und sein Schicksal werden aktuell in Worswede präsentiert. Die Fahrt erfolgt mit dem Reisebus des Reiseveranstalters Neandertours ab Düsseldorf HBF, bzw. Erkrath. Im Reisepreis enthalten sind die Fahrt, wissenschaftliche Reisebegleitung von Dr. Sabine Grabowski, zwei Übernachtungen mit Frühstück im Hotel Courtyard in Bremen, ein Abendessen, Stadtrundfahrt in Bremen, Eintritt und Führung im Auswandererhaus in Bremerhaven und der Ausflug nach Worswede.

Kosten: Pro Person im Doppelzimmer: 340 €, Einzelzimmerzuschlag 70 €.

Nähere Auskünfte zum Reiseverlauf, der Unterbringung und den Kosten bei Dr. Sabine Grabowski, grabowski@g-h-h.de, Tel. 0211-1699113.

Anmeldung beim Reiseveranstalter: Neandertours, Bahnstr. 6, 40699 Erkrath, Tel. 0211 249 6634, E-Mail: info@neandertours.com

In Kooperation mit: VHS Düsseldorf

 Volkshochschule
Landeshauptstadt D

Nachmittags- Kino im GHH

Die Corona-Pandemie hat uns allen das »Bildschirmformat«, mal klein, mal ganz klein, aufgezwungen, sei es nun um an Videokonferenzen teilzunehmen oder zu anderen Zwecken. Auch von den Kinos hat sie uns ferngehalten, zeitweilig wenigstens, »Blockbuster« und andere Filme auf dem heimischen Notebook oder gar dem Tablet anschauen ... Ja, das geht – aber es fehlt etwas. Jetzt endlich können wir »richtige« Filme auch wieder dahin bringen, wohin sie gehören: auf die große Leinwand nämlich. Die wartet in unserem Saal auf Sie und Ihren Besuch – und Ihre Bereitschaft, sich bei einer Tasse Kaffee und vielleicht auch dem einen oder anderen Keks mit Geschichte und Geschichten auseinanderzusetzen, die uns herausfordern und die wir kennen sollten. Den Vorführungen geht jeweils eine kurze Einführung in Thematik und Entstehungsgeschichte der gezeigten Filme voraus. Also laden wir herzlich ein zum »Nachmittags-Kino im GHH«, das künftig (wieder) fest zu unseren Programm-Angeboten gehören soll.

11. Mai – 15.00 Uhr

Red Secrets – Im Fadenkreuz Stalins Polen/Ukraine/Großbritannien 2019

Die Handlung beruht auf einem Teil des Lebensweges des britischen Journalisten Gareth Jones (1905–1935). Jones, der auch Französisch, Deutsch und Russisch sprach, kam im März 1933 als Berichterstatter in die Sowjetunion. Er reiste in die ukrainische Stadt Charkiw/Charkow und entzog sich der Kontrolle durch die Behörden der herrschenden stalinistischen Diktatur. Durch seine Sprachkenntnisse konnte er mit der Bevölkerung in direkten Kontakt treten und wurde Zeuge des »Holodomor« – also der seit Ende der 1920er-Jahre durch das Regime Stalins gezielt herbeigeführten Hungersnot in der Ukraine, der mehrere Millionen Menschen zum Opfer gefallen sind. Jones war einer der wenigen westlichen Journalisten, die darüber aus erster Hand berichten konnten. Nachdem er die Sowjetunion wieder verlassen hatte, ließ er nichts unversucht, um die Weltöffentlichkeit auf die Vorgänge in deren vielberufener »Kornkammer« aufmerksam zu machen. Die Moskauer Machthaber versuchten mit allen Mitteln, seinen Berichten die Glaubwürdigkeit abzuspüren und Jones' Ansehen zu beschädigen. Heute gilt er als Beispiel für mutigen, sachorientierten Journalismus. Jones wurde unter bis heute ungeklärten Umständen im August 1935 in China ermordet.

Regie in dem prominent besetzten und aufwendig produzierten Streifen führte 2019 die international renommierte, mehrfach preisgekrönte polnische Regisseurin Agnieszka Holland.

1 Std. 58 Min. / Biografie, Drama / FSK 16

Regie: Agnieszka Holland; Drehbuch: Andrea Chalupa



23. und 24. Mai – Teil 1 und 2 – jeweils 15.00 Uhr

Der Prozess. Das »Majdanek Verfahren« in Düsseldorf 1975 bis 1981

BR Deutschland 1984

Vom Oktober 1941 bis zum August 1944 bestand im von deutschen Truppen besetzten Polen vor den Toren Lublins das Konzentrationslager Majdanek. Dort wurde in dieser Zeit eine Vielzahl von Menschen ermordet. Bis heute gibt es keine genauen Zahlen dazu, jüngste Schätzungen gehen von mindestens knapp 80.000 Opfern aus. Nachdem seit Beginn der 1960er-Jahre in der Bundesrepublik Deutschland die Strafverfolgung gegen NS-Täter intensiviert worden war, wurde im November 1975 nach langjährigen Ermittlungen vor dem Düsseldorfer Landgericht das Strafverfahren gegen zunächst sechs weibliche und elf männliche Angeklagte eröffnet. Sie alle waren frühere Angehörige der SS-Wachmannschaft im Lager Majdanek. Bis zur Urteilsverkündung am 30. Juni 1981 wurde der Majdanek-Prozess zum längsten und aufwendigsten Verfahren gegen NS-Täter in der Geschichte der Bundesrepublik. Das Interesse der Öffentlichkeit war stets groß, die schließlich ergangenen Urteile waren heftig umstritten. Der bekannte Schauspieler, Regisseur und Dokumentarfilmer Eberhard Fechner (1926–1992) hat den Prozess verfolgt und mit einer Vielzahl von Beteiligten – Zeuginnen und Zeugen, aber auch Angeklagten, Verteidigern, Staatsanwälten u.a. – ausführliche Interviews geführt. Seine so entstandene, in drei Abschnitten nahezu 4½-stündige Dokumentation lässt Opfererfahrungen, aber auch das Selbstbild von Täterinnen und Tätern sowie die einschlägigen öffentlichen Debatten um die NS-Verbrechen in Westdeutschland in schwerlich zu überbietender Deutlichkeit hervortreten.

270 Min. / Dokumentarfilm; Direktor/Drehbuch: Eberhard Fechner



Erinnerungen im Gespräch

Eine Podcast-Reihe zu Flucht und Vertreibung

Flucht und Vertreibung waren laut der UNO Flüchtlingshilfe 2020 für 82,4 Millionen Menschen weltweit Realität, bis Mitte 2021 ging das UN-Flüchtlingskommissariat (UNHCR) von 84 Millionen Geflüchteten aus (www.uno-fluechtlingshilfe.de/informieren/fluechtlingszahlen). Hierzu zählen Flüchtende, Asylsuchende und Binnenvertriebene. Diese Zahlen sind erschreckend, doch hat sich die Lebenssituation in vielen Ländern in der zweiten Jahreshälfte 2021 nicht verbessert. Und auch für 2022 sieht es bisher nicht besser aus.

Für das Kooperationsprojekt »Erinnerungen im Gespräch« zwischen der Historikerin und freiberuflichen Kuratorin Christina Klein und der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus trafen und treffen sich Christina Klein, Laura Ebert und Ilona Gonsior mit Zeitzeugen von Konflikten aus unterschiedlichen Epochen. Die Zeitzeugen erzählen ihre Geschichte und vermitteln insbesondere Eindrücke ihrer Flucht. Ent-



Dorothea Koch-Thalman wurde 1932 in Breslau geboren und 1946 gezwungen ihre Heimat zu verlassen.

standen ist so eine Hörreihe mit authentischen Aufnahmen. Im Mittelpunkt stehen in den ersten drei Folgen zunächst die Vertreibung der Deutschen aus Mittel- und Osteuropa, die Flucht aus der DDR und während der Balkankriege in die Bundesrepublik Deutschland. Der zweite Abschnitt des Podcasts wird sich mit den kriegerischen Auseinandersetzungen in Afghanistan und Syrien beschäftigen. Den Endpunkt dieser Staffel bildet ein Interview mit Vertretern heutiger Flüchtlingsorganisationen. Nach den Gesprächen mit den Menschen, die gezwungen waren ihre Heimat zu verlassen, wird eines deutlich: die Gefühle und Ängste, die diese Menschen auf der Flucht begleiten, sind keine anderen vor achtzig oder vor zwanzig Jahren – oder heute.

Monatlich wird an jedem dritten Montag eine neue Folge auf Google und Apple Podcasts, Spotify und Youtube veröffentlicht. Für die erste Folge, die am 18. April erscheinen wird, haben wir uns mit Dorothea Koch-Thalman getroffen. Ihre Geschichte ist sowohl von Flucht als auch von Vertreibung geprägt. Zunächst musste sie als junges Mädchen 1943 bis zum Frühling 1945 von Breslau nach Waldenburg ziehen, weil die Situation auf dem Land deutlich einfacher war. Als die russische Front Anfang 1945 immer näher rückt, musste die Familie schließlich nach Wüstewaltersdorf fliehen. Ein Jahr später jedoch wurde sie abermals gezwungen ihr Zuhause zu verlassen: im August

1946 wurden sie aus Schlesien vertrieben. Ihre Erfahrungen in ihren ersten vierzehn Lebensjahren haben Frau Koch-Thalman für den Rest ihres Lebens geprägt.

Im zweiten Gespräch erzählt Michael Schwerk seine Geschichte. Auch er wurde mit seiner Familie aus Schlesien vertrieben, war jedoch zu jung um dies bewusst zu erleben. Er wuchs schließlich in Pirna/Sachsen auf und erlebte die SED-Diktatur mit. Nach dem Abitur konnte er seinem Berufswunsch als Sportlehrer nicht nachgehen. Stattdessen wurde ihm eine Ausbildung zum Betonbauer aufgezwungen. Als er anschließend zum Wehrdienst bei der Bereitschaftspolizei berufen wurde, wuchs sein Wunsch zur Flucht aus der DDR. Seine Pläne, über die innerstädtische Grenze in die Bundesrepublik zu gelangen, konkretisierten sich nach und nach.

CHRISTINA KLEIN



Michael Schwerk (1943 in Waldenburg/Schlesien geboren) wuchs in Pirna auf und floh 1966 aus der DDR.



Handgefertigtes Modell der S-Bahn-Station, an der Michael Schwerk die Flucht aus der DDR gelang.

Das Projekt wird finanziell gefördert durch die Landeszentrale für politische Bildung NRW im Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen.

Im Zeitalter des scheinbaren Triumphes des Unmenschlichen ein Mensch.

Zum 125. Geburtstag von Max Tau (19. Januar 1897–13. März 1976)

Die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts wäre ohne ihn ärmer – und zwar im doppelten Sinne. Dies begann mit dem hartnäckig durchgesetzten Wunsch des 1897 im oberschlesischen Beuthen geborenen Max Tau, nicht dem Willen seines Vaters entsprechend selbst auch Kaufmann zu werden, sondern Literaturwissenschaft, Philosophie und Psychologie zu studieren. Das Studium führte ihn nach Hamburg, Berlin und Kiel und von dort, im Anschluss an seine literaturwissenschaftliche Promotion (mit einer Arbeit über Theodor Fontane), wieder zurück in die damalige Reichshauptstadt. Während der »Goldenen Zwanziger« fand der junge Tau, der schon als Student erste Literaturkritiken geschrieben hatte, im pulsierenden Kulturleben Berlins Beschäftigung als Lektor im renommierten Verlag Bruno Cassirers (1872–1941).

Der erfahrene Verleger und gebürtige Breslauer Cassirer mag sich für den jungen Lektor auch entschieden haben, weil beide eine schlesische Herkunft teilten. Der Unternehmenschef trug mit, dass Max Tau das Verlagsprogramm in den folgenden Jahren neu ausrichtete: Zusätzlich zu den bisher angebotenen Kunstbüchern und den russischen Klassikern, die den Bereich Belletristik dominiert hatten, sorgte Tau dafür, dass nunmehr auch verstärkt junge deutsche Autorinnen und Autoren eine Chance bekamen. So gehörte etwa August Scholtis (1901–1969), seinerseits ein Oberschlesier, zu denjenigen, die Max Tau förderte. Auch der Romanerstling von Marie Luise Kaschnitz (1901–1974) erschien 1933 auf Betreiben Taus bei Cassirer. Zudem veröffentlichte Wolfgang Koeppen (1906–1996) seine beiden ersten Romane 1934 und 1935 im Cassirer-Verlag. Mit Kaschnitz, Koeppen und anderen Autoren, deren literarische Anfänge er unterstützt hatte, verbanden Max Tau lebenslange Freundschaften.

Die Veröffentlichung der frühen Romane Koeppens fand für Verleger und Lektor jedoch unter äußerst schwierigen Bedingungen statt. Da beide, Cassirer und Tau, jüdische Wurzeln hatten, unterlagen sie seit 1933 der antisemitischen Diskriminierung und Verfolgung durch das NS-Regime. Anfang 1937 musste der Cassirer-Verlag, nach zahlreichen vorausgehenden Benachteiligungen, endgültig geschlossen werden. Während Bruno Cassirer nach Großbritannien emigrieren konnte, wandte sich Max Tau nach Norwegen. Hilfreich waren dabei für ihn bereits zuvor gewonnene Kontakte, da er sich auch für die Veröffentlichung zeitgenössischer Werke skandinavischer Autorinnen und Autoren in deutscher Übersetzung eingesetzt hatte. Ende 1938 ließ er sich zunächst in Oslo nieder. Infolge der deutschen Besetzung Norwegens und der sich auch dort verschärfenden antisemitischen Verfolgung, musste Tau 1942 ins neutrale und unbesetzte Schweden fliehen. In Stockholm war er eine tragende Kraft des »Neuen Verlages«, der unter schwierigen Bedingungen deutschen Exil-Autoren Veröffentlichungsmöglichkeiten bot. So kam dort mit »Das Beil von Wandsbek« einer der bedeutendsten Exil-Romane überhaupt in deutscher Sprache heraus. Sein Autor Arnold Zweig (1887–1968, ebenfalls ein jüdischer Schlesier) hatte ihn bis dahin

nur in einer hebräischen Übersetzung herausbringen können. Zu diesem Zeitpunkt (1947) war Max Tau bereits nach Oslo zurückgekehrt, als einer der sehr wenigen deutschen Emigranten, die in Norwegen dauerhaft sesshaft wurden. Tau war seit 1944 norwegischer Staatsbürger. In der Hauptstadt des Landes verbrachte er den Rest seines Lebens. Hier entstand auch der andere Teil seines Beitrages zur deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts. Seine Erfahrung von Verfolgung und Emigration verarbeitete Max Tau vor allem in den späten 1940er- und den 1950er-Jahren in einer ganzen Reihe von zumeist autobiographisch geprägten, erzählenden und essayistischen Texten. Ein erster, bereits 1948 erschienener Roman trug den programmatischen Titel »Glaube an den Menschen«. Denn diesen hatte Max Tau, aller persönlichen Entrechtung und Verfolgung zum Trotz und obwohl auch Mitglieder seines engsten Familienkreises Opfer des antisemitischen Massenmordes geworden waren, nicht verloren. Im Februar 1948 schrieb Tau in einem Brief an die österreichische Schauspielerin Hanna Thimig-Wisser (1894–1989): »Mit Traurigkeit kommt man keinen Weg, und ich habe den Glauben, dass wir in einer Welt der ganz großen Veränderung leben, und dass diese Veränderungen am Wege sind. Wir dürfen niemals den Glauben aufgeben. Geben wir den Glauben auf, dann hat das Gute keine Existenz mehr, und das dürfen wir nicht zulassen. Nein und abermals nein.« Sein frühzeitiger und beständiger Einsatz für Versöhnung und Verständigung mit Nachkriegsdeutschland hatte zur Folge, dass Max Tau 1950, unmittelbar nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland, als erster mit dem neu gestifteten Friedenspreis des deutschen Buchhandels ausgezeichnet wurde. Im damals formulierten Statut des Friedenspreises heißt es: »Die Stiftung dient dem Frieden, der Menschlichkeit und der Verständigung der Völker. Dies geschieht durch die Verleihung des Friedenspreises an eine Persönlichkeit, die in hervorragendem Maße vornehmlich durch ihre Tätigkeit auf den Gebieten der Literatur, Wissenschaft und Kunst zur Verwirklichung des Friedensgedankens beigetragen hat. Der Preisträger wird ohne Unterschied der Nation, der Rasse und des Bekenntnisses gewählt.«

Max Tau steht so am Beginn einer langen Reihe von Preisträgerinnen und Preisträgern, deren Einsatz bis heute mit einer der angesehensten Auszeichnungen in Deutschland überhaupt gewürdigt wurde und wird. Laudator für Max Tau 1950 war Adolf Grimme (1889–1963). Grimme, einer der führenden Verfechter einer modernen Pädagogik und als »christlicher Sozialist« in der SPD verankert, war von 1930 bis 1932 unter Ministerpräsident Otto Braun (1872–1955) der letzte preußische Kultusminister in einer demokratisch legitimierten Regierung gewesen. Anfang 1943 war er wegen seiner Kontakte zum Widerstandskreis der »Roten Kapelle« vom NS-Regime verhaftet und zu einer Zuchthausstrafe verurteilt worden, die er, schwer gezeichnet bei der Befreiung im Frühjahr 1945, nur knapp überlebt hatte. Grimme sagte, bei der Preisverleihung an Max Tau gewandt, dessen so gewürdigte Leistung liege »ganz schlicht darin, dass Sie der neutestamentlichen Forderung

Max Tau neben seiner Büste in der Bibliothek der Christian-Albrechts-Universität Kiel



nachgelebt haben »Widerstrebe dem Bösen!« Denn nur so ist es möglich, dass wir uns das Gesetz des Handelns nicht vorschreiben lassen von eben diesem Bösen selbst. Sie ließen alles hinter sich, was das Bild des Geschöpfes Gottes hat trüben und verzerren können, und hielten das Leitbild fest im Blick: den Menschen als das edelste Geschöpf der Schöpfung, und stehen nun so vor uns als ein Beispiel des Menschen, wie er sein soll, als ein wesenhafter Mensch, Max Tau, das heißt, im Zeitalter des scheinbaren Triumphes des Unmenschen ein Mensch.«

Max Tau blieb unermüdlich tätig, er förderte weiterhin die Versöhnung insbesondere zwischen Norwegen, das unter der deutschen Besetzung wie so viele andere Nachbarländer hatte schwer leiden müssen, und dem demokratisch erneuerten Deutschland. Er setzte sich auch weiterhin für junge deutsche Autorinnen und Autoren ein, darunter Hans Hellmut Kirst (1914–1989) und Siegfried Lenz (1926–2014). Wolfgang Koeppen, durch den furiosen Auftakt seines Nachkriegsschaffens mit den drei Romanen »Tauben im Gras« (1951), »Das Treibhaus« (1953) und »Tod in Rom« (1954) in die erste Reihe der deutschen Gegenwartsliteratur gerückt, aber seither beständig mit Schreibproblemen ringend, wurde von Tau immer wieder ermutigt. Die Freundschaft zwischen Max Tau und Horst Bienek (1930–1990) hatte wiederum eine ihrer Grundlagen in der gemeinsamen oberschlesischen Herkunft. Tau blieb sich, wenngleich inzwischen Norweger, der komplexen Geschichte seiner Heimat im deutsch-polnischen Beziehungsgefüge stets bewusst. 1975 las er gleich nach dem Erscheinen Bieneks Roman »Die erste Polka«. Dieser steht am Beginn der schließlich vierbändigen »oberschlesischen Chronik«, die Bienek mit stark autobiographischen Bezügen über seine Heimatstadt Gleiwitz und deren Umfeld schreiben sollte. Tau kommentierte gegenüber dem mehr als drei Jahrzehnte jüngeren Schriftstellerkollegen: »Durch Dein Buch hast Du ein Symbol geschaffen, das auch gleichzeitig eine Aufforderung ist für alle Menschen, die an der Grenze wohnen, sich zu bemühen, sich zu verstehen, die alten Vorurteile auszurotten, um zu einem verständnisvollen Zusammenleben zu kommen. Selten habe ich ein episches Erstlingswerk gelesen, das so faszinierend, so aufklärend, so zukunftsweisend ist, wie Dein Buch.«

Zahlreiche weitere Auszeichnungen folgten noch dem Friedenspreis. So war Max Tau Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes mit Stern und Schulterband (1972), einer selten verliehenen hohen Stufe des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, wie auch des königlich norwegischen St. Olavs-Ordens I. Klasse. Im November 1974, weniger als anderthalb Jahre vor seinem Tod, erhielt Max Tau den Oberschlesischen Kulturpreis. In seiner ersten Reaktion auf die Nachricht von der Verleihung schrieb er: »Ich nehme den Preis dankbar an und fühle mich als Repräsentant für die vielen jüdischen Menschen, die verfolgt waren, und in allen Erdteilen, auch in Israel, ihre Liebe zu Oberschlesien und ihre Dankbarkeit an die oberschlesischen Menschen bewahrt haben.« WINFRID HALDER

Neues in der Museumslandschaft Berlins Exkursionseindrücke im März 2022

Das »Berliner Museumsportal« umfasst über 200 museale Einrichtungen in der Bundeshauptstadt, die nach Art und Größe völlig unterschiedlich sind (www.museumsportal-berlin.de). Darunter sind Institutionen wie das heute so genannte »Alte Museum«, das zwischen 1823 und 1830 nach Plänen von Karl Friedrich Schinkel (1781–1841) errichtet wurde und das zu den ältesten Gebäuden in Deutschland zählt, die eigens für museale Zwecke konzipiert und erbaut worden sind. Daneben gibt es aber gerade in jüngster Zeit auch einiges Neues in der Berliner Museumslandschaft – und besonders darauf richtete sich das Augenmerk einer Exkursion, welche die Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus in Zusammenarbeit mit dem Freundeskreis Geschichte an der Heinrich-Heine-Universität vom 07. bis zum 09. März 2022 veranstaltet hat.



Ein Ziel war dabei das Humboldt Forum, das als »Universalmuseum« im wieder errichteten Berliner Schloss firmiert. An der Stelle des einstigen Sitzes der preußischen Herrscher, deren kriegsbeschädigtes Schloss jedoch 1950 gesprengt und abgetragen worden war, wurde – nach langen und kontroversen Diskussionen – zwischen 2012 und 2020 ein modernes Gebäude errichtet. Dieses trägt nach drei Seiten hin die rekonstruierte Fassade des früheren Schlosses. Zweifellos handelt es sich um einen das Berliner Stadtzentrum nunmehr wiederum prägenden Bau.

In dessen modernem Inneren, seit Juli 2021 der Öffentlichkeit zu-

gänglich, findet sich eine ganze Reihe von Museen und anderen Kultureinrichtungen. Wir haben das Ethnologische Museum besucht, welches seine Sammlung unter Berücksichtigung der Debatten, die sich in den letzten Jahren um den Umgang mit Objekten kolonialer Herkunft entwickelt haben, völlig neu präsentiert. Darunter finden sich auch einzigartige Stücke wie das sogenannte Luf-Boot, welches von der gleichnamigen Insel (heute zu Papua-Neuguinea gehörig) Ende 1903 unter nicht völlig geklärten Umständen nach Berlin verbracht wurde.

Abgesehen von der Vielzahl unterschiedlicher musealer und sonstiger kultureller Angebote, die das Humboldt Forum jetzt bietet, lohnt ein Besuch dort allein schon wegen des fantastischen Stadtpanoramas, welches man von der öffentlich zugänglichen Dachterrasse aus betrachten kann.



Von dort blickt man direkt auf das ehemalige Zeughaus, das seit 1990 Sitz des Deutschen Historischen Museums (DHM) ist. Die nach der aufwendigen Sanierung des Gebäudes im Sommer 2006 eröffnete Dauerausstellung zur deutschen Geschichte wurde im Juni 2021 geschlossen. Sie soll 2025 nach grundlegender Erneuerung wieder dem Publikum offenstehen. Währenddessen geht der Wechselausstellungsbetrieb im 2003 fertiggestellten Anbau des DHM weiter. Dieser ist schon wegen seiner architektonischen Eigenart und Qualität, die von dem chinesisch-US-amerikanischen Architekten Ieoh Ming Pei (1917–2019) entwickelt wurde, sehenswert. Die derzeit





dort seit kurzem und noch bis zum 21. August 2022 gezeigte Ausstellung über das Leben und das politische Denken von Karl Marx (1818–1883) gibt interessante Einblicke, ist aber zu Recht wegen der weitgehenden Ausblendung der historischen Folgen der Marx'schen Ideen kritisiert worden.

Einige andere Ziele in Berlins Museumslandschaft wurden ebenfalls angesteuert, darunter die Friedrichwerdersche Kirche. Es handelt



sich um einen Sakralbau von Karl Friedrich Schinkel, den dieser ganz in der Nähe des Schlosses zwischen 1824 und 1831 errichtete. Im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt, wurde die Kirche erst zwischen 1982 und 1987 wiederhergestellt, allerdings nicht mehr für religiöse Zwecke, sondern als Außenstelle der Alten Nationalgalerie, welche sich auf der ebenfalls nicht weit entfernten Museumsinsel befindet. Dort werden Teile der Skulpturensammlung präsentiert; allerdings musste die Friedrichwerdersche Kirche 2012 wegen Baumängeln geschlossen werden. Seit Oktober 2020 ist sie, grundlegend saniert, wieder zugänglich.



Mit Spannung erwarteter Schlusspunkt der Exkursion war die Dauerausstellung der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung, zwischen Potsdamer Platz und Anhalter Bahnhof gelegen. Nach einer bereits längeren Vorgeschichte, in der es insbesondere um teils sehr unterschiedliche Vorstellungen zum geschichtspolitischen Umgang mit der Erinnerung an Flucht und Vertreibung von etwa 14 Millionen Menschen aus den damaligen deutschen Ost- bzw. Siedlungsgebieten am Ende des Zweiten Weltkriegs und danach ging, wurde die Stiftung 2008 begründet. Auch



ihre weitere Entwicklung war von zeitweilig heftigen Kontroversen begleitet. Dabei ging es nicht nur, aber auch um das Konzept der Dauerausstellung. Mitverantwortlich für die lange Entstehungsdauer waren zudem einige unerwartet schwierige bautechnische Probleme bei der Sanierung und dem museumsgerechten Umbau des heutigen Stiftungsgebäudes, des früheren Deutschlandhauses. Seit dem 23. Juni 2021 ist die Dauerausstellung jedoch nunmehr für das interessierte Publikum eröffnet.

Die auf zwei Etagen untergebrachte Dauerausstellung überzeugt nicht zuletzt dadurch, dass sie auf der ersten Etage das Thema Zwangsmigration zunächst in seiner historischen, sich bis in die Gegenwart erstreckenden Breite und seiner nahezu alle Teile der Welt betreffenden Relevanz einordnet. Voraussetzungen und Folgen von Flucht und Vertreibung der Deutschen aus den historischen Ost- und Siedlungsgebieten werden dann in breiter Perspektive auf der zweiten Etage behandelt. Unser Besuch war aber insbesondere ein Gewinn durch die Führung, die wir durch die Stiftungsmitarbeiterin Caroline Marburger erhielten. Diese bestach durch hervorragende Sachkenntnis nicht zuletzt bezüglich der schwierigen »Klappen« des Gesamtthemas, durch hohes Differenzierungsvermögen und durch empathischen Umgang mit der teils älteren Besuchergruppe. Ein Besuch in der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung sollte fortan ein Pflichttermin für alle historisch Interessierten in Berlin sein.

Und die Berliner Museumslandschaft verändert sich weiter und wird so auch künftige Besuche lohnend machen. In unmittelbarer Nachbarschaft zur Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung soll – unter Einbeziehung der Kriegsrueine des früheren Empfangsgebäudes des Anhalter Bahnhofs – das Exilmuseum entstehen. Da dieses insbesondere die »Vertreibung vor der Vertreibung«, nämlich den erzwungenen Exodus von Hunderttausenden politisch



und/oder rassistisch verfolgter Menschen aus Deutschland durch das NS-Regime museal aufgreifen und darstellen soll, handelt es sich um eine – im positiven Sinne – spannungsreiche und notwendige Konstellation. Die 2018 begründete Stiftung Exilmuseum Berlin – deren Schirmherrschaft die aus dem Banat stammende Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller gemeinsam mit Bundespräsident a. D. Joachim Gauck übernommen hat – plant den Baubeginn des Museumsgebäudes für 2023. Wir sind gespannt auf das Fortschreiten dieses Unternehmens.

WINFRID HALDER



Häuser am Markt in Olsztyn/Allenstein

Bild: ©Sabine Grabowski

04. bis 14. August

Zu den verlorenen Dörfern der Johannisburger Heide

Studienreise 2022 in das südliche Masuren

Seit 2017 organisiert die Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus in Kooperation mit zahlreichen Partnern in Deutschland und Polen jährlich workcamps für Studierende zur Geschichte Masurens. Bei dem gemeinschaftlichen Projekt werden die Spuren der einstigen Bevölkerung im südlichen Ostpreußen sichtbar gemacht, erforscht und dokumentiert. Die praktischen und wissenschaftlichen Arbeiten dienen der touristischen Erschließung der Region und der Auseinandersetzung mit der Geschichte dieser besonderen Landschaft und ihrer Menschen. Nach fünf Jahren ist nun ein guter Zeitpunkt, die Ergebnisse auch einem größeren Interessentenkreis zu präsentieren.

Eine Studienreise mit Dr. Sabine Grabowski, die das Projekt für das GHH durchführt, bringt Sie mitten in die masurische Geschichte und lässt Sie das Schicksal dieser landschaftlich reizvollen Grenzregion aus einer besonderen Perspektive erleben. Das Programm bietet eine Vielzahl von außergewöhnlichen Einblicken in das masurische Leben, in Geschichte und Gegenwart und führt Sie zu herausragend schönen Orten jenseits der bekannten touristischen Pfade.

Die Fahrt startet mit dem Reisebus von Düsseldorf aus. Reiseveranstalter ist Neandertours in Erkrath. Die Unterbringung erfolgt in Pisz/Johannisburg im ***Hotel Nad Pisz. Auf der Hinfahrt gibt es eine Übernachtung im ****Hotel Mercure Poznań/ Posen Centrum, auf der Rückfahrt im ***Hotel City Park Frankfurt/Oder.

Geplanter Reiseverlauf vom 04. bis 14. August 2022 (vorgesehene Reisestationen):

1. Tag: Donnerstag, 04.08.

Fahrt nach Poznań/Posen

Nach der Abfahrt vom Fernbusbahnhof am Düsseldorfer Hauptbahnhof bzw. vom S-Bahnhof in Erkrath geht es Richtung Osten. Gegen Abend erreichen wir unser Hotel in **Posen**. Ein Abendspaziergang führt durch die Universitätsstadt mit deutsch-polnischer Vergangenheit. Abendessen im Hotel.

2. Tag: Freitag, 05.08.

Über Toruń/Thorn nach Masuren

Auf dem Weg nach Masuren machen wir Halt in der alten gotischen Stadt **Thorn**. Bei einem Rundgang lernen wir Nikolaus Kopernikus und die Thorner Kathrinchen kennen. Am Abend erreichen wir unser Reiseziel: **Pisz**, die alte **Kreisstadt Johannisburg**. Hier wohnen wir im Hotel Nad Pisz, das zentral, aber ruhig zwischen Marktplatz und Fluss liegt. Abendessen im Hotel.



Bild: ©Sabine Grabowski

Masurenhaus in Galkowo

3. Tag: Samstag, 06.08.

Johannisburg – ein erstes Kennenlernen

Der heutige Tag steht im Zeichen des Kennenlernens von Johannisburg. Ein Stadtrundgang zeigt die **historischen Wurzeln** der vom **Deutschen Orden** gegründeten Stadt und erklärt die Herausforderungen der Gegenwart. Wir werden im Museum der Stadt empfangen und mit der Geschichte der Region vertraut gemacht. Am Nachmittag führt ein Spaziergang am Fluss entlang zum Jezioro Roś/Roschsee. Wenn das Wetter es erlaubt, können wir im See baden. Abendessen im Hotel.

4. Tag: Sonntag, 07.08.

Die verlorenen Dörfer der Johannsburger Heide

Nun geht es in die Johannsburger Heide. Bei Spaziergängen durch die rauschenden Wälder erkunden wir die verlorenen Dörfer, die als Folge des Zweiten Weltkriegs zerstört und nicht wieder aufgebaut wurden. Nur die alten evangelischen Friedhöfe zeugen hier noch von der **jahrhundertealten Siedlungsgeschichte** der Masuren. Dr. Sabine Grabowski wird uns vor Ort die Ergebnisse eines deutsch-polnischen Projektes zur masurischen Geschichte präsentieren und erläutern. Bei der Rundfahrt lernen wir verschiedene alte Dörfer und ihr Schicksal kennen. Bei einem Picknick am Jezioro Nidzkie/Niedersee können wir uns stärken und haben die Gelegenheit, im See zu schwimmen. Abendessen im Hotel.

5. Tag: Montag, 08.08.

Krutyn/Kruttinnen und Wojnowo

Der Bus bringt uns heute nach Kruttinnen. Der frühere Kurort ist bekannt für die Kajak- und Bootsfahrten auf dem wunderschönen Flüsschen **Krutinna**. Auch wir lassen uns flussaufwärts staken. Wir besuchen den örtlichen **Friedhof**, der 2021 von Studenten aus Düsseldorf und Olsztyn/Allenstein im Rahmen des Projektes »Verges-

sene Friedhöfe« bearbeitet wurde. Gelegenheit zum Mittagessen in Kruttinnen. Mit dem Bus fahren wir nach **Wojnowo** und besuchen das **Kloster der Philipponen** in Wojnowo, Altgläubige, die im 19. Jahrhundert aus Russland nach Masuren kamen. Abgerundet wird der Tag durch einen Besuch in **Gałkowo/Galkowen**, bei dem wir von der Arbeit des Grafen Potocki und seiner Familie sowie dem kulturellen Programm im Salon Dönhoff erfahren werden. Abendessen und kulturelle Abendveranstaltung in Galkowen.

6. Tag: Dienstag, 09.08.

Auf den masurischen Seen

Heute erkunden wir ein weiteres Mal die reizvolle Landschaft vom Wasser aus. Von dem beliebten Seglerort Ruciane-Nida/Rudzianny aus fahren wir mit dem **Ausflugsschiff** über Beldahn- und Niedersee auf den Spirdingsee, das masurische Meer. Ziel ist **Mikołajki/Nikolaiken**, der touristisch in den letzten Jahren breit erschlossene Ort, Zentrum der Segler und Heimat des Stinhtengstes. Der König der Fische bewacht die Brücke am oberen Ende des **Jezioro Śniardwy/Spirdingsees**. Abendessen in einem masurischen Restaurant. Mit dem Bus kehren wir zurück zu unserem Hotel.

7. Tag: Mittwoch, 10.08.

Steinort – Schloss der Familie von Lehndorff

Über Giżycko/Lötzen fahren wir nach Norden Richtung Węgorzewo/Angenburg und genießen dort die Aussicht über die masurische Seenplatte. Zwischen Mauersee und Dargeimersee liegt Sztynort/Steinort, der ehemalige Wohnsitz der **Familie von Lehndorff**. Wir besuchen das Schloss und lassen uns über die bisher geleisteten Aufbauarbeiten informieren. Gelegenheit zum Mittagessen haben wir im Segelhafen von Steinort. Anschließend besuchen wir den auf einer Halbinsel gelegenen Friedhof von Steinort mit dem Mausoleum der Familie von Lehndorff. Der Friedhof wurde 2020 im Rahmen



Paddeln auf den Masurischen Seen

des Projektes »Vergessene Friedhöfe in Masuren« von Studierenden aus Düsseldorf und Olsztyn/Allenstein bearbeitet und kann viele Geschichten über die ehemaligen Bewohner von Dorf und Schloss erzählen. Abendessen im Hotel.

8. Tag: Donnerstag, 11.08.

In die masurische Hauptstadt Lyck

Wir besuchen die Geburtsstadt von **Siegfried Lenz**. Im Museum der Stadt Elk/Lyck bekommen wir eine persönliche Führung durch die masurische Geschichte. Dann geht es mit der **Schmalspurbahn** durch die Wälder. Hier können wir die Geschichten aus der Erzählung »So zärtlich war Suleyken« von Siegfried Lenz hautnah erfahren. Am Abend kehren wir nach Pisz/Johannisburg zurück. Abendessen im Hotel.

9. Tag: Freitag, 12.08.

Durch die masurischen Wälder

Mit dem Bus fahren wir nach **Wejsuny/Weissuhnen** und besichtigen dort die evangelische Kirche, die erst kürzlich restauriert wurde. Dann geht es weiter durch die Wälder nach **Glodowo/Glodowen**, einem kleinen Ort am südlichen Ufer des Spirdingsees. Hier besuchen wir die Fischaufzuchtstation und erfahren einiges über das Leben der Fischer gestern und heute. Weiter geht es nach Niedźwiedzi Róg/Bärenwinkel, wir lassen den Blick schweifen über den großartigen **Spirdingsee** und können **geräucherten** Fisch am Hafen essen. Am Nachmittag machen wir noch einen Abstecher nach **Popielno** in das Naturreservat der Tarpan-Pferde. Vielleicht haben wir Glück und bekommen eine Herde der Wildpferde zu sehen. Wenn das Wetter es erlaubt, machen wir noch einen Stopp im Wald und besuchen den klarsten und tiefsten See Masurens, den Jezioro Jegocin/Jegodzin-See. Damit nehmen wir Abschied von Masuren.

10. Tag: Samstag, 13.08.

Rückfahrt bis Frankfurt/Oder

Die Rückfahrt führt uns über Warschau auf die Autobahn nach **Frankfurt/Oder**. Hier übernachten wir im Hotel City Park. Am Abend machen wir einen kleinen Spaziergang ans Oderufer und schauen uns die Anlage der Viadrina-Universität an. Abendessen im Hotel.

11. Tag: Sonntag, 14.08.

Rückfahrt nach Düsseldorf

Der Bus bringt uns heute wieder nach Düsseldorf, das wir gegen Abend nach einer gemütlichen Fahrt erreichen werden.

Wissenschaftliche Reiseleitung: Dr. Sabine Grabowski
 Reiseveranstalter: Neandertours Erkrath
 Reisepreis: 1200,00 € p.P. im Doppelzimmer, Einzelzimmerzuschlag 120,00 €, Doppelzimmer zur Alleinbenutzung 316,00 €
 Alle Hotels mit HP, Eintritte, Führungen, sowie Reiseleitung ab/an Düsseldorf/Erkrath im Reisepreis enthalten.
 Mindestteilnehmerzahl: 20 Personen
 Maximalteilnehmerzahl: 29 Personen
 Weitere Informationen bei: Dr. Sabine Grabowski, Tel. 0211 1699113, grabowski@g-h-h.de
 Anmeldung bei: Neandertours, Bahnstr. 6, 40699 Erkrath, Tel. 0211 249 6634, info@neandertours.com
 Anmeldung ab sofort möglich! Anmeldeschluss 30. April 2022

26. April – 19.00 Uhr

Rumänien – Treffpunkt Orient-Okzident. Bekannte und weniger bekannte Impressionen aus einem fernen und nahen Nachbarland

Bebildeter Vortrag mit Peter von Kapri

Über Rumänien wissen wir immer noch zu wenig, manches (Vor-)Urteil von ehedem ist noch immer nicht aus vielen Köpfen hierzulande geschwunden. Dabei ist das Land mit seinen heute rund 20 Millionen Einwohnern schon seit 2007 – also seit jetzt 15 Jahren – Mitglied der Europäischen Union. Und Rumänien ist gerade mit Deutschland durch zahlreiche historische und kulturelle Verbindungslinien verknüpft, auch wenn gegenwärtig nur noch etwa 0,2 Prozent seiner Bevölkerung sich als Deutsche bezeichnen – allen voran allerdings der Staatspräsident Klaus Johannis, der im November 2019 mit deutlicher Mehrheit für eine zweite Amtszeit wiedergewählt wurde. Peter von Kapri, der das Land bestens kennt, zeigt und erläutert vieles von dem, was Rumänien ausmacht.

In Kooperation mit: Verband der Siebenbürger Sachsen



25. Mai – 18.00 Uhr

Kuriose und außergewöhnliche Gesellschaftsspiele aus Ost und West

Spieleabend im GHH

Anlässlich des Weltspieltags veranstalten wir im GHH einen Spieleabend mit Karten- und Brettspielen. Erkunden Sie gemeinsam mit uns die spannende Welt der Spiele aus Ost und West und entdecken Sie Außergewöhnliches und Kurioses. In erster Linie geht es natürlich ums Kennenlernen und Spaß haben. Vielleicht haben auch Sie noch außergewöhnliche Spiele, die sich mit Geschichte und Geografie der Deutschen und ihrer östlichen Nachbarn beschäftigen oder aus diesen Ländern stammen. Bringen Sie Ihre Schätze mit! Wir freuen uns auf einen unterhaltsamen Abend mit Ihnen.

Anmeldung: 0211-1699130, steinbeck@g-h-h.de

Anmeldeschluss: 24. Mai

11. Mai – 19.00 Uhr

Oberschlesische Aussiedler in NRW. Zwischen lokaler Integration und regionaler Zugehörigkeit

Vortrag von Dr. Marius Otto

Der Vortrag beschäftigt sich mit Biographien und Lebenswelten von Aussiedlerinnen und Aussiedlern, die in den 1970er- und 1980er-Jahren aus Oberschlesien nach Westdeutschland migriert sind. Nachdem der Zeitpunkt der Ausreise aus Polen mittlerweile lange Zeit zurückliegt, stellt sich die Frage, ob die »Integration« dieser Gruppe inzwischen als abgeschlossen bezeichnet werden kann und welche Rolle die Herkunftsregion für diese Menschen heute noch spielt. Auf der Grundlage von Interviews mit vielen Betroffenen in Nordrhein-Westfalen zeichnet Marius Otto das Leben dieser Gruppe im Spannungsfeld von lokaler Integration in Deutschland, Verbundenheit mit der Herkunftsregion und Sozialisierung in Polen nach. Der Vortrag zeigt, wie facettenreich das Leben zwischen »den Stühlen« für viele abgelaufen ist und auch immer noch abläuft. Marius Otto erläutert anhand zahlreicher Interviewausschnitte und Dokumentationen, welche Integrationsprozesse als abgeschlossen gelten können und welche immer noch – nach 30 Jahren und mehr – andauern. Dabei entschlüsselt er auch die Bedeutung der »oberschlesischen Komponente« in den vielfältigen Lebenswelten dieser ganz besonderen Gruppe.

In Kooperation mit: Kulturreferat für
Oberschlesien beim Oberschlesischen
Landesmuseum

Oberschlesisches
Landesmuseum
Kulturreferat für Oberschlesien



Bild: wikipedia





Eine Auswahl unserer Neuzugänge

Hermann Stresau: Von den Nazis trennt mich eine Welt und Als lebe man nur unter Vorbehalt



In diesen beiden Bänden, die die Tagebücher Stresaus von 1933 – 1945 neu veröffentlichten, erlebt man den Aufstieg und Fall der Nationalsozialisten in Deutschland aus der Sicht eines Intellektuellen. Der Autor verliert

1933 seine Stelle als Bibliothekar, weil er politisch als unzuverlässig gilt. Er verdient seinen Unterhalt daraufhin als Autor und Übersetzer. Er lehnt den Nationalsozialismus strikt ab und beobachtet scharfsinnig, wie sich Nazideutschland auf den Krieg mit all seinen möglichen Folgen vorbereitet. Die Grundlagen seiner Analysen sind persönliche Gespräche und die Presse; einige Zeitungsausschnitte, die sich in seinen Tagebüchern befanden, sind als Faksimiles abgedruckt.

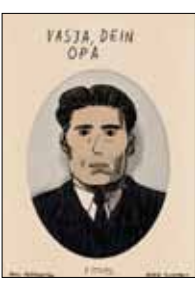
Helga Rathjen: Tsingtau. Eine deutsche Kolonialstadt in China (1897-1914)



Mit der Gründung der Kolonialstadt an der Ostküste Chinas wollte das Deutsche Reich ein Zeichen setzen. Man demonstrierte die europäische Überlegenheit und brachte seine eigenen, zivilisatorischen Errungenschaften mit - inklusive Fachwerkhäuser und Bier - während die vorhandene, chinesische Kultur ignoriert wurde. Es wurde darüber hinaus eine physische Abgrenzung gegenüber der als schmutzig, rückständig und rassistisch unterlegen angesehenen

Urbewölkerung vorgenommen. Vor allem die unterschiedlichen Aspekte des Hygienebegriffs werden zum zentralen Thema in der zweiten Hälfte des aus einer Dissertation hervorgegangenen Buches.

Anna Rakhmanko & Mikkel Sommer: Vasja, dein Opa



Von ihrer 90-jährigen Großtante erfährt Anna, was 1941 mit Ihrem Opa passiert ist. In der Frühphase des Zweiten Weltkriegs wurde der Großvater, damals selbst noch ein Kind, mit seinen Eltern und Geschwistern von seinem Bauernhof in Rumänien geholt und in den Norden Russlands deportiert. Die Kinder mussten mit ansehen, wie viele Menschen unterwegs starben. Im

Nichts sollten die Deportierten sich eine Siedlung aufbauen und

sich ihren Lebensunterhalt durch Fischen verdienen. Die Zeichnungen dieser Graphic Novel sind eindrücklich, die Geschichte wird aus der Sicht Ljubas, Annas Großtante, erzählt.

Ralph M. Wrobel: Das Pauliner Eremitenkloster zur Heiligen Dreifaltigkeit in Wiese



Dieses Buch zeichnet die Geschichte des oberschlesischen Klosters nach, welches im Jahre 1388 gegründet wurde. Es wurde während der Hussitenkriege im 15. Jahrhundert zerstört und im Anschluss neugegründet und -errichtet. Die gesamte Anlage wurde mehrmals umgebaut und erweitert. Das Eremitenkloster bestand bis zur Säkularisation 1810. Im Anschluss wurde das Gebäude als Pfarrei und Krankenheilanstalt

Wiese-Pauliner genutzt. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts konnten die Pauliner dann zunächst provisorisch, später permanent in das Kloster zurückkehren.

Die Verschleppung der Deutschen aus dem Banat in die Sowjetunion aus der Sicht ihrer Kinder – Erzählberichte



In diesem Band lassen die Herausgeber über 100 Nachfahrrinnen und Nachfahren von Verschleppten zu Wort kommen. Jedem von ihnen wurden im Rahmen dieses Projektes die gleichen Fragen gestellt. Im Anschluss an diese Berichte werden die Ergebnisse der Studie analysiert sowie durch Namenslisten der Deportierten und Standortlisten der sowjetischen Lager ergänzt. Es entsteht so ein umfassender Einblick in die

Migrationsbewegung vom Banat in die Sowjetunion auf persönlicher wie auch auf sachlicher Ebene.

Bernd Ulrich u.a.: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge



1919 wurde der Volksbund als privater Verein, aber mit staatlichem Auftrag, gegründet, um die Kriegsgräberfürsorge nach dem Ersten Weltkrieg zentral zu organisieren. In den 1920er-Jahren wurden die Organisationsstrukturen aufgebaut und die Finanzierung gesichert. Ohne Widerstand ließ der Bund sich in den 1930er-Jahren von den Nationalsozialisten für seine Zwecke benutzen. Nach 1945 konnte sich die Organisation neu formieren. Nach und nach wurden verklärende Darstellungen abgelegt. Der Umgang des Volksbundes mit den zwei deutschen Staaten und deren Wiedervereinigung wird in diesem Werk ebenso thematisiert wie dessen Bildungs- und Jugendarbeit.

Chronologie April, Mai, Juni 2022

07. April – 18.00 Uhr

Ungarn nach der Wahl
Mit Stephan Löwenstein
Zugangs-Link unter sekretariat@g-h-h.de
ONLINE

07. April – 19.00 Uhr

Verwandte Seelen? Käthe Kollwitz und Ernst
Barlach · Vortrag von Klaus Weigelt
Konferenzraum

07. April – 19.30 Uhr

Ein Abend für Czernowitz.
Benefizveranstaltung für die Erhaltung des
kulturellen Erbes der neuen Düsseldorfer
Partnerstadt Czernowitz/Tscherniwzi
Anmeldung unter sekretariat@g-h-h.de
Eichendorff-Saal

26. April – 18.00 Uhr

Krieg in der Ukraine – was bedeutet der
aktuelle Konflikt für die Menschen in NRW?
Paneldiskussion
HYBRID: ONLINE und Eichendorff-Saal

26. April – 19.00 Uhr

Rumänien – Treffpunkt Orient-Okzident.
Bebildeter Vortrag mit Peter von Kapri
Konferenzraum

28. April – 19.00 Uhr · Nachholtermin

Die Deutschen in der Sowjetunion in der
letzten Phase von deren Existenz 1985-1991
Vortrag von Dr. Viktor Krieger
Konferenzraum

29. April – 18.00 Uhr

Die Revolution ist die Maske des Todes. Der
Tod ist die Maske der Revolution.
Musikalische Lesung
Eichendorff-Saal

30. April – 16.30 Uhr

»Wir sind nicht Ahnenlos – 100 Jahre Famili-
enforschung in der Region Düsseldorf«
Festakt und Jubiläumsausstellung
Ausstellungsraum, Erdgeschoss

03. Mai – 19.00 Uhr

Königsberg erinnern. Vortrag von Prof. Dr.
Hans-Ulrich Baumgarten
Konferenzraum

05. Mai – 18.00 Uhr

4074 Tage – Tatorte der NSU-Morde
Ausstellungseröffnung
Foyer vor dem Eichendorff-Saal, 1. OG

05. Mai – 18.00 Uhr

»Die Kunst soll mithelfen, erzieherisch auf
das Volk einzuwirken!« Kunstverständnis
und Kunstpolitik bei Kaiser Wilhelm II.
Vortrag von Prof. Dr. Winfrid Halder
Veranstaltungsort: Westpreußisches Lan-
desmuseum Warendorf

05. Mai – 08.45 bis 20.00 Uhr

Osnabrück – Stadt des Westfälischen
Friedens
Tagesexkursion

11. Mai – 15.00 Uhr

Red Secrets – Im Fadenkreuz Stalins
Filmvorführung
Eichendorff-Saal

11. Mai – 19.00 Uhr

Oberschlesische Aussiedler in NRW.
Vortrag von Dr. Marius Otto
Konferenzraum

17. Mai – 19.00 Uhr Nachholtermin

Ein Leben ohne einfache Wahrheit. Zum 100.
Geburtstag von Franz Fühmann (1922–1984)
Vortrag von Prof. Dr. Daniel Hoffmann
Eichendorff-Saal

23. Mai – 15.00 Uhr – Teil 1

24. Mai – 15.00 Uhr – Teil 2

Der Prozess. Das »Majdanek-Verfahren« in
Düsseldorf 1975 bis 1981
Filmvorführung
Eichendorff-Saal

23. Mai – 18.00 Uhr

Das deutsch-russische Jahrhundert
Autorengespräch mit Prof. Dr. Stefan
Creuzberger
Konferenzraum

25. Mai – 18.00 Uhr

Kuriose und außergewöhnliche Gesell-
schaftsspiele aus Ost und West
Spieleabend im GHH
Bibliothek

30. Mai – 19.00 Uhr

»Aber irgendetwas vom Grund des Men-
schen wird Hitler vernichten.« Léon Werths
und Zygmunt Klukowskis Tagebücher
Kommentierte Lesung mit Prof. Dr. Winfrid
Halder u. a.
Eichendorff-Saal

31. Mai – 18.00 Uhr Nachholtermin

Hana oder Das böhmische Geschenk
Poetisches Porträt der tschechischen
Germanistin Hana Jüptnerová mit Tina
Stroheker
Konferenzraum

02. Juni – 19.00 Uhr

Jakub Malecki – Saturnin · Lesung
Konferenzraum

07. Juni – 19.00 Uhr

Der Mann aus Prag. Ein besonderer Abend
über Franz Kafka · Musikalische Lesung mit
Christiane Lemm und Kalle Kubik
Eichendorff-Saal

08. Juni – 19.00 Uhr

»Bitte, bitte sehr, vergiß uns nicht.«
Lew Kopelew und Heinrich Böll
Kommentierte Lesung mit Elsbeth Zylla u. a.
Eichendorff-Saal

09. Juni – 19.00 Uhr

Aktionsgruppe Banat – Ein deutscher Dich-
terkreis in Rumänien
Lesung und Gespräch mit dem Schriftsteller
Johann Lippert

10. Juni – 18.00 Uhr

»kasprzycki«
Ausstellungseröffnung
Konferenz- und Ausstellungsraum

10. Juni – 19.00 Uhr

Alles, was wir nicht erinnern. Zu Fuß auf
dem Fluchtweg meines Vaters
Buchvorstellung mit Christiane Hoffmann
Veranstaltungsort: Haus der Geschichte,
Bonn

20. Juni – 19.00 Uhr

Nachholtermin

»Wir werden jedes Beginnen mit allen
Kräften unterstützen, das auf die Schaffung
eines geeinten Europas gerichtet ist.«
70 Jahre Charta der deutschen Heimatver-
triebenen
Vortrag von Prof. Dr. Matthias Stickler
Konferenzraum

22. – 24. Juni

Niemandszeit. Was dachten und taten die
Deutschen in der Nachkriegszeit 1945-1960?
Seminar mit Prof. Dr. Winfrid Halder, Dr.
Katja Schlenker u. a.
Veranstaltungsort: AZ Königswinter, Johan-
nes-Albers-Allee 3, 53639 Königswinter

04.-14. August

Zu den verlorenen Dörfern der Johannisbur-
ger Heide
Studienreise 2022 in das südliche Masuren

01.-03. Oktober

Aufbruch in die Neue Welt
Studienreise zum Deutschen Auswanderer-
haus nach Bremerhaven

Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus
Deutsch-osteuropäisches Forum
Bismarckstr. 90, 40210 Düsseldorf
02 11 16 99 111, sekretariat@g-h-h.de
www.g-h-h.de
@gerharthauptmannhaus

ÖFFNUNGSZEITEN

VERWALTUNG

Mo-Do 08.00 – 12.30 Uhr und 13.00 – 17.00 Uhr
Fr 08.00 – 14.00 Uhr

BIBLIOTHEK

Mo-Mi 10.00 – 12.30 Uhr und 13.30 – 17.00 Uhr
Do 10.00 – 12.30 Uhr und 13.30 – 18.30 Uhr

AUSSTELLUNGEN

Mo+Mi 10.00 – 17.00 Uhr
Di+Do 10.00 – 19.00 Uhr
Fr 10.00 – 14.00 Uhr
Sa auf Anfrage
Sonn- und feiertags geschlossen

IMPRESSUM

WOJ 29. Jg. – 2/2022 ISSN 0947-5273

Herausgeber

Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus
Deutsch-osteuropäisches Forum
Bismarckstr. 90, 40210 Düsseldorf

Vorsitzender des Kuratoriums
Reinhard Grätz

Vorsitzender des Vorstandes
Edgar L. Born

Chefredakteur: Prof. Dr. Winfrid Halder
Redaktion: Ilona Gonsior
Layout: Thomas Bock
Herstellung: Freiraumdruck

GEFÖRDERT DURCH

Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



Ein Stein, der von Herzen kommt

Man findet sie an Straßenecken, in Blumenkästen, auf einer Wiese, auf Bänken oder Stromkästen, vor Türen, unter einem Baum oder bei einem Spaziergang am Rhein: Hübsche glatte Steine, die mit kleinen Kunstwerken bemalt sind. Diese bunten Steine bleiben dort so lange liegen, bis sie jemand entdeckt, sie schön findet, eine Weile mit nach Hause nimmt, fotografiert, das Foto auf Facebook oder Instagram unter **#RheinSteine** postet und dann erneut an einem anderen Ort auslegt. Einen dieser wunderschönen Steine haben meine beiden kleine Söhne Jaro und Kian in Düsseldorf-Hamm gefunden und zu mir gebracht: »Mami, schau, das ist ein Friedensstein für die Ukraine, den schicken wir morgen wieder auf die Reise. Vielleicht landet er ja am Ende bei Putin und er hört dann auf Krieg zu machen«. Ein schöner Gedanke voller Hoffnung. Wir haben diesen ganz besonderen Stein fotografiert, seine Botschaft im Internet geteilt und ihn gemeinsam wieder am Rhein ausgelegt. Am nächsten Tag war er weg.

ILONA GONSIOR

Ich abonniere das »West-Ost-Journal« zum Preis von
6,50 € jährlich; Kündigungsfrist: 3 Monate vor Jahresende

Vorname Nachname

Straße, Nummer

PLZ, Wohnort

Ich überweise den Jahresbeitrag auf das Konto:
Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus
Stadtsparkasse Düsseldorf; Betreff: Abo-WOJ
IBAN: DE 30300501100036005007
BIC: DUSSEDDXXX

Datum und Unterschrift



ABONNENTEN

Damit Sie auch weiterhin das aktuelle West-Ost-Journal zum Versandkostenpreis erhalten, bitten wir Sie, den Jahresbeitrag von 6,50 € zu überweisen, Kontoverbindung siehe unten auf der Karte

HINWEIS

Während unserer Veranstaltungen finden Film- und Fotoaufnahmen statt. Mit dem Betreten unserer Räumlichkeiten erklären Sie sich damit einverstanden, dass Sie ggf. auf Aufnahmen zu sehen sind, die im Rahmen der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Stiftung GHH digital und analog verwendet werden.

Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus
Deutsch-osteuropäisches Forum
Bismarckstr. 90
40210 Düsseldorf